Lessing's Werke.

Siebzehnter Theil.

Theologische Schriften.

Zweite Abtheilung. III.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Christian Groß.

Berlin.

Gustav Hempel.

Inhalt.

Theologische Schriften. II. Abtheilung, 3.

Seite
Vorbemerkung des Herausgebers 7

Recensionen aus der Berlinischen privil. Zeitung.

Jahrgang 1751:
Hofmann, Herrenhutische Grundirrthümer 17
Börneri Institutiones Theologiae symbolicae 19
Rambach, Abhandlungen ausländischer Gottesgelehrten . . . 20
Kanz, Bibl.-chronol. System von 6000 Jahren 22
Bock's erbauliche Reden 23
Lilienthal, Gute Sache der göttlichen Offenbarung 24
Falschheit der neuen Propheten 26
Dieu mériteroit-il qu'un homme eut pour lui des égards . 27
Lettres iroquoises 28
Heumann's Erklärung des N. Testaments, III. Theil . . . 30
Lyttleton's Bekehrung und Apostelamt Pauli 31
Warburton's Göttliche Sendungen Mosis 32
Haupt, Geheimniß der heil. Dreieinigkeit 33

Jahrgang 1752:
Ahlwardt's Einl. in die dogmat. Gottesgelahrtheit 35

Jahrgang 1753:
Hollander's Bibliothek für unstudirte Religionsliebhaber . . 37
Ob die Gottesleugnung 2c. aus d. System d. Fatalität herkommen 38
Schwarz, Exercitationes in Samaritanorum Pentateuchum 40
Schreiben eines Juden an einen Philosophen 41
Baillet, Geschichten der Märtyrer und Heiligen 42
Whiston, Offenbarung von der Schöpfung der Welt und deren Untergang 43
Wiclefi Dialogorum libri quatuor 44

Jahrgang 1754:
Bengel, Das Neue Testament 46
Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit 47
Neu aufgeschlossenes Cabinet Gottes. 48

1*

Seite
Weiß, Streitschrift über Abraham 49
Richter's Ichthyotheologie 50
Leland's Abriß der vornehmsten deistischen Schriften 51
Richtige Vorstellung der deistischen Grundsätze 53
Jahrgang 1755:
Hanssen, Glaubenslehren der Christen 55
Lobeck, Göttlichkeit der Religion Jesu 56
Lüderwaldt, Berufung und Seligkeit der Heiden 57
Jortin's Anmerkungen über die Kirchenhistorie 58
Ford, Sünde der Verleumdung 59
Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt 60
Bertling's Evangelische Andachten 61
Jerusalem, Ob die Ehe mit der Schwester Tochter zuläßig . . 62
Heumann's Erklärung des N. Testaments, VII. Theil . . . 63
Munthe, Observationes philol. in N. Testamenti libros . . 64

Vorbericht Lessing's zu seiner Uebersetzung von: Law, Ermunterung an alle Christen 67

Aus Lessing's Nachlaß.

Tertullianus de Praescriptionibus 71
Manuscripta latina theologica in Folio 87
Wiclef 101
Vom Arianismus, zu Folge einer Abhandlung des Herrn D. Töllner's nämlichen Inhalts 102
Ueber den Arianismus von Philalethes dem Mittlern. Zu Folge Herrn D. Teller's Antithesen. Vorrede . . . 104
Hilkias 106
Neue Hypothese über die Evangelisten, als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet 112
Gegen Mascho 135
Barbarus Antibarbaro, d. i. G. Ephr. Lessing an den Herrn George Chr. Silberschlag. Erster Brief . . . 138
Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. Ein zweites Schreiben an den Herrn Director Schumann in Hannover 140
Ueber die von der Kirche angenommene Meinung, daß es

Seite

besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Gegen Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg 145
Gegen Semler 161
G. E. L. Bibliolatrie 162
G. E. Lessing's Bibliolatrie 164
Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der „Nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage“ 170
Zusätze von des Verfassers eigner Hand zu der „Nöthigen Antwort Ersten Folge“ 180
Von den Traditoren. In einem Sendschreiben an den Herrn Doctor Walch von G. Ephr. Lessing 183
Vorrede 189
Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion 191
G. E. Lessing's sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten 195
Sogenannte Briefe an den Herrn Doctor Walch. — Ausschweifung über das Glaubensbekenntniß der ersten Christen . . . 197
Hilarius 228
Ueber die itzigen Religionsbewegungen 230
Ein Text über die Texte, d. i. Gerippe einer Predigt u. s. w., von dem Hauptpastor Goeze nicht gehalten 1779 . . . 233
Theses aus der Kirchengeschichte 235
Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis . . 243
Die Religion Christi 248
Ueber eine Prophezeihung des Cardanus, die christliche Religion betreffend 250
Womit sich die geoffenbarte Religion am Meisten weiß, macht mir sie gerade am Verdächtigsten 253
Daß man die Menschen ebenso von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei 254

Seite

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abraham's sind . . . 255

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung 257

Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit 259

Anhang.

Lessing's Predigt über zwei Texte 263

Vorbemerkung des Herausgebers.

Den Inhalt des gegenwärtigen letzten Bandes der theologischen Schriften Lessing's bilden dessen hieher gehörige Recensionen in der „Berlinischen privil. [Vossischen] Zeitung", denen noch sein kurzer Vorbericht zu der von ihm 1756 aus dem Englischen übersetzten „Ernsthaften Ermunterung an alle Christen von W. Law" angereiht ist, und sein theologischer Nachlaß (mit Ausschluß der bereits im 14. Theile mitgetheilten, weil an den Inhalt dieses Bandes sich anschließenden vier Stücke).

Die Zahl der Recensionen in unserer Ausgabe ist gegen die Lachmann'sche mehr als verdoppelt. Wir haben nämlich alle diejenigen theologischen Recensionen der Vossischen Zeitung aus den Jahren 1751—1755 aufgenommen, gegen deren Abfassung durch Lessing nicht zwingende Gründe sprachen. Was zu diesem kritischen Verfahren geführt hat, ist an einem anderen Orte der gegenwärtigen Ausgabe näher dargelegt. Der vorurtheilsfreie theologische Standpunkt, die Knappheit und Gewandtheit in der Darstellung lassen überall den Lessing'schen Typus erkennen.

Folgendes sind die neu aufgenommenen Stücke:

Aus dem Jahre 1751:

1. Lettres iroquoises.
2. G. Lyttleton's Anmerkungen über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli.
3. W. Warburton's Göttliche Sendungen Mosis.

Aus dem Jahre 1752:

4. P. Ahlwardt's Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit.

Aus dem Jahre 1753:

5. Untersuchung des Satzes, ob die Gottesleugnung und die verkehrten Sitten aus dem System der Fatalität herkommen.
6. Schreiben eines Juden an einen Philosophen.
7. H. Baillet, Abhandlung von den Geschichten der Märtyrer und Heiligen.
8. W. Whiston's Beweis, daß die in der Offenbarung befindliche Geschichte von der Schöpfung u. s. w. mit der gesunden Vernunft keineswegs streite.
9. Jo. Wiclefi Dialogorum libri quatuor.

Aus dem Jahre 1754:

10. Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit.
11. Richter's Ichthyotheologie.
12. Leland's Abriß der vornehmsten deistischen Schriften.
13. Richtige Vorstellung der deistischen Grundsätze.

Aus dem Jahre 1755:

14. Hanssen, Die Glaubenslehren der Christen.
15. Lobeck's Versuch eines vernunftmäßigen Beweises von der Göttlichkeit der Religion Jesu.
16. Lüderwaldt's Untersuchung von der Seligkeit der Heiden.
17. Jortin's Anmerkungen über die Kirchenhistorie.
18. Ford's Abhandlung von der Sünde der Verleumdung.
19. Bertling's Evangelische Andachten.
20. Heumann's Erklärung des Neuen Testaments.
21. Caspari Fr. Munthe Observationes in sacros Novi T. libros.

In den Recensionen erscheint uns Lessing als der allzeit schlagfertige Kritiker, der mit derselben Sicherheit und Gewandtheit des Urtheils sein Richteramt auf dem theologischen wie auf anderen Gebieten handhabt.

Von weit größerer Bedeutung ist jedoch ohne Frage der

theologische Nachlaß. Es besteht derselbe aus ungefähr dreißig ebenso sehr an äußerem Umfange wie an innerem Werthe verschiedenen Bruchstücken. Während nämlich einzelne unter denselben sich nach Inhalt und Form unmittelbar neben die „Streitschriften" stellen lassen, erregen andere nur ein sehr untergeordnetes bibliographisches oder gar nur bibliothekarisches Interesse; und während einzelne Fragmente oder wenigstens Theile derselben durch die auf sie verwandte äußere Sorgfalt dem ersten Herausgeber, Lessing's Bruder Karl Gotthelf, den Eindruck hinterließen, als hätten sie „so in die Druckerei abgeschickt werden sollen", sind andere nur die ersten Rudimente zu künftigen Abhandlungen, andere gar nur gelegentliche, auf einzelne Papierschnitzel hingeworfene Bemerkungen. Sämmtlichen Bruchstücken, auch den am Weitesten geförderten, fehlt die letzte Hand.

Trotzdem wird es aber, wie ich glaube, bei dem heutigen Leser von Lessing's theologischen Schriften keiner Entschuldigung deswegen bedürfen, daß auch nicht das kleinste Bruchstück weggeblieben ist, wie noch Lessing's Bruder eine solche Entschuldigung nicht blos aus überflüssiger Höflichkeit thatsächlich vorbrachte (im „Theol. Nachlaß", S. 24), sondern auch wol vorbringen mußte, wenn ihm selbst ein Schiller wegen Herausgabe des literarischen Nachlasses seines Bruders das harte Xenion zuschleudern konnte:

„„Edler Schatten, Du zürnst?" — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet im Frieden nicht ruhn."

Nur beklagen wird es der Leser mit dem Herausgeber, daß uns dieser „lieblose Bruder" nicht Alles mitgetheilt hat, was er hätte mittheilen können, z. B. die unvollständigen ersten Entwürfe zu mehreren Abhandlungen, von denen er in der Einleitung zum „Theol. Nachlaß" spricht. Wie interessant und lehrreich ist es nicht z. B., den ersten Entwurf zur „Bibliolatrie", der uns nur durch einen Zufall erhalten worden ist, mit der späteren Ausführung zu vergleichen? Man thut da gewißermaßen einen Blick in

die „Gedankenfabrik“ eines großen Geistes und sieht die Gedanken anschießen wie werdende Krystalle.

Aber nicht blos so im Allgemeinen als Beiträge zur Geistesgeschichte Lessing's erregen die Fragmente großes Interesse, sondern namentlich auch als wichtige Erkenntnißquellen für den Fortgang des Fragmentenstreites sind sie von höchster Bedeutung. In dieser Beziehung ist besonders die eine Thatsache bemerkenswerth, daß Lessing die rein persönliche Polemik der „Anti-Göze“ hier so gut wie ganz aufgiebt und sich den durch den Fragmentenstreit angeregten sachlichen Fragen sowie einer sachlichen Behandlung derselben zuwendet. Nicht mehr Göze, der die persönliche Polemik zu seinem eigenen Schaden provocirt hatte, sondern Walch, der Mann der Wissenschaft, der Lessing persönlich gar nicht angegriffen hatte, ist in den nachgelassenen Fragmenten sein Hauptgegner, und diejenige Frage, die in dem Streit mit Göze den sachlichen Kern bildet, die Geltung der Bibel in der Kirche und für die Kirche, ist der Hauptgegenstand der Untersuchung. Dabei giebt Lessing den schwachen Punkt in seiner Göze gegenüber behaupteten Position ziemlich unverhohlen preis, nämlich den Satz VIII. der „Axiomata“. Dieser lautet: „War ein Zeitraum, in welchem sie [die christliche Religion] bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, so muß es auch möglich sein, daß Alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde.“ Ein offenbarer Fehlschluß! Denn mit Recht bemerkt Carl G. W. Schiller (Lessing im Fragmentenstreite, S. 61): „Das lebendige Wort ist stets und überall der Entstellung ausgesetzt und wird ihr auch stets mit der Zeit unterliegen. Was würde noch jetzt aus der christlichen Religion werden, wenn die Bibel nur erst heute verloren ginge?“ Lessing hat sich, wie gesagt, auch selbst davon überzeugt, daß er

mit diesem VIII. Axiom zu weit gegangen war; denn in dem „Sogenannten Briefe an den Herrn Doctor Walch“ findet sich folgende einlenkende Bemerkung: „Göze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre, wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andre, vielleicht (dieses „vielleicht“ soll mir aber durchaus nichts vergeben) ebenso schneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu Gute halten, ihm Alles?“ (unten S. 199 f.) Es ist dabei wohl zu beachten, daß Lessing dem Professor Walch dieses Zugeständniß macht, nicht Göze. Göze gegenüber brauchte Lessing nichts zurückzunehmen, weil er dessen Behauptung wirklich widerlegt hatte. Denn wenn die christliche Religion zu irgend einer Zeit ohne Bibel bestanden hat, so ist damit bewiesen, daß sie überhaupt ohne Bibel bestehen könne; nur die weiter gehende Behauptung, daß sie zu jeder Zeit ohne Bibel bestehen, d. h. unverfälscht bestehen könne, bleibt zweifelhaft oder ist vielmehr durchaus unbegründet.

Bei dieser hohen wissenschaftlichen und praktischen Wichtigkeit der Fragen, die in den an Walch gerichteten Fragmenten erörtert werden, bleibt es im höchsten Maaße zu bedauern, daß der allzu frühe Tod Lessing's ihre Vollendung verhinderte.

Von weit höherer wirklicher Bedeutung für die Entwicklung eines anderen Feldes der theologischen Wissenschaft ist die „Neue Hypothese über die Evangelisten, als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet“. Wie aus einem Briefe Lessing's an seinen Bruder Karl Gotthelf (vom 11. November 1774) hervorgeht, wollte er schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Fragmentenstreits der im Jahre 1771 erschienenen Abhandlung Semler's „von freier Untersuchung des Kanon“ eine „noch freiere Untersuchung des Kanons Alten und Neuen Testaments“ entgegensetzen, welche dem Werke des Wolfenbüttel'schen Ungenannten entnommen werden und, mit einer Vorrede Lessing's versehen,

bei Voß erscheinen sollte. Das Vorhaben unterblieb indessen aus unbekannten Gründen. Lessing ließ aber den Gegenstand selbst nicht aus den Augen, sondern erbaute sich später wenigstens über die Entstehung der drei synoptischen Evangelien diese „Hypothese", auf die er sich „nicht wenig einbildete" (Brief vom 19. Dec. 1777). „Etwas Gründlicheres," schreibt er am 25. Febr. 1778 an seinen Bruder, „glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundre mich oft selbst, wie natürlich sich Alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen." Diese Schrift wurde in der That die Grundlage der sinnreichsten Theorien auf dem Gebiete der Evangelienkritik und kann insofern mit Recht von Hettner (in der „Literaturgesch. des 18. Jahrhunderts", III. 2. 606) „eine der wichtigsten Schriften Lessing's" genannt werden. Wenn aber Hettner hinzufügt, „es sei von der neuern Wissenschaft durchaus bestätigt worden, wenn Lessing die Evangelien auf ein hebräisches Urevangelium zurückführte, welches unter den Judenchristen, den sogenannten Nazarenern, aus den Nachrichten der Apostel und aller Derer, welche mit Christus in Verbindung gelebt hatten, entstanden war", so beruht dies auf dem allerentschiedensten Irrthume. Es ist im Gegentheil durch die späteren Forschungen der vollgiltigste Beweis erbracht worden, daß nicht unsere synoptischen Evangelien aus dem hebräischen oder chaldäischen Nazarener-(Hebräer-) Evangelium, sondern umgekehrt, daß das Nazarener-Evangelium aus den griechischen Synoptikern hervorgegangen ist. „Die Kritik der neueren Zeit," bemerkt Guhrauer (II. 2. 146) mit vollem Recht, „ist bereits über diese Hypothese hinausgegangen; dennoch (fügt er hinzu) nimmt sie in der Geschichte der biblischen Wissenschaft ihre bestimmte und eigenthümliche Stelle ein." —

Von den in vorliegendem Bande enthaltenen Fragmenten ist nur „Tertullianus de praescriptionibus" wahrscheinlich in der-

selben Zeit entstanden, in der auch das im 14. Theile abgedruckte Bruchstück „Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion“ verfaßt wurde, also um das Jahr 1760 (vergl. Th. XIV. S. 201). Alle übrigen Aufsätze stammen unzweifelhaft aus der Zeit nach Uebersiedelung Lessing's nach Wolfenbüttel (1770). Zuerst veröffentlicht sind diese Bruchstücke theils, und zwar größtentheils, in dem von Lessing's Bruder Karl Gotthelf herausgegebenen „Theologischen Nachlaß“ (Berlin bei Voß, 1784), theils im zweiten Bande von „G. E. Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse“ (von Demselben, Berlin bei Voß, 1795), theils endlich im 6. Theile von „G. E. Lessing's sämmtlichen Schriften“ (Berlin bei Voß, 1791). Genauere Angaben haben wir den einzelnen Aufsätzen als Anmerkungen beigefügt.

Warum die „Zusätze“ zur „Nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage“ und zur „Ersten Folge“ dieser Antwort in unserer Ausgabe nicht wie bei Lachmann unter der Ueberschrift „Bibliolatrie“ erscheinen, ist schon in der Vorbemerkung des Herausgebers zum 16. Theile (S. 7) angegeben. Guhrauer hat es bereits getadelt, daß „in dem Inhaltsverzeichnisse zu dem XI. Bande der Lachmann'schen Ausgabe diese Zusätze ganz übergangen und daher schwer zu finden seien.“ Die sonderbare Begründung dieser Uebergehung von Seiten Lachmann's scheint jedoch Guhrauer entgangen zu sein. Uebrigens ist in der durch W. v. Maltzahn besorgten neuen Auflage der Lachmann'schen Ausgabe dem Uebelstande abgeholfen, Lachmann's unverständliche Bemerkung aber trotzdem getreulich wieder abgedruckt worden. —

Der Anhang zu diesem Theile enthält eine durch Nicolai im Jahre 1791 im 17. Bande der von Biester herausgegebenen „Berlinischen Monatsschrift“ veröffentlichte Vorrede zu einer „Predigt über zwei Texte“, die Lessing in wenigen, wahrscheinlich für immer verlorenen Exemplaren im Jahre 1769 in Hamburg hatte drucken lassen. Die nähere Veranlassung zu diesem geistreichen Scherze möge der Leser selbst in den von uns mit abge-

druckten Bemerkungen Nicolai's zu dieser „Vorrede“ nachlesen. Daß diese „Vorrede“, wenn sie auch Nicolai nur aus dem Gedächtnisse mitzutheilen vermochte, wirklich von Lessing herrührt, wird gewiß Niemand in Abrede stellen, der mit Lessing's Stil nur einigermaßen vertraut ist.

Recensionen

aus der

Berlinischen privilegirten Zeitung,[1])

Jahrgg. 1751 bis 1755.

---

1) Mit Lessing's Eintritt in die Redaction änderte die Zeitung ihren obigen Titel in Berlinische privilegirte Staats- und gelehrte Zeitung, kehrte jedoch mit Beginn des Jahrgangs 1754 zu dem früheren Titel zurück. — A. d. H.

1751.

[35. Stück, vom 23. März.]

Wittenberg und Zerbst. Dritte und letzte gegründete Anzeige derer **Herrenhutischen Grundirrthümer** in der Lehre von der H. Schrift, Rechtfertigung, Sacramenten und letzten Dingen; denen evangelischen Kirchen zur nöthigen Warnung ans Licht gestellet von D. Carl Gottlob **Hofmann**, Generalsuperintend. Nebst einem Register über sämmtliche drei Theile. Wittenberg und Zerbst, verlegt's Sam. Gottf. Zimmermann. 1751. In 8vo. 8 Bogen.

Dieses ist der Beschluß desjenigen Werks, wodurch sich der Herr Generalsuperintendent den Herrenhutern keinen geringen Schaden zugefügt zu haben rühmt; nicht etwa, weil er ihre Irrthümer dadurch gedämpft, sondern weil er sie, wie man deutlich sieht, verhindert hat, gewisse zeitliche Vortheile zu erlangen, die man, menschlich zu handeln, auch seinen irrenden Brüdern gönnen muß. Wir hoffen, daß die Leser schon wissen, was der Herr Verfasser Grundirrthümer der Herrenhuter heißt, nämlich diejenigen Stellen, wo sie nicht die Sprache der symbolischen Bücher führen. Diese Erklärung angenommen, müssen wir die Ausführung durchgängig loben, man wollte denn wünschen, daß sie mit etwas

weniger Spötterei, die oft die feinste nicht ist, und mit etwas minder zweideutigen Absichten angefüllet sei. Der Kopf eines Herrenhuters, voll Enthusiasterei, ist zu nichts weniger als zu systematischen Begriffen und abgemessnen Ausdrückungen geschickt. Warum macht man ihm die Schwäche seines Verstandes zu Verbrechen seines Willens? Warum folgert man aus gewissen Orten, wo er von Sachen, über welche die Scham einen geheimnißvollen Vorhang zieht, etwas zu frei, zu ekel, zu schwärmerisch geschrieben hat, Thaten der sträflichsten Unzucht? Nur zum Beweise der Verleumdung und mehr zum Aergernisse als zur Erbauung schreibt man aufgedeckte Bosheiten der Herrenhuter, so lange noch Keiner von ihnen der Verbrechen, welche man ihnen Schuld giebt, und welche die schärfste Ahndung verdienten, vor der weltlichen Obrigkeit überführet worden ist. Man weiß es aber schon, daß man mit diesen unbarmherzigen Beschuldigungen vor Gerichte nicht fortkommen kann, und daß am Ende jeder billige Richter kein ander Urthel von den Herrenhutern zu fällen weiß als das, was Plinius, obgleich in einer ganz verschiednen Sache,[1]) fällte: „Nihil aliud inveni quam superstitionem pravam et immodicam." Wäre es also nicht gut, wenn die Herren Theologen die Wahrmachung eines Ausspruches des Cicero: „Opinionum commenta delet dies," ruhig erwarteten? Sie haben einen Ausspruch in der Bibel, der ebendieses sagt, und es ist zu verwundern, daß ihnen noch Niemand des Gamaliel's[2]) „Ἐασατε αὐτους" zugerufen hat. Könnten sie ihrem Charakter gemäßer handeln, als wenn sie wie dieser Pharisäer gedächten: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so können wir's nicht dämpfen" ꝛc.? Ein gewisser Christian Philaleth hatte der ersten Anzeige des Hrn. D. Hofmann's hundert Fragen entgegengesetzt, und in der Vorrede zu dieser dritten Anzeige sagt uns der Verfasser, warum er auf diese Fragen zur Zeit noch nicht geantwortet habe. Die vornehmste Ursache ist, weil sich dieser Gegner nur unter einem falschen Namen genennt und der Herr Doctor durchaus Denjenigen erst persönlich kennen will, welchen er widerlegen soll. Die Wahrheit zu gestehen, wir sehen das Schließende dieser Ursache nicht ein. Kann ein Schriftsteller unter erborgtem Namen keine Wahrheit sagen? Oder kann man Nie-

1) Nämlich in der Sache der Christen, über die der jüngere Plinius jenen berühmten Brief an den Kaiser Trajan gerichtet hat, dem die oben citirte Stelle entnommen ist. — A. d. H.

2) Vergl. Apostelgesch. 5, 34—39. — A. d. H.

manden widerlegen, wenn man nicht Persönlichkeiten in die Widerlegung mischt? In ebender Vorrede meldet der Herr Generalsup., daß allem Ansehen nach die Heilandscasse bald bankerott machen werde. Vielleicht zieht der Umsturz ihres ökonomischen Systems den Untergang der ganzen Gemeine nach sich. Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 3 Gr. zu haben.

[36. Stück, vom 25. März.]

Leipzig. Christiani Friderici **Boerneri** S. T. D. et P. P. Pr. **Institutiones Theologiae** symbolicae. Lipsiae apud Joh. Wendlerum. 1751. In 8vo. 2 Alph. 6 Bogen.

Wenn alle Religionen und die verschiedenen Arten derselben ihre symbolischen Bücher hätten, so würden auf einmal unzählige falsche Beschuldigungen von Ungereimtheiten wegfallen, die sie sich unter einander ohn' Unterlaß zu machen pflegen; die Meinungen einzler Glieder würden den ganzen Gemeinden nicht zur Last gelegt werden, und die Herren Polemici würden seltner mit Schatten fechten. Die Lutherische Kirche hat auf dieser Seite einen besondern Vorzug, und ihre symbolischen Bücher sind mit einer Behutsamkeit abgefaßt, welche tausend Köpfe, wann sie mit ihr nur in der Hauptsache einig sind, unter einen Hut zu bringen sehr geschickt ist. Man lacht also ganz mit Unrecht über den Eid, welchen ihre Gottesgelehrten auf diese Bücher ablegen müssen. Sie beschwören dadurch eigentlich nichts, als was sie von Jugend auf mit biblischen Ausdrücken in dem kleinen Katechismo gelernt haben, weil in allen übrigen Sätzen durch diesen Schwur weder nähere Ausführungen noch vortheilhafte Erklärungen untersagt werden. Wie nöthig es aber Denen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, sei, einen besondern Fleiß auf diese Schriften zu wenden, erhellet auch nur aus dem Nachtheil, welcher Denen zuwächst, die die Sprache derselben nicht zu reden wissen, und aus der Gefahr, um ein falsch gebrauchtes Wort verketzert zu werden. Man kann ein Theologe, aber kein Lutherischer Theologe ohne eine genaue Einsicht in dieselben sein, daß also Diejenigen allen

Dank verdienen, welche sie allgemeiner zu machen suchen. Viele Jahre hindurch hat es der Herr Doctor und Prof. Primarius Börner auf der hohen Schule in Leipzig auf die rühmlichste Art gethan, wovon gegenwärtiges Werk der sicherste Beweis sein kann. Die Einrichtung desselben ist folgende. In der Einleitung handelt er sowol von den symbolischen Büchern überhaupt, von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Ansehen, als auch von jedem insbesondere und berührt Alles, was zu der Historie derselben gehört. Die Ausführung selbst bestehet aus einundzwanzig Capiteln, deren jedes zwo Abtheilungen hat. In der ersten Abtheilung werden die Stellen aus den symbolischen Büchern, welche die Lehre, die in diesen Capiteln abgehandelt wird, angehen, angeführt und, wo es nöthig ist, gegen die Veränderungen unächter Ausgaben gerettet. In dem andern Abschnitte werden diese Stellen erklärt, bewiesen und die einschlagenden Irrthümer anderer Religionen widerlegt. Dieser Plan und die sonst bekannte Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers kann zureichende Gewähr leisten, daß durchgängig alle Gründlichkeit darinne herrscht, deren ein solches Werk fähig ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[38. Stück, vom 30. März.]

Leipzig und Greifswalde. Sammlung auserlesener **Abhandlungen ausländischer Gottesgelehrten** zur Unterweisung des Verstandes und Besserung des Herzens; zusammengetragen von Friedr. Eberh. **Rambach**, Past. zum Heil. Geist in Magdeburg. Leipzig und Greifswalde. 1750. In 8vo. 1 Alph. 16 Bogen.

Dieses ist der Anfang einer Sammlung von Schriften, deren Beschaffenheit genugsam auf dem Titel ausgedrückt ist. In der Vorrede bestimmt der Herr Pastor Rambach ihren Zweck aber noch näher und sagt, daß es Abhandlungen sein sollen, welche vermögend sind, den mit Vorurtheilen, Unwissenheit und Zwei-

feln verhinderten menschlichen Verstand zu unterweisen und ihm ein Licht vorzuhalten, nach welchem er sich in schweren Fällen, auch wol im Stande empfindlicher Anfechtungen richten kann; Abhandlungen, die uns zeigen, wie heilig, gerecht und gut die Forderungen und Vorschriften des Evangelii Jesu Christi sind; Abhandlungen, die gewisse besondre Verheißungen des Evangelii betreffen, die Kraft, das Leben und den göttlichen Nachdruck derselben vor Augen legen; sonderlich aber sollen es solche Abhandlungen sein, die auf den wichtigen Punkt der geistlichen Sittenlehre, nämlich auf den Unterscheid der Natur und Gnade gerichtet sind. Alle diese Eigenschaften wird der Leser an denjenigen Stücken finden, die in diesem ersten Theile befindlich sind. Es sind namentlich folgende: 1) John Flavel's, ehemaligen Predigers zu Dortmouth in England, „Betrachtungen über die menschliche Furcht". Das Leben dieses Mannes, welches für eine gewisse Art Leser sehr erbaulich sein wird, macht den größten Theil der Vorrede aus. 2) Tillotson's „Betrachtung über die gerechte Forderung Jesu, Gott mehr zu fürchten als die Menschen". 3) Wilhelm Saldeni, weiland berühmten Predigers in Delft, „Prüfung menschlicher Urtheile", aus dem Holländischen übersetzt. Es ist ein Glück, daß noch hier und da ein Gottesgelehrter auf das Praktische des Christenthums gedenkt, zu einer Zeit, da sich die allermeisten in unfruchtbaren Streitigkeiten verlieren: bald einen einfältigen Herrnhuter verdammen; bald einem noch einfältigern Religionsspötter durch ihre sogenannte Widerlegungen neuen Stoff zum Spotten geben; bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken, ehe sie den Grund dazu durch die Reinigung der Herzen von Bitterkeit, Zanksucht, Verleumdung, Unterdrückung und durch die Ausbreitung derjenigen Liebe, welche allein das wesentliche Kennzeichen eines Christen ausmacht, gelegt haben. Eine einzige Religion zusammenflicken, ehe man bedacht ist, die Menschen zur einmüthigen Ausübung ihrer Pflichten zu bringen, ist ein leerer Einfall. Macht man zwei böse Hunde gut, wenn man sie in eine Hütte sperret? Nicht die Uebereinstimmung in den Meinungen, sondern die Uebereinstimmung in tugendhaften Handlungen ist es, welche die Welt ruhig und glücklich macht. Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 12 Gr. zu haben.

[46. Stück, vom 17. April.]

Frankfurt an der Oder. Kurzer Begriff des **biblisch-chronologischen Systems von 6000 Jahren**, nämlich von Erschaffung der Welt bis ins Jahr Jesu Christi (1860) 1862, als an dem Anfange des tausendjährigen Sabbaths in einem tausendjährigen Reiche, herausgegeben von George Heinrich **Kanz**, evangelisch-reformirten Prediger zu Aken an der Elbe. Nebst einer Vorrede von Paul Ernst Jablonski, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder. Bei Johann Christian Kleyb. 1750. In 8vo.

Der Herr Verfasser dieses kurzen Begriffs hat sich schon durch verschiedene andre Schriften und insonderheit durch seine letzte Schicksale der Kirche Gottes und der Welt bekannt gemacht, und ebendiese letztre hat ihm, wie er selbst anzeigt, Anlaß gegeben, an eine seiner Einsicht nach richtigere Zeitrechnung des Alten Testaments die Hand zu legen. Er hatte aus der Offenbarung (ein Buch, das den Schlüssel zu vielen Schwierigkeiten in der Schrift geben würde, wenn man es nur verstünde), mit der Kirchengeschichte des Neuen Testaments verglichen, geschlossen, daß im Jahr nach Christi Geburt, wie wir zählen, 1862 die Welt volle 6000 Jahr würde gestanden haben, und daß von da an das siebente Jahrtausend und mit demselben der noch bevorstehende Sabbath oder die glückliche Ruhezeit der Kirche Gottes auf Erden, welche viele auch unserer Gottesgelehrten noch hoffen, ihren Anfang nehmen würde. Um ebendieses auch aus dem ganzen Zusammenhange der von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt verflossnen Zeit bündig darthun zu können, hat der Herr Verfasser die Rechnung derselben, so wie sie vornehmlich aus der h. Schrift und dann auch aus den ältesten Geschichten andrer Völker genommen werden kann, untersucht und sich endlich überzeugt gefunden, daß seine schon vorhin angegebne Rechnung völlig dadurch bestätiget werde. Dieses hat er in diesem kurzen

Begriffe vorläufig anzeigen wollen und behält sich die weitre Ausführung der Grundsätze seiner neuen Zeitrechnung in einem größern Werke vor, welches bereits fertig ist und auf Vorschuß gedruckt werden soll. Wenn er Alles darinne leistet, was er hier verspricht, so wird künftig die Chronologie allen Untersuchungen eines Scaliger's, Petavius, Marsham's, Prideaux, Dodwell's, des Vignoles zum Trotz eine ganz andre Gestalt annehmen müssen. Wir wollen hoffen, daß ihm zuverlässige Richter in solchen Sachen eine Stelle bei diesen Männern anweisen und ihn nicht unter die Anzahl der chronologischen Schwärmer, zu einem Ravius, Koch und Kohlreif setzen mögen. Uns wenigstens scheint der Anlaß einer neuen Zeitrechnung, den man in einer Stelle der Offenbarung findet, ein Wenig wundersam, ob er gleich nichts mehr voraussetzt als das Verständniß dieses noch bis jetzt unverständlichen Buches. Der Herr Prediger Kanz sucht durch seine neue Zeitrechnung nichts Geringers, als die Freigeister von der Göttlichkeit der h. Schrift zu überzeugen und die Juden zu bekehren. Ein Wunder wäre es, wann es der Chronologie, der ungewissesten und dunkelsten von allen Wissenschaften, aufbehalten wäre, diese zwei wichtigen Veränderungen zu bewerkstelligen. Ist in den Buchhandlungen hier und in Potsdam für 3 Gr. zu haben.

[87. Stück, vom 22. Juli.]

Königsberg. M. Friedrich Samuel **Bock's**, Predigers bei dem Königl. Preuß. von Schorlemer'schen Regiment Dragoner, **erbauliche Reden** an die Gemeine zu Befestigung der Wahrheit und Beförderung der Gottseligkeit. Verlegt's Joh. Heinr. Hartung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 7 Bogen.

Ein sehr schlechter geistlicher Redner ist in unsern Tagen beinahe ebenso selten als ein vollkommner. Der philosophische Geist, welcher seit geraumer Zeit auch in die Lehrbücher der Gottesgelehrten eine gewisse Klarheit und Genauigkeit gebracht zu haben scheinet, die bestimmtere und reinere Sprache, die gesundern Begriffe von der wahren Beredsamkeit, welche alle nach und nach ge-

meiner werden, können auch den mittelmäßigsten Kopf, wo nicht zu einem Mosheim,[1]) doch zu einem Manne machen, den man ohne Verdruß eine Stunde schon anhören kann. Wann er noch über dieses die Klugheit besitzt, diejenigen Stücke der Religion in seinem Vortrage zu übergehen, welche mehr als gemeine Einsichten und eine unzuermüdende Scharfsinnigkeit erfodern, so wird ihn der Pöbel bald für einen großen Geist zu halten anfangen, weil der Pöbel Alle für groß hält, welche ihre Schwächen seinen Augen zu verstecken wissen. Die in dieser Sammlung enthaltnen sechs Reden haben folgende Aufschriften ꝛc. Der Herr Feldprediger entschuldiget in der Vorrede die Länge seiner Reden, nach welcher sie schwerlich so können sein gehalten worden, als man sie hier lieset. Wir wollten wünschen, daß er sich wie Martial hätte entschuldigen können: Dasjenige ist nicht zu lang, was nicht kürzer sein kann. Dem ohngeachtet glauben wir, daß bei einer Menge Leser diese Reden in der That erbaulich sein werden. Sie kosten in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 8 Gr.

[88. Stück, vom 24. Juli.]

Königsberg. Die gute Sache der in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments enthaltnen **göttlichen Offenbarung, wider die Feinde derselben erwiesen** und gerettet von Theodor Christoph **Lilienthal**,[2]) der h. Schrift Doct. und ordentl. Lehrer auf der Königsbergischen Universität ꝛc. Zweiter Theil, bei Joh. Heinr. Hartung. 1751. In 8vo. 1 Alph. 9 Bogen.

Dieser ganze zweite Theil bestrebt sich, die Weissagungen zu retten, welche in dem Alten Testamente von Christo geschehen sind. Die vornehmsten Gegner, mit welchen der Herr Doctor zu thun

1) Der berühmte „Vater der Kirchengeschichte" Joh. Lorenz v. Mosheim (1694—1755) war zugleich auch einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner der evang. Kirche. — A. d. H.

2) Theodor Christoph Lilienthal (geb. 1711 zu Königsberg, gest. 1782 als Prof. der Theologie an der Universität seiner Vaterstadt) gehört zu den namhaftesten christlichen Apologeten des vorigen Jahrhunderts. Sein apologetisches

hat, sind Schmidt,[1]) Collins und Parvish. Der Erstere soll in seiner freien Uebersetzung der fünf Bücher Mosis die darinnen vorkommenden Weissagungen verfälscht haben. Der Andre hat in seinen bekannten Schriften alle buchstäblichen Weissagungen geleugnet und zu beweisen geglaubt, daß ihre vermeinte Erfüllung blos auf einer verblümten Deutung derselben beruhe. Der Letztere hat einem Indianer, den er in seiner Untersuchung der jüdischen und christlichen Religion einführte, Reden in den Mund gelegt, welche die gewöhnlichen Erklärungen der Weissagungen von Christo und seinem Reiche bestreiten. Der Herr Verfasser will überall zeigen, daß die Waffen dieser Feinde der Offenbarung nicht neu sind. Sie entlehnen dieselben, spricht er, theils von den Juden, theils pflügen sie mit Hugonis Grotii[2]) Kalbe. Dieses ist ebenso richtig, als wenn man sagen wollte, die Widerlegungen des Herrn Doctors wären nicht neu, sondern er habe größten Theils mit Calovii[3]) Kalbe gepflügt. Wir glauben, es sei nichts Widersprechendes, daß Einer ebendas sieht, was ein Andrer gesehen hat, und hier ist überhaupt nicht die Frage, ob die Einwürfe eines Collins neu, sondern ob sie wahr sind. Das Gegentheil von den letztern hat der Herr Doctor Lilienthal auf eine gelehrte Art bewiesen, und es kann gleichviel sein, ob er seine Beweise als der Erste erfunden oder als der Zwölfte wiederholt hat. In der Streitsache über die Weissagungen des Alten Testaments auf Christum ist wenigstens so viel gewiß, daß man besser thut, wenn man die Anzahl derselben verringert, als wenn man sie vermehrt, weil in dem letztern Falle diejenigen, an deren Gewißheit man nicht zweifeln kann, durch die Nachbarschaft mit nicht wenigen andern, deren Falschheit nur allzu klar ist, ein verdächtiges Ansehen bekommen. Dieser zweite Theil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

Hauptwerk, dessen zweiten Theil Lessing recensirt, umfaßt 16 Bände. Der 16. Band erschien erst 1782, im Todesjahre des Verfassers. — A. d. H.

1) Ueber Joh. Lorenz Schmidt vergl. Th. XV. S. 84. Anm. 1. — Anthony Collins (geb. 1676) gehört zu den berühmtesten Freidenkern Englands. Seine „Abhandlung über das Freidenken" (A discourse of Free-Thinking) erschien 1713 in London. — A. d. H.

2) Der große niederländische Staatsmann, Philologe und Rechtsgelehrte Hugo Grotius (1583—1645) hat sich auch als (Arminianischer) Theolog und besonders als Apologet einen berühmten Namen erworben. Sein apologetisches Hauptwerk: „De veritate religionis christianae" erschien im Jahre 1627. — A. d. H.

3) Ueber Calow vergl. die Anm. zu Th. XVI. S. 110. — A. d. H.

[92. Stück, vom 3. August.]

Altenburg. Falschheit der neuen Propheten. Erstes und zweites Stück. Bei Paul Richtern. 1751. In 8vo. 16 Bg.

Dieses ist der glückliche Anfang einer Arbeit, die man mit Vergnügen lesen wird. In dem ersten Stücke handelt der Verfasser anfangs überhaupt von der Thorheit, in die Nacht der Zukunft dringen zu wollen. Er macht sich hierauf an die Muthmaßungen, zu welchen die Whistonischen Lehrsätze[1]) von den Kometen seit einiger Zeit Gelegenheit gegeben haben. Es ist uns leid, daß Heyn und Kindermann in eine Classe gekommen sind. Auf Diese folgen verschiedne neue Ausleger der Offenbarung und einige drohende Verkündiger des jüngsten Tages. Bald waren es die Pluderhosen, bald die bloßen Brüste, bald die Freimäurer, welche sichre Zeichen seiner Annäherung sein sollten. Von diesen schwermüthigen Träumen kömmt der Verfasser auf die Kabbala, auf die Coffeeschale, auf den europäischen Staatswahrsager. In dem zweiten Stücke werden die prophetischen Denksprüche von der Folge der römischen Päpste, die man gemeiniglich dem Armaghanischen[2]) Erzbischofe Malachia zueignet, die Prophezeihungen von der Folge der Könige in Spanien, welche der Abt Archimbaud bekannt gemacht hat, und einige andre weitläuftig untersucht. Wir wünschen in den folgenden Stücken gleich gründliche Untersuchungen, zum Exempel der Vorherverkündigungen des Nostradamus,[3]) des Merlin's[4]) und besonders des Grebner's, welcher zu seiner Zeit viel Aufsehens in England machte, zu sehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

---

1) Ueber Whiston vergl. Anm. 1 zu Th. XVI. S. 214, sowie unten S. 43. — A. d. H.

2) Armagh, die Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft in der irischen Provinz Ulster, ist der Sitz eines anglicanischen Erzbischofs, des Primas von Irland, sowie eines katholischen Erzbischofs. — A. d. H.

3) Der berühmte französische Astrolog Nostradamus (eigentl. Michel Notre-Dame, 1503—1566) hinterließ bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts viel bewunderte Prophezeihungen. — A. d. H.

4) Der Zauberer Merlin ist eine der hervorragendsten Gestalten im altbritischen Sagenkreise. Die demselben zugeschriebenen Prophezeihungen erschienen lateinisch unter dem Titel „Prophetia anglicana Merlini“ in Galfred von Monmouth's Uebersetzung (Frankfurt 1603 u. ö.). — A. d. H.

[103. Stück, vom 28. August.]

Hannover. **Dieu mériteroit-il** bien qu'un homme eut pour lui des égards et du respect et qu'il lui en offrit un hommage public? Traduit de l'Allemand par une Westphalienne. A Hannovre aux dépens de Jean Christ. Richter. 1751. In 8vo. $12^1/_2$ Bogen.

Die Urschrift dieses Werks ist bekannt. Sie hat sich mit Recht eine Stelle unter der kleinen Anzahl solcher Bücher erworben, welche ohne prahlende Gelehrsamkeit die Pflichten der Religion den Herzen mehr einzuflößen als dem Verstande aufzubringen suchen. Man hat eine Art des Vortrags dazu gewählt, worinne uns die Alten so viel Meisterstücke geliefert haben, und welchen die Neuern ganz verlassen zu haben schienen: den dialogischen. Alle Schönheiten desselben, die Sprache der Gesellschaft, die Verschiedenheit der Charaktere und Stellungen, die ungezwungnen Zwischenfälle, die angenehme Unordnung, welche ebenso weit von der Methode als von der Verwirrung entfernt ist, die Uebergänge, wovon man das Muster in der Natur der täglichen Unterredungen findet, sind glücklich erreicht worden. Die wesentlichern Schönheiten des Inhalts werden Lesern von Gefühl nicht entgehen. Dem Menschen ist Alles eher angenehm zu machen als seine Pflicht, und die Kunst, das Joch der Religion als ein sanftes Joch vorzustellen, ist zu schwer, als daß sie jeder Gottesgelehrte haben sollte. Daher kommt es, daß man gegen ein Werk von der Art, wie das gegenwärtige ist, zwanzig findet, worinne man die Theologie als eine Sophisterei treibet, welche nichts weniger als einen Einfluß auf das Leben hat. Der Seelenschlaf, das jüngste Gericht, das tausendjährige Reich, die verklärten Körper werden noch jetzt in ganzen Alphabeten abgehandelt. Vortreffliche Gegenstände, welche wenigstens den Witz der Spötter thätig zu erhalten geschickt sind. Diesen aber durch ein Leben, welches der Geist der Religion beherrscht, und durch Lehrsätze zu entwaffnen, die durch eine erhabne Einfalt von ihrem göttlichen Ursprunge zeigen, ist ein Werk, womit man sich nur ungerne vermengt, weil es den Herrenhutern eingekommen ist, sich damit abzugeben. Wir erfreuen uns, daß man gleichwol ein Buch von

dieser Gattung allgemeiner zu machen gesucht hat, und zwar in einer Sprache, welche jetzo den Zoten und Gotteslästerungen gewidmet zu sein scheinet. Es hat die Uebersetzung für hundert Streitschriften verdient, welche zu nichts dienen, als den Haß zwischen den verschiednen Secten zu erhalten. Westphalen hat einen guten französischen Dichter, es hätte also ganz leicht auch eine gute französische Uebersetzerin haben können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[104. Stück, vom 31. August.]

Lettres iroquoises, en II Tomes. à Irocopolis, chez les Vénérables. 1752. In 8vo. Jeder Theil $10^1/_2$ Bogen.

An einem Wilden aus Canada hat es noch gefehlt, den man seine seltsamen Gedanken über die Sitten der Europäer und über ihre Religionen der Welt sagen läßt. Man weiß schon, von welchem Schlage die Briefe sind, die man nach gewissen Nationen taufet. Unsern Lesern den richtigsten Begriff von den gegenwärtigen zu machen, wird es genug sein, den ersten den besten Brief daraus zu übersetzen.

Fünfter Brief.

Du meldest mir, daß Du meinem ehrwürdigen Vater die letzte Pflicht erwiesen. Ich freue mich über seinen glücklichen Tod. Die hiesigen Kinder seufzen und schreien bei dem Sterben ihrer Eltern. Welche Narrheit, liebster Alha, sich zu betrüben, daß man ein Mensch ist, und daß man seinen Lauf beschlossen! Ich weiß nicht, was sie wollen, ob sie ewig zu leben verlangen, oder ob sie wider den großen Geist murren. Alle aus diesen Völkern werden von Furcht und Hoffnung herumgetrieben, ohne zu wissen, was sie fürchten, und was sie hoffen. Hat der große Geist nicht für Alles gesorgt, als er uns auf die Welt setzte? Kann Jemand unter seiner Herrschaft zu beklagen sein? Giebt es Unglückselige? Mein Vater ist todt, und ich sollte mich betrüben, ihn in den Händen des Vaters der Natur zu sehen? Nein, liebster Alha! Du tröstest mich genug, indem Du mir berichtest, daß ihn weder die wilden Thiere noch die Feinde gefressen haben! daß mein Weib und meine

Kinder, daß Du, der Liebste von meinen Freunden, ihm Euer Herz zu seinem Grabe geschenkt habt! Ein heiliger Gebrauch, der von unsern Vätern auf uns kam, von dem man hier nichts weiß. Verfinstere Dich, Sonne, bei diesem widernatürlichen Anblicke! Die Kinder werfen Diejenigen, welche sie an das Licht gebracht, verächtlich in Gruben, welche die Unempfindlichkeit und Grausamkeit gräbt. Sie überlassen den Würmern Diejenigen, welche der Quell aller ihrer Güter sind. Ach, liebster Alha, nur uns ward es gegeben, unsre Eltern rechtschaffen zu lieben. Ihr edles Blut fließet in unsern Adern und wird unsterblich, weil es sich von Geschlecht zu Geschlecht erhält. Nie haben Iroquoisen die Erde gedüngt. Nie hat das Vieh über ihren Körpern das Gras abgeweidet. Die vorhergehenden Geschlechter werden in unsern Wildnissen nicht wie in diesen Gegenden verabscheuet. Je weiter sich unsre Kinder von uns entfernen, je mehr finden sie sich mit einer Menge edler Vorfahren vermischt. Glaubst Du wol, liebster Alha, daß uns die Europäer aus unsrer kindlichen Liebe ein Verbrechen machen? Ja, mit Erstaunen sag' ich es. So verderbt ist unsre Vernunft. Die unsinnigen Lehren über die schrecklichen Geheimnisse unsrer Gastmahle, wobei Hochachtung und Liebe unsre Hände bewaffnet! Wann sie die geheime und göttliche Kraft wüßten, welche uns daselbst mitgetheilet wird; wann sie wüßten, wie brünstig wir den großen Geist nach diesen heiligen Gastmahlen, wo uns die Tugend eingefleischet wird, liebten; wann sie wüßten, welchen Eifer uns diese geheiligten Speisen für unser Vaterland und für unsre Kinder einflößeten, welche wir als das Heiligthum ansehen, wohin uns der Tod einmal setzen wird, wieder von Neuem zu leben, die Seele ihrer Seelen zu sein und in ihrer zarten Brust den Eindruck von uns und das ewige Andenken unsrer Reden und Thaten zu lassen! Himmel, wie viel besser würden die Europäer sein, wenn sie uns nachahmten! Ich las vor einigen Tagen, liebster Alha, unter Anweisung eines meiner Lehrmeister, daß die meisten großen Männer ihrer unwürdige Kinder gehabt hätten. Woher glaubst Du, daß dieses komme? Woher sonst, als weil sie ihre Eltern nicht essen? Die Könige in diesen Landen sollten befehlen, daß alle große Leute von ihren Kindern gegessen würden, damit ebenso vortreffliche Geschlechter, wie unter uns sind, enstünden. Doch wozu dienen diese Betrachtungen, liebster Alha? Sie wandeln den Weg der Finsterniß und Schande. Wodurch sagen sie, daß sie Jesus göttlich mache? Dadurch, daß er sich ihnen zu essen

giebt. Jesus hat ihnen also ebendie Lehren gegeben, die uns unsere Ureltern hinterlassen haben. Ich sehe hier nichts als Kinder, die ihre Väter nicht gegessen haben, am Hofe und in allen Ständen. Wann es wahr ist, was mir die Franzosen sagen, so haben sie vortreffliche Männer gehabt. So viel weiß ich, daß ihnen ihre Nachkommen nicht gleichen.

Diese Briefe kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[138. Stück, vom 18. November.]

Hannover. D. Christoph Aug. **Heumann's**[1]) **Erklärung des Neuen Testaments.** Dritter Theil, in welchem die erste Hälfte der Geschichte des Herrn, wie sie Johannes beschreibet, betrachtet und erläutert wird. In Verlag Förster's Erben. 1751. In 8vo. 1 Alph. 16 Bg.

Man kann von diesem dritten Theile nichts sagen, als was schon Unzählige von den ersten beiden gesagt haben: daß nämlich die Arbeit des Herrn D. Heumann's eine der vollständigsten, gründlichsten und lehrreichsten in ihrer Art werden wird. Er ist so weit von der Art gemeiner Exegeten entfernet, daß bekannte Erklärungen, wenn sie nichts als das Alter und die Allgemeinheit vor sich haben, niemals bei ihm von Ansehen sind, und daß ihn der Vorwurf erzwungener Neuerungen niemals abschreckt, mit seinen eigenen Augen zu sehen. Es wäre Schade, wenn er in der Auslegung dieser und jener Stelle einen allgemeinen Beifall erhalten sollte. Den Gottesgelehrten von Profession würde dadurch auf einmal ein fruchtbarer Stoff zu Zänkereien, worinne sie ihre Gelehrsamkeit ebenso unwidersprechlich als ihre Hartnäckigkeit zeigen können, benommen werden. Dieser dritte Theil enthält die ersten elf Hauptstücke des Evangelisten Johannes und kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.[2])

---

1) Christoph August Heumann (1681—1763), ein durch Vielseitigkeit und Gründlichkeit ausgezeichneter Theolog, hatte 1748 eine „Uebersetzung des N. Testaments" herausgegeben, welcher er eine „Erklärung des N. Testaments" folgen ließ, die von 1750—1763 zu Hannover in 12 Bänden erschien. — A. d. H.

2) Vergl. auch unten S. 63. — A. d. H.

[142. Stück, vom 27. November.]

Hannover. Georg **Lyttleton's**, eines Parlementsgliedes in England, Anmerkungen über die **Bekehrung und das Apostelamt Pauli**, zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion in einem Briefe an Hrn. Gilbert West. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Christian Hahn, Prediger zu Wildeshausen. Nebst einer Vorrede des Herrn Consistorialraths Göttens. In Verlag von Förster's Erben. 1751. In 8vo. auf 10 Bogen.

Eine von den feinsten und gefährlichsten Arten, die christliche Religion zu bestreiten, ist diese, wenn witzige Köpfe die Aufführung derjenigen Männer, die uns in der Schrift als Heilige vorgestellet werden, verdächtig zu machen bemüht sind. Man weiß, von was vor einer Seite Bayle den David geschildert, man weiß, wie verwegen Morgan den Joseph angegriffen hat. Doch Bayle und Morgan sind widerlegt worden; denn es fanden sich Männer, die ebenso viel Witz hatten als sie und die Wahrscheinlichkeit der Meinung, wovor sie eingenommen waren, ebenso hoch zu treiben wußten, als sie die ihrige getrieben hatten. Die Geschichte des Paulus ist von ebender Beschaffenheit, daß sie viel zweideutige Seiten zu haben scheint. Es ist also, wenn man so reden darf, ein Glück für die Religion, daß sich ein Lyttleton daran gemacht hat, die Widersprüche darinne zu vergleichen, und von dem, was man dahin und dorthin drehen kann, zu bestimmen, wie man es eigentlich drehen müsse. Er hat sich selbst alle mögliche Einwürfe gemacht, worinne er um so viel glücklicher gewesen, da man von ihm weiß, daß die Freigeisterei auch einmal ihre Zeit bei ihm gehabt hat. Er hat sie aber auch so widerlegt als Einer, der von der Wahrheit um so viel überzeugter sein kann, je deutlicher er vorher alle Zweifel wider sie gedacht hat. Der Herr Uebersetzer dieses Briefes hat sich ganzer 13 Jahr lang in England bei der evangelischen Hofcapelle als Diaconus aufgehalten. Wer sollte also nicht glauben, daß er der englischen Sprache gewachsen sei, und daß er uns eine Uebersetzung geliefert habe, die dem Beifall

gemäß ist, den schon seine Uebersetzung der Abhandlung des Wilh. Cleaver's „Von der Zeit der Geburt Christi" erhalten hat? Die Vorrede des Hrn. C. R. Göttens ist lesenswürdig. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[143. Stück, vom 30. November.]

Frankfurt. Wilhelm **Warburton's**,[1]) Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Wales Hofpredigers, **göttliche Sendungen Mosis**, aus den Grundsätzen der Deisten bewiesen. Der erste Theil, in die Sprache der Deutschen übersetzt und mit verschiedenen Anmerkungen versehen von Joh. Christian Schmidt, Hochfürstl. Brandenb. = Culmbachischen Consistorialrath, Hochfürstl. Beichtvater und Hofprediger. Bei Johann Gottlob Vierling. 1751. In 8vo. 2 Alph.

Herr Warburton ist einer von den jetztlebenden englischen Gottesgelehrten, welche die Sache der Religion am Ernstlichsten führen. Er sahe es ein, daß die Beschuldigung, welche die Freigeister dem Moses machen, indem sie ihn aufs Höchste für einen listigen Betrieger gelten lassen, den festesten Grund des Christenthums untergraben. Auf was gründet sich das Neue Testament? Auf die Propheten. Und die Propheten? Auf den Moses. War also Moses nicht von Gott gesendet, so waren es auch nicht Die, die sich auf den Moses bezogen. Unser Engländer untersucht diese Materie mit einer Gründlichkeit, die man in dergleichen Schriften seiner Landsleute schon gewohnt ist. Er holt Alles aus den ersten Quellen her, und daher kommt es, daß wir in diesem ersten Theile von dem Moses eigentlich noch nichts lesen. Er bestehet aus 3 Büchern, welche alle die Nothwendigkeit der Lehre von den zukünftigen Strafen und Belohnungen zur menschlichen Gesellschaft darthun. Das erste beweiset sie aus der Natur der

---

1) Ueber Warburton vergl. die Anmerkung zu Th. XV. S. 190. — A. d. H.

Dinge, das zweite aus dem Bezeigen der alten Gesetzgeber und Stifter des bürgerlichen Regiments, das dritte aus den Meinungen und Bezeigen der alten Gelehrten und Weltweisen. Die Uebersetzung scheinet sehr wohl gerathen zu sein, und man kann nicht anders, als dem zweiten und dritten Theile, welcher im Englischen auch schon das Licht erblicket hat, mit Vergnügen entgegensehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 4 Gr.

[155. Stück, vom 28. December.]

Rostock. Gründe der Vernunft zur Erläuterung und zum Beweise des Geheimnisses der **heil. Dreieinigkeit**, gesammlet und beurtheilet von Johann Thomas **Haupt**, Königl. Preuß. Kirchen- und Schulen-Inspectore zu Templin. Bei Joh. Andr. Berger und Joh. Bredner. 1752. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie gleich schlecht bewiesen wird, und Derjenige, der schlechte Beweise für sie verwirft, verwirft sie deswegen nicht selbst. So unbillig als es folglich sein würde, wenn man diejenigen verdienten Männer, welche die Beweise von dem Dasein Gottes durch eine prüfende Musterung gehen lassen und die wenigsten für richtig erkennen, für Gottesleugner halten wollte, ebenso unbillig würde es sein, wenn man dem Herrn Inspector Schuld geben wollte, daß er das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht erkenne und annehme, da er der gelehrten Welt eine Sammlung der vornehmsten Gründe, die von verschiedenen Verfassern zur Erläuterung und zum Beweise desselben sind gebraucht worden, vorlegt und diese Gründe mit seiner Beurtheilung begleitet, diese aber dergestalt ausgefallen ist, daß er 1) alle angeführte Gleichnisse zur Erläuterung der Dreieinigkeit in dem göttlichen Wesen für unzulänglich und unrichtig erklärt, 2) verschiedene wahrscheinliche Beweise von ebendieser Lehre als solche nicht annimmt, 3) endlich aber alle strenge Beweise aus der Vernunft sowol für die Wahrheit der Personen im göttlichen Wesen überhaupt als auch für die Dreieinigkeit insonderheit verwirft.

Diese drei Punkte machen die drei Hauptstücke seines Werks aus, indem er noch in dem erstern einige Anmerkungen über die Geheimnisse der Christen überhaupt vorausschickt. Alle, welche das Gründliche lieben und die Wahrheit von dem Seichten und Ungegründeten gereiniget zu sehen wünschen, werden dieser Arbeit ihren Beifall zuerkennen, und nur Handwerksgelehrte werden murren, wenn sie sehen, daß man Beweise, welche bei ihnen in Ansehen stehen, ob sie schon die Verjährung vor sich haben, weil sie dieses Namens unwürdig sind, aus ihrer Lage gehoben und sie als unbrauchbare Grundsteine in dem Reiche der Wahrheit der Welt bekannt gemacht hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

1752.

[151. Stück, vom 16. December.]

Peter Ahlwardt's, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit auf der hohen Schule zu Greifswald, Einleitung in die **dogmatische Gottesgelahrtheit.** Greifswald bei Joh. Jac. Weitbrecht, Universitätsbuchhändler. 1753. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Daß der Herr Prof. Ahlwardt kein Gottesgelehrter aus der Menge sei, hat man schon vorlängst aus seinen vortrefflichen Betrachtungen über die Augsburgische Confession erkannt. Gegenwärtige Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit wird diesen Ruhm nicht schmälern. Sie wird ihn vielmehr bei Denjenigen vermehren, welche überall in der Theologie eine strenge Verbindung mit der Weltweisheit lieben. Der Herr Prof. hat sie eigentlich zum Gebrauche seines Privatunterrichts ausgearbeitet; wir müssen aber bekennen, daß ihr fast alle gewöhnliche Eigenschaften von Büchern dieser Art fehlen. Man wird vergebens das Trockne, das Unzulängliche, das einer nähern Erklärung Bedürfende, lauter schöne Tugenden der meisten Schriften, die bei Vorlesungen zum Grunde gelegt werden, darinne suchen. Er hat das ganze Werk in nicht mehr als sechs Hauptstücke und einen Vorbericht abgetheilet. Der Vorbericht handelt von der heiligen Schrift und der geoffenbarten Gottesgelahrtheit überhaupt. Hierinne glauben wir, mit Erlaubniß des Herrn Prof., etwas Anstößiges angemerkt zu haben. Es betrifft nämlich die Eingebung der heiligen Schrift, welche er in dem 7. §. ausdrücklich nur auf den Willen Gottes von der Menschen Seligkeit und auf alle damit verknüpfte Wahrheiten einschränkt. Wo bleiben hier die historischen und chronologischen Wahrheiten, welche überall in der Bibel eingestreuet sind, und die er nimmermehr unter die mit der Seligkeit der Menschen verknüpften Wahrheiten bringen kann? Was hilft es mir z. E. zu meiner Seligkeit, daß Tubal-Kain das Eisenwerk erfunden? Was nützen andere solche Nachrichten dazu,

die aber gleichwol ebenso gewiß von dem heiligen Geiste eingegeben sind als die wichtigsten Grundwahrheiten des Glaubens? Hätte der Herr Verfasser also nicht seine Erklärung etwas weiter ausdehnen sollen? Was er in ebendiesem Vorberichte im 2. §. sagt, daß Gott aus besondrer Weisheit die Bücher des N. Testaments insgesammt in der griechischen Sprache abfassen lassen, möchte vielleicht einer Einschränkung bedürfen. Uns scheint das Gegentheil beinahe erwiesen zu sein, und die größten Gelehrten haben es allezeit für höchst wahrscheinlich angesehen. Das 1. Hauptst. handelt von Gott, sowol nach seinem Wesen als nach den dreien Personen; das 2. von dem Menschen, wie derselbe von Gott erschaffen und durch die Sünde verdorben ist; das 3. von der Wiederversöhnung der gefallenen Menschen durch die Erlösung des Mittlers; das 4. von der Ordnung und den Gnadenwirkungen des h. Geistes, in welcher und durch welche wir der Erlösung Jesu zur Seligkeit theilhaftig werden können und sollen; das 5. von den Mitteln, wodurch uns die Erlösung Christi angeboten wird und wir der anwendenden Gnade theilhaftig werden sollen und können; das 6. endlich von den letzten Dingen wie auch von der ewigen Seligkeit und Verdammniß. Aus diesen Ueberschriften wird man leicht erkennen, daß der Hr. Prof. Alles in der besten Ordnung müsse abgehandelt haben. Kostet in den Vossischen Buchläden 10 Gr.

1753.

[7. Stück, vom 16. Jannar.]

P. J. Hollander's Bibliothek für unstudirte wahre Religionsliebhaber, oder auserlesene Schriften und Auszüge aus den alten sowol als neuern Zeiten zur gnugsamen Bestätigung der Wahrheiten des Seelenheils wider die Ungläubigen, Juden und Schwärmer. I. II. und III. Theil. Frankfurt am Main 1752. Zu finden in der Düren'schen Buchhandlung. In 8vo.

Wenn es wahr ist, daß in den neuern Zeiten die fürchterlichsten Bestreiter unserer Religion aufgestanden sind, so ist es auch nicht minder wahr, daß zu ebenden Zeiten diese bestrittene Religion die mächtigsten Vertheidiger gefunden hat. Allein das würde offenbar falsch sein, wenn man behaupten wollte, daß die Schriften sowol der Einen als der Andern auch gleiche Wirkungen gehabt hätten. Die erstern besitzen meisten Theils die unselige Geschicklichkeit, dem Falschen alle Reize der Wahrheit zu geben, die schwächsten Gründe durch witzige Einfälle aufzustützen und sich so auszudrücken, daß man sie ohne Kopfbrechen verstehen kann. Die andern haben meisten Theils ein allzu gelehrtes Ansehen, und das ist pedantisch; sie bleiben immer ernsthaft, und das ist unerträglich; sie setzen Schlüsse auf Schlüsse, und wer wird gerne seine Gedanken anstrengen? Daher kommt es, daß diese nur Diejenigen zu Lesern bekommen, die sich unterrichten wollen, jene aber alle Die, welche zum Zeitvertreibe lesen; so daß allezeit das kritische Wörterbuch hundert Leser, und die Theodicee einen hat. Der Herr Hollander hat es versucht, diesem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er die berühmtesten Schriften für die Religion den Unstudirten, welche die Weitläuftigkeit und dehnende Gründlichkeit oder die fremde Sprache derselben abschreckt, durch deutliche Uebersetzungen oder faßliche Auszüge in die Hände liefre. So

rühmlich sein Vorhaben war, sowohl hat er es auch ausgeführet; welches aus nichts deutlicher erhellen wird, als wenn wir die Stücke nennen, die in diesen drei ersten Theilen enthalten sind. 2c. Aus diesen Titeln wird man unschwer ermessen können, daß dieses Werk, wann die übrigen Theile diesen gleich werden, Unstudirten, welche eine nach ihren Umständen gründliche Erkenntniß von der Religion erlangen wollen, nicht genug wird können angepriesen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Thlr.

[39. Stück, vom 31. März.]

Neue Untersuchung des Satzes, ob die **Gottesleugnung** und die verkehrten Sitten aus dem **System der Fatalität** herkommen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Daniel Titius, A. M. Leipzig bei Joh. Chr. Langenheim. In 8vo. auf 9 Bogen.

Das Original dieser Schrift, welche in Form eines Briefes abgefaßt ist, befindet sich in dem Neuen französischen Magazine, welches zu London herauskömmt. Ihr Verfasser, der sich Thourneyser unterschrieben, hat in der That neue Gedanken darinne vorgetragen und eine nicht geringe Stärke in der Weltweisheit und Größenlehre gezeigt. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man bei dem Namen eines Fatalisten sich einen Menschen vorstellet, dessen Grundsätze alle Sitten und Religion über den Haufen werfen, und es scheint, als ob man die Freiheit nur deswegen als eine ausgemachte Wahrheit annehme, weil man glaubt, daß nur sie das, was unter den Menschen das Heiligste ist, aufrecht erhalte. Die Feinde der Religion haben daher ihren heftigsten Sturm meisten Theils auf die Lehre von der Freiheit gerichtet und haben sich die Dunkelheit und Schwierigkeit dieser Materie so zu Nutze gemacht, daß ihre Gründe bei einem flüchtigen Nachdenken leider die stärksten zu sein scheinen. Wir sagen: bei einem flüchtigen Nachdenken, weil sie allerdings noch zu heben sind, obgleich auf eine Art, die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als die meisten

Menschen bei einem solchen Gegenstande anwenden wollen. Wäre es also nicht eine vortreffliche Sache, wenn man den Gottesleugnern ihre einzige Ausflucht beschneiden und zeigen könnte, daß ein unvermeidliches Schicksal im weiten Verstande die Sittenlehre und Religion in sich fasse? Dieses wenigstens hat Herr Thourneyser zu thun gewagt, und man muß gestehen, daß er auf eine sehr gründliche Art zu Werke gehet. Nachdem er seine Zweifel wider die Freiheit vorgetragen und die Gründe für dieselben zu entkräften gesucht, so nimmt er alle Handlungen der Menschen als nothwendig an; denn nur auf diese schränkt er seine Fatalität ein, ohne den Dingen in der Welt ihre Zufälligkeit abzusprechen. In diesem Zustande betrachtet er sich als einen Freund der Religion und Sittenlehre und spricht: Kann ich darthun, daß dasjenige, welches das Wesen Gottes am Meisten erweiset, mit der Freiheit nichts gemein hat; kann ich ferner darthun, daß in dem System der Nothwendigkeit das Dasein des Bösen sich keineswegs auf die moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens erstreckt: so glaube ich, meinem Satze genug gethan zu haben. Hierauf behauptet er das Dasein Gottes aus der Zufälligkeit der Welt und zeigt aus den Kräften der Welt und den Eigenschaften Gottes, die er auf eine ganz neue Art betrachtet, daß Gott an dem Uebel in der Welt keinen Antheil haben könne. Dieses System nennt der Verfasser das System der Fatalität; allein der Herr Uebersetzer zeigt ihm in seinen Anmerkungen, daß diese seine Fatalität nichts als eine bedingte Nothwendigkeit sei. Man wird bei Lesung dieser Schrift sowol des Einen als des Andern Scharfsinnigkeit loben, obschon vielleicht, ohne sich weder für Diesen noch für Jenen zu erklären. Die Uebersetzung ist zwei berühmten Männern, dem Hrn. D. Jöcher und Hrn. Prof. Kästner[1]) zugeeignet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden 3 Gr.

---

1) Diese beiden „berühmten Männer" waren Lessing persönlich sehr wohl bekannt. Beide waren zu der Zeit Lehrer an der Leipziger Hochschule, als er daselbst studirte. Kästner's philosophisches Disputatorium war eine von den wenigen Vorlesungen, die Lessing wirklich besuchte. Ueber Jöcher vgl. Th. XV. S. 25. Anm. — A. d. H.

[40. Stück, vom 3. April.]

Wittenberg. Von hier aus verdienen zwei Streitschriften bekannt gemacht zu werden, welche der Hr. M. Immanuel Friedrich Schwarz in den beiden letzten Monaten zu Katheder gebracht hat. Er hat sie

Exercitationes historico-criticas in utrumque Samaritanorum Pentateuchum

überschrieben, wovon die ersten zwei als eine Einleitung anzusehen sind und De Samaria et Samaritanis handeln. Er untersucht den Ursprung des Namens Samaria und leitet ihn aus dem äthiopischen Stammworte „Samara", „er ist fruchtbar gewesen", her; er vergleicht diese Ableitung mit den Nachrichten, welche alte und neue Reisebeschreiber von der Fruchtbarkeit dieser Gegend geben; er widerlegt die falschen Ableitungen, worunter diejenige ohne Zweifel die abgeschmackteste ist, daß das Denkmal, welches Mars seinem Sohne, dem Askalaphus, in Palästina aufgerichtet, Gelegenheit dazu gegeben habe; er betrachtet die verschiednen andern Namen, welche Samaria gehabt, und besonders den Namen Sebaste, und warnet vor den Vermengungen mit andern, fast gleichlautenden Benennungen. Hierauf geht er die verschiedenen Völker durch, welche als Colonisten in dieses Land gekommen, und findet deren drei, Assyrer, Phönicier und endlich Römer, ohne Zweifel, welche Severus dahin geschickt; er kömmt ferner auf die Ursache des tödtlichen Hasses, welcher zwischen den Samaritanern und Juden gewesen und noch jetzt ist, und erzählt endlich die verschiedenen Vorwürfe, welche diese jenen gemacht, worunter er viele als offenbare Verleumdungen entdeckt. Alles dieses ist oft auf eine sehr neue Art mit einer Belesenheit ausgearbeitet, welche von des Hrn. Verfassers orientalischer Gelehrsamkeit zeigt, ohne daß man ihm vorwerfen kann, daß er sie mit Fleiß habe zeigen wollen. Auch die Schreibart ist schöner, als sie sonst in dergleichen philologischen Abhandlungen zu sein pflegt.

[93. Stück, vom 4. August.]

Schreiben eines Juden an einen Philosophen, nebst der Antwort. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1753. In 8vo. 2 Bogen.

Diese Blätter sind zum Behuf eines unterdrückten Theils des menschlichen Geschlechts aufgesetzt und machen sowol der scharfsinnigen Einsicht des Verfassers als der guten Sache Ehre. In dem Schreiben des Juden wird mit Gründen dargethan, daß es der Gerechtigkeit und dem Vortheile eines Regenten gemäß sei, das Elend der jüdischen Nation aufzuheben. In der Antwort des Philosophen, in dessen Augen Die, welche an den gekommenen Messias, und Die, welche an den noch zu kommenden glauben, wenig oder nichts unterschieden sind, wird außer verschiednen den Inhalt des Schreibens betreffenden Anmerkungen angeführt, daß bereits seit geraumer Zeit in Holland und England den Juden gleich den Christen ohne Einschränkung erlaubt sei, Häuser und Aecker zu kaufen und alle Arten von Künsten und Professionen zu treiben; daß diese ihnen ertheilte Freiheiten beiden Staaten nicht nur keinen Schaden verursachen, sondern vielmehr dem Anwachse ihres Reichthums und ihrer Macht ausnehmend beförderlich sind. Statt eines weitläuftigern Auszuges wollen wir zur Probe der Denkungsart und des Ausdrucks den Schluß des Schreibens von dem Juden einrücken: „Vertreten Sie nur die Stelle eines Le Fort; 1) vielleicht findet sich auch ein Peter der Große. Vielleicht schenkt ein Zusammenhang von ebenso glücklichen Umständen einen Fürsten, der die größte Stärke des Geistes mit der höchsten Gewalt vereiniget, der eine Nation, die ebenso edel als alle andern, jetzo aber durch Armuth, Unwissenheit, Verachtung und eine Art von Sclaverei unterdrückt ist, davon befreiet. Sollte solches geschehen, so bin ich versichert, daß ihre Ehrfurcht gegen diesen Fürsten die gehoffte Ankunft eines Messias in seiner Person erfüllt zu sein glauben, daß ihre Emsigkeit reiche und unaufhörliche Opfer zu seinen Füßen legen, und daß ihre Dankbarkeit ihm in dem Andenken der Nachkommen und in der

1) Der Genfer J. Fr. Le Fort (1656—1699) hat sich als Günstling des jugendlichen Czaren Peter des Großen um die Verpflanzung westeuropäischer Cultur nach Rußland große Verdienste erworben. — A. d. H.

jüdischen Historie ein ewiges Denkmal stiften werde." Die Wahrheit und Vernunft befreien den Verfasser von der Anklage der allerheftigsten Vorurtheile. Nunmehr aber rechtfertiget ihn noch überdem die englische Nation, indem ebendasselbe zum größten Erstaunen von Europa den 1ten Junius des jetzt laufenden Jahres in England verordnet worden, was der Verfasser in seinem Schreiben vom 24sten März statt eines Entwurfs angeführet hat. Die Acte davon ist in einem Anhange beigefügt. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[98. Stück, vom 16. August.]

Hadrian **Baillet**, historische und kritische Abhandlung von den Geschichten der **Märtyrer und Heiligen** und deren Sammlungen; ihres gelehrten und brauchbaren Inhalts wegen aus der französischen Sprache übersetzt. Leipzig und Rostock, verlegt von Joh. Chr. Koppe. 1753. In 4to. 19 Bogen.

So wahr es ist, daß die Blutzeugen der ersten Kirche unter gewissen Umständen ein nicht zu verwerfender Beweis für die christliche Religion sein können, so wahr ist es auch, daß unzählige derselben dieses Namens unwürdig und ihre Geschichten so voller Aberglaubens und abgeschmackter Wunder sind, daß sie bei Verständigen nicht nur Ekel, sondern auch Verdacht gegen die wenigen glaubwürdigen Erzählungen erwecken. Die Sammlungen derselben sind in sehr großer Menge, wovon man die vornehmsten theils in der „Griechischen Bibliothek" des Fabricius, theils in Desselben „Lichte des heilsamen Evangeliums" angeführt findet. Die gegenwärtige Abhandlung des Baillet, eines Mannes, der in der gelehrten Geschichte eine außerordentliche Stärke besaß, welches in der That bei einem Franzosen etwas sehr Seltnes zu sein pflegt, ist weit vollständiger und von ihm eigentlich als eine Einleitung zu seinen Lebensbeschreibungen der Heiligen aufgesetzt worden. Man findet in derselben eine Menge gelehrter und seltner Nachrichten, eine Beurtheilung, die sich vielfältig über den Eifer und Aberglauben seiner Religionspartei erhebt, und zugleich

eine angenehme Ordnung, die man in dieser Uebersetzung dem Leser noch leichter zu machen gesucht hat. In der Vorrede des Uebersetzers, welches der Hr. Pastor Rambach ist, werden auf eine lesenswürdige Art die Kennzeichen eines wahren Märtyrers bestimmt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[130. Stück, vom 30. October.]

Wilhelm Whiston's,[1] berühmten Engelländers, gründlicher Beweis, daß die in der **Offenbarung** befindliche Geschichte von der Schöpfung der Welt und die allda geschehene Verkündigung von dem Untergange der Welt mit der gesunden Vernunft keinesweges streite. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Kupfern. Wittenberg bei Joh. Joach. Ahlfeldt. In 4to. 3 Alph.

Die Uebersetzung der bekannten „Theoria Telluris" des Hrn. Whiston's trat schon vor vielen Jahren ans Licht. Die Umstände des Verlegers, unter welchen oft die besten Bücher leiden müssen, machten, daß sie weniger bekannt ward, als es ihr innrer Werth verdiente. Seit der Zeit ist sie im Dunkeln geblieben, so daß die Liebhaber nicht eigentlich wußten, wo sie zu finden sei. Und vielleicht würde sie noch länger sein vermißt worden, wenn sie ihrem jetzigen Besitzer nicht in die Hände gefallen wäre, welcher des Anstandes wegen einen neuen Titel darum hat drucken lassen. Hier ist sie nun also wieder, ohne seit so langer Zeit das Recht auf eine gute Aufnahme verloren zu haben. Der Inhalt des Werkes selbst ist bekannt, und sollte er es auch nur durch die Heinischen Schriften vor einigen Jahren unter uns geworden sein. Die neuere Weltweisheit des Newton's, besonders die neuen Entdeckungen dieses unsterblichen Meßkünstlers in dem physischen Theile der Astronomie, schlossen dem Verfasser einen neuen Weg

---

1) Ueber W. Whiston vgl. Th. XVI. S. 214. Anm. 1. — A. d. H.

auf, den Spöttereien der Ungläubigen über einige der wichtigsten Punkte der Schrift, über die Schöpfung, über die Sündfluth und über den bevorstehenden Untergang der Welt, mit ungewohnten Waffen entgegenzugehen. Und hieraus entstand dieses Werk, welches auch noch alsdenn, wann man der Weltweisheit längst wieder eine neue Form wird gegeben haben, ein Monument der menschlichen Scharfsinnigkeit sein wird. Denn ebensowol als wir noch jetzt dem Witze einiger neuen Peripatetiker und Cartesianer, welche durch glückliche Drehungen die Mosaische Schöpfung zu der ihrigen, einzigen, wahren machen konnten, Recht widerfahren lassen, ebensowol wird man einem Whiston nach Jahrhunderten, wenn Newton selbst das sein wird, was jetzt Aristoteles ist, Recht widerfahren zu lassen die belohnende Billigkeit haben. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Rthlr.

[145. Stück, vom 4. December.]

Joannis **Wiclefi Dialogorum** libri quatuor etc., aucti catalogo praecipuorum de Wiclefo scriptorum, quem vita ex optimis fontibus, germanico idiomate depicta sequitur. Francof. et Lips., impensis Vierlingii. 1753. In 4to. 1 Alph. 18 Bogen.

Es ist der Herr Ludwig Philipp Wirth, Subdiaconus und Schloßprediger zu Culmbach, welchem wir diesen neuen Abdruck eines der rarsten Werke zu danken haben. Er hat sich alle Diejenigen dadurch verbindlich gemacht, welche sich von den Lehrsätzen dieses Vorläufers einer allgemeinern Reformation aus seinen eignen Werken überzeugen wollen. Die Lebensbeschreibung, welche er in deutscher Sprache beigefügt hat, beträgt 10 Bogen und theilt sich in einen Vorbericht und vier Hauptstücke. Jener erzählt die Schriftsteller, worinne man vom Wiclef Nachrichten findet; diese handeln von der weisen Einrichtung Gottes in dem Leben dieses Zeugen der Wahrheit, von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit unsrer evangelischen Orthodoxie, von den Schicksalen, welche ihn wegen der gesuchten Verbesserung der Kirche be-

troffen, und endlich von seinen Schriften. In dem ersten und dritten Hauptstücke führet Hr. Wirth den Wiclef redend ein, als ob er die Neugierde der Leser erfahren habe und ihr selbst ein Gnüge thun wolle; ein Zug, auf welchen ihn ohne Zweifel die vortrefflichen „Todtengespräche“ des berühmten Faßmann's gebracht haben, den er gleichfalls unter den Schriftstellern, die vom Wiclef Nachricht geben, anführt. Er sagt von ihm, daß er oft Nachrichten gebe, die man nirgends weiter leicht finden werde; er hätte aber sicher sagen können: die man ganz und gar nicht finden wird. Es war ein sehr fruchtbarer Kopf, der Herr Faßmann! In dem dritten Hauptstücke theilt Herr Wirth das theologische System des Wiclef's mit und führet mehr als 300 Sätze an, welche alle rechtgläubig sind. Er ist auf einige Glieder der Lutherischen Kirche und auf ihre Apologie selbst nicht wohl zu sprechen, welche diesem Engländer Irrthümer Schuld gegeben haben. Allein wir müssen ihm auch sagen, daß er sich umsonst windet, seinen Held von dem Donatistischen Irrthume, die Wirksamkeit der Handlungen eines gottlosen Seelensorgers betreffend, loszusprechen; denn seine Entschuldigung beweiset mehr, als sie soll. Uebrigens verspricht er Beiträge zu dieser Lebensbeschreibung, und wann er sein Versprechen zu halten gesonnen ist, so wollten wir ihm wohl rathen, seine Kräfte zu versuchen, ob er den Wiclef auch wegen seines Begriffs von dem Möglichen, aus welchem durchaus eine Mahometanische Nothwendigkeit fließen muß, entschuldigen könne. Er thut sehr wohl, daß er davon nichts erwähnet; die Orthodoxie des Wiclef's möchte auf einmal über den Haufen fallen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

1754.

[6. Stück, vom 12. Januar.]

Das Neue Testament zum Wachsthume in der Gnade und der Erkenntniß des Herrn Jesu Christi, nach dem revidirten Grundtexte übersetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet von D. Johann Albrecht **Bengel.**[1]) Stuttgart bei Metzler. 1753. In 8vo. 2 Alph. 18 Bogen.

Die Verdienste, welche man dem Herrn D. Bengel sowol um den griechischen Grundtext der Bücher des Neuen Bundes als um die Vulgata unmöglich absprechen kann, müssen für diese seine neue Arbeit sogleich das beste Vorurtheil erwecken. So sehr man sonst, vielleicht aus einem übertriebnen Eifer für die Ehre des sel. Luther's, wider alle neue Uebersetzungen der Schrift war, so sehr scheint jetzt dieser Eifer abzunehmen, jetzt, da es unter unsern Gottesgelehrten fast zu einer Modebeschäftigung werden will, eine über die andere zu liefern. Unterdessen wollen wir keiner ihren Nutzen absprechen, viel weniger aber der Benglischen, welche die Genauigkeit und die beigefügten kurzen Anmerkungen schätzbar machen. Diese haben besonders die Absicht, die Aehnlichkeit mit dem Originale zu ergänzen und die Uebersetzung vornehmlich an denjenigen Stellen zu rechtfertigen, wo sie vielleicht am Meisten befremden könnte. In der Vorrede führt der Herr Verfasser neun Regeln an, die er besonders bei dem Uebersetzen selbst beobachtet hat, und welche genugsam zeigen, mit was für Vorsicht und Sorgfalt er damit zu Werke gegangen sei. Er scheuet sich übrigens nicht, im Vorbeigehen zu bekennen, daß Diejenigen, welche das Alte Testament vor die Hand nehmen, sehr dünne gesäet und also desto höher zu schätzen wären. Dieses Geständniß

---

1) Joh. Albrecht Bengel (1687—1751), der berühmte würtembergische Theolog, hat sich um die Kritik und Erklärung des N. Testamentes die höchsten Verdienste erworben. — A. d. H.

wird bei jedem Rechtschaffnen den Wunsch erwecken, einem so nachtheiligen Mangel je eher je lieber abgeholfen zu sehen. Sollte man aber vielleicht nicht glauben, daß das traurige Schicksal des Wertheimischen Uebersetzers,[1]) welches die Nachwelt noch zeitig genug für allzu hart erkennen wird, manchen fähigen Kopf schon abgeschreckt habe und noch so lange abschrecken werde, als man gebilligte Vorurtheile für Wahrheit halten wird? Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Thlr. 12 Gr.

[19. Stück, vom 12. Februar.]

Ueber die falschen Begriffe von der Gottheit. Berlin 1754. In 4to. auf einem Bogen.

Dieses ist der Titel eines kurzen Lehrgedichts, welches über Diejenigen eifert, die sich Gott als einen Tyrannen vorstellen, der nur an Rach' und Qual seine Freude habe; die es vergessen, daß er lauter Huld ist, und sich also selbst den besten Trost, von einem Gott regiert zu werden, rauben. Der Dichter sagt hiervon sehr viel Schönes und hat die Vorsicht gebraucht, einigen in den Versen unbestimmtern Ausdrücken in kleinen Anmerkungen den wahren Verstand zu geben. Sein Anfang ist dieser:

„In Gott ist lauter Huld! So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt.
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt
Das, was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht mit Lust den Pfad, der ihn zum Denken führet,
Der ihm den Schöpfer zeigt, und zeigt, wie er regieret" ꝛc.

So richtig nun dieses und auch das Uebrige ist, wenn es gehörig verstanden wird, so wenig wollen wir dem Verfasser zutrauen, daß er ganz und gar keine Begriffe von Strafe und Gerechtigkeit bei Gott wolle stattfinden lassen. Sonst würde es leicht sein, ihm

---

1) Vergl. über diesen Th. XV. S. 84. Anm. 1. — A. d. H.

in seinem eignen Tone mit Zurückgebung alle seiner Reimen zu antworten:

„Ja, Freund, Gott ist die Huld! Aus Huld dacht' er die Welt,
Und der Gedank' stand da, den noch die Huld erhält.
Lieb ihn, des Guten Quell! Doch laß zu süßen Glauben
Dir nicht von seiner Huld das wahre Wesen rauben!
Ein Gott, der nichts als liebt, ein solcher Gott entzückt;
Nur lerne, daß sich auch zur Liebe Strafe schickt,
Daß blöde Nachsicht blos kein Reich zum Wohl regieret,
Und daß den Ewigen so Recht als Gnade zieret!" 2c.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[26. Stück, vom 28. Februar.]

Neu aufgeschlossenes Cabinet Gottes, worin absonderlich die wahre Absicht und Beschaffenheit dieser und jener großen, wie auch der kleinen Welt, aus Gottes heiligem Worte und besonders erklärter Offenbarung Johannis unparteiisch vorgestellt und dem ungläubigen, irrigen, verkehrten Wesen und gottlosem Leben dieser letzten Zeit entgegengesetzt wird von einem gerecht- und christlichen Haushalter der Wahrheit. Frankf. und Leipzig 1754. In 8vo. 2 Alph. 16 Bogen.

Der Verfasser dieses Werks versichert, daß ihn keine Langeweile, kein Fürwitz, keine Seuche zu schreiben, keine blähende Phantasie, kein fanatisches Jucken, keine Gernmeisterei, keine Ruhmbegierde, keine Sectenlust zum Autor gemacht habe, sondern daß er einzig und allein aus Eifer für die Wahrheit schreibe, um seinem Nächsten mit demjenigen zu dienen, was ihn Gott in dem Laufe seiner Betrachtungen habe einsehen lassen. Er weiß es sehr zuverläßlich, daß die Welt bei Gott gleichsam das Letzte im

Raufen hat (ein Ausdruck, den wir nicht verstehen), und daß allem schriftmäßigen Vermuthen nach der große Sabbath und die ewigtausendjährige Ruhe nahe sei. Er erbarmet sich also aller in den Irrgärten der falschen Weisheit Herumirrender und schließt das göttliche Cabinet auf, woraus er ihnen die Erkenntniß der wahren göttlichen Absicht und Beschaffenheit mit dieser und jener Welt mildiglich mittheilt. Man wird es nunmehr bald merken, daß dieser neue Prometheus ein ehrlicher Chiliaste ist, der in das Innere der Gottesgelahrtheit ebenso verrätherische Blicke thut als der Kannegießer des Herrn Barons von Holberg in das Innere der Staatskunst. Sein Buch besteht aus 12 Capiteln, welche von der Existenz Gottes, vom Ebenbilde, von der Kirche, von dem Prüfungsstande der Welt, von der Gnadenwahl, von dem jüngsten Gerichte, von der neuen Erde und von noch viel andern Dingen handeln, von welchen eine erhitzte Einbildungskraft sehr viel Neues, aber auch sehr viel Abgeschmacktes sagen kann. Das Titelkupfer stellt einen christmuthmaßlichen Prospect des neuen Himmels vor, welcher wenigstens sehr andächtig gezeichnet ist. So viel wir uns erinnern, ist dieses Buch schon im Jahre 1750 zum ersten Male gedruckt worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[53. Stück, vom 2. Mai.]

Königsberg. Am dritten des vorigen Monats brachte der Hr. M. **Paul Christian Weiß** eine Streitschrift zu Katheder, in welcher er den **Abraham** als einen Logicum, nach Anleitung der Stelle Hebr. 9, 19, aufführte. Der Patriarch wird daselbst λογισαμενος genennt, und diesem Wörtchen haben wir die gelehrte Arbeit des Hrn. Magisters, welche auf 2½ Bogen gedruckt ist, zu danken. Er untersucht gleich anfangs, was λογος und λογιζομαι heiße, und entdeckt, daß jenes die Vernunft und dieses vernünftig schließen bedeute. Er zeigt ferner, was die Vernunft sei, und erhärtet, daß sie eine herrliche Gabe Gottes ist, die uns zu Vielerlei nützlich und nöthig sein könne. Er kömmt alsdenn auf die Vernunftlehre und theilt sie in die natürliche und künstliche ein. Von der künstlichen gesteht er, daß Abraham nicht viel möge gewußt haben, desto stärker aber müsse er in der natürlichen gewesen sein; denn diese habe ihn einsehen gelehrt, daß, wenn ein

Gott sei, dieser Gott auch Todte auferwecken könne. Man wende nicht ein, daß Hr. Weiß also in dem Worte λογισαμενος nichts weiter finde, als was Luther darinne gefunden hat, welcher es durch Abraham dachte giebt; er findet noch dieses darinne, daß er vernünftig gedacht habe, und daß das bekannte Sprichwort bei ihm nicht eingetroffen sei. Eines wundert uns, daß Hr. M. Weiß seiner Dissertation, die sich mit „Tantum abest" anfängt, keine carmina gratulatoria hat beifügen lassen. Wir nehmen uns die Freiheit, diesen Mangel mit folgenden zu ersetzen:

„O Neid, dies Werk wirst Du verschonen müssen!
Mit „Tantum abest" fängt es an.
Nur Eines fehlet noch daran:
Mit „parum adest" sollt' es schließen!"

Ein anders.

„Die Logik Abraham's? Wer hätte das gedacht?
Vielleicht daß Weiß sich bald an Sarens Physik macht!"

[83. Stück, vom 11. Juli.]

Leipzig. Im Lanckischen Verlage allhier wird verkauft: Joh. Gottfr. Ohnes. **Richter's Ichthyotheologie**, oder vernunft- und schriftmäßiger Versuch, die Menschen aus Betrachtung der Fische zur Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe ihres Schöpfers zu führen. Mit Kupfern, in groß Octav, 2 Alph. 14 Bogen. 1)

Wir sehen nunmehro mit Vergnügen, daß sich ein Mann, der lange Zeit Gelegenheit gehabt, zu Rampitz an der Oder die Fische zu betrachten, einem solchen mühsamen Geschäfte mit so vielem Fleiße unterzogen hat. Es scheinet, als wenn die Wasser-

---

1) Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß diese ganze Recension bittere Ironie ist. — A. d. H.

geschöpfe, insgesammt genommen, unter allen unvernünftigen Thieren auf dem Erdboden fast am Geschicktesten dazu sind, die überschwänglich großen Eigenschaften Gottes an den Tag zu legen. Der Hr. Pastor Richter hat es auch zur Gnüge gewiesen. Er betrachtet anfänglich den Ursprung, Namen, das Wesen nebst den Arten und Eigenschaften der Fische; hernach ihren mannichfaltigen Gebrauch und Nutzen; ferner die göttlichen Absichten bei den Fischen, besonders dasjenige, dessen von ihnen in der Bibel gedacht wird. Alsdenn kömmt er auf die fabelhaften, fremden und wunderbaren Fische, wie Gott aus ihnen zu erkennen, und wie die Pflichten der Menschen daraus herzuleiten sind. Der zweite Theil enthält eine ausführliche Beschreibung von zwölf Oderfischen, die er sowol prosaisch als poetisch entworfen hat. Weil ihm der Raum mangelte, so hat er noch zwölf andere Fische nur sehr kurz beschreiben müssen. Was das Werk noch besonders schätzbar machet, ist das S. 650—694 vorkommende Verzeichniß aller Fische in Meeren, Seen, Flüssen, Strömen und Teichen der bekannten Welttheile, so viel deren aus der Erfahrung bekannt sind; wo der Hr. Pastor sowol die lateinischen als deutschen Namen hinzufüget, welches den Lesern und überhaupt den Liebhabern dieser Dinge einen guten Vortheil verschaffet. Dem Werke ist durch ein dienliches Register gleichfalls ein Vorzug verschaffet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[134. Stück, vom 7. November.]

D. John Leland's Abriß der **vornehmsten deistischen Schriften**, die in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte in England bekannt geworden sind, nebst Anmerkungen über dieselben und Nachrichten von den gegen sie herausgekommenen Antworten, übersetzt von H. G. Schmid, Conrector der Altstädter Schule in Hannover. Hannover 1755 bei Joh. Wilh. Schmid. In 8vo. 1 Alph. 20 Bogen.

Dieses ist weder das einzige noch das erste Werk, in welchem sich D. Leland als einen scharfsinnigen und unparteiischen Ver-

theidiger der christlichen Religion gezeigt hat. Schon vorlängst ist er in den Streitigkeiten wider den Tindal und Morgan rühmlich von den kleinen Fechtern unterschieden worden, die mit in Eil' zusammengerafften Waffen blindlings auf Alles losgehen, was nicht zu ihrer Fahne geschworen hat. Seine jetzigen Gegner sind die Deisten unter seinen Landsleuten überhaupt, die er mit einem durchdringenden Auge mustert. Er thut dieses in 15 Briefen, in welchen er nach der Ordnung der Zeit alle ihre Stürme auf das Christenthum erzählt und Diejenigen bekannt macht, welche sie muthig abgeschlagen haben. An die Spitze der Erstern stellt er den Lord Herbert von Cherbury, welcher zwar nicht der erste Deiste, aber doch der Erste ist, welcher den Deismus in ein System zu bringen gesucht hat. Er ist noch jetzt unter allen seinen Nachfolgern derjenige, welcher die wenigste Abneigung von der christlichen Religion blicken lassen und die natürliche Religion in einem Umfange angenommen hat, von welchem nur noch ein sehr kleiner Schritt bis zu der geoffenbarten zu thun ist. Seine Gründe werden in den zwei ersten Briefen untersucht. Nach ihm hat Hobbes den nächsten Platz, welcher zwar eigentlich nicht wider das Christenthum schrieb, aber doch viel Nachtheiliges in Ansehung der Eingebung, der Richtigkeit des Kanons und andrer Stücke in seinen Schriften einfließen ließ. Ihm ist der dritte Brief bestimmt. Der vierte Brief betrifft den Carl Blount und den Toland. Jener ist ein bloßer Nachbeter des Herbert's, und was er Eigenthümliches hat, sind Spöttereien; dieser ist mehr ein Spinoziste als ein Deiste, und seine vornehmsten Anfälle gehen auf den Kanon des N. Testaments, welchen er in seinem „Amyntor" durch die Menge der falschen Evangelien verdächtig machen wollte. Der fünfte Brief enthält Anmerkungen über den Grafen von Shaftesbury, welcher vielleicht weniger Anstößiges, besonders in seiner Charakteristik, würde vorgetragen haben, wenn er weniger munter und spöttisch hätte sein wollen. Auf ihn folgt in dem sechsten Briefe Anton Collins, welcher seine Anfälle besonders gegen die Prophezeihungen des Alten Testaments richtete und blos den falschen Verstand derselben zum Grunde des Christenthums machte. Der siebente Brief ist dem Woolston gewidmet, welcher die Wunder des Heilandes angriff und sie für keine wahre Begebenheiten, sondern blos für Allegorien wollte gelten lassen. Der achte Brief ist wider den Tindal und sein „Christenthum, so alt als die Schöpfung". Der neunte Brief streitet wider des Morgan's „Moralischen Philosophen", welcher die Offenbarung zwar anzunehmen vorgiebt, aber

keinen Weg übrig läßt, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Der zehnte Brief geht wider die anonymische Schrift: „Das Christenthum, nicht gegründet auf Beweis", und der elfte wider einige fliegende Blätter unter dem Titel: „Die betrachtete Auferstehung". Der zwölfte und dreizehnte Brief beschäftigen sich mit den Schriften des Herrn Chubb's, eines Mannes, der zwar eigentlich kein Gelehrter war, aber doch sehr viel Witz besaß, den er nicht besser als wider die Religion anwenden zu können glaubte. Der vierzehnte Brief macht einige Anmerkungen über die Schrift: „Die richtig bestimmte Sache des Deismus", und wider die Briefe des Lord Bolingbroke's, worauf einige allgemeine Betrachtungen über die Deisten überhaupt folgen, welchen in dem funfzehnten Briefe eine kurze Vorstellung der wahren Gründe des Christenthums beigefügt ist. In einem Anhange wird noch eine sehr wunderbare Anekdote von dem Lord Herbert und seinem Buche „Von der Wahrheit" ungemein scharfsinnig beurtheilet. Die deutsche Uebersetzung dieses vortrefflichen Werks ist so wohl gerathen, als wenige Uebersetzungen aus dem Englischen gerathen, die ohne die Vorreden eines berühmten Mannes die elendesten von der Welt sein würden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[137. Stück, vom 14. November.]

Richtige Vorstellung der **deistischen Grundsätze** in zwei Unterredungen zwischen einem Zweifler und einem Deisten. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Anhange vermehrt. Leipzig bei Joh. Jakob Weitbrecht 1755. In 8vo. 12 Bogen.

Das Original dieses kleinen, aber sehr schätzbaren Werks ist zuerst im Jahre 1711 ans Licht getreten und seitdem sehr oft aufgelegt worden. Es scheinet, daß sein Verfasser, welcher unbekannt geblieben ist, hauptsächlich durch die Tolandischen Schriften bewogen worden, die Sache des Christenthums auf eine so besondere Art zu vertheidigen. Er läßt keinen Christen, sondern einen

Zweifler oder vielmehr einen Menschen das Wort wider den Deisten führen, welcher Verstand und Unparteilichkeit genug hat, der christlichen Religion wenigstens durch keine falsche Beschuldigungen zu nahe treten zu lassen und die Gründe wider dieselbe auf ihren wahren Werth herabzusetzen. Dieser Zweifler findet am Ende, daß der Deismus eine Larve sei, unter welcher man blos die verhaßten Beschuldigungen der Gottesleugnung von sich abzulehnen oder die christliche Religion desto geschickter zu bestreiten suche. Wem dieses Endurtheil zu strenge scheinen sollte, der muß wissen, daß der Verfasser nur die allerhäßlichste Art von Deisten annimmt, diejenigen nämlich, welche zwar einen Gott, aber keine Verbindlichkeit, ihm zu gehorchen, noch ein künftiges Leben zugeben. So schwerlich ein Herbert diese für wahre Deisten erkennen würde, so gewiß ist es doch, daß sie zu unsern Zeiten unter ihren Namensbrüdern die größte Zahl ausmachen und auch leider die größten Verführungen anrichten! Auf Dieser Horizont also ist das gegenwärtige Gespräch mit Fleiß eingerichtet und besonders geschickt, die Freidenkerei, so wie sie gemeiniglich im Umgange geäußert wird, wo man sie mehr mit Einfällen als tiefsinnigen Erörterungen verficht, ablaufen zu lassen. — — Der Anhang, welcher dieser Uebersetzung beigefügt ist, bestehet aus einigen Briefen, welche den Streit über die Religion betreffen. Statt aller Lobsprüche dürfen wir dem Leser nur entdecken, daß sie, sowie die Uebersetzung selbst, aus der Feder des berühmten Verfassers der „Bestimmung des Menschen" [1]) geflossen sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

---

1) Joh. Joach. Spalding, damals Prediger zu Lassan in Pommern, später (1764) Oberconsistorial-Rath, erster Prediger und Propst an der Nicolai-Kirche zu Berlin, legte 1788 in Folge des Wöllner'schen Religions-Edicts seine Predigerstelle nieder. Von seinem oben erwähnten Werke: Gedanken über die Bestimmung des Menschen, erschien 1748 die erste Auflage, der bis 1794 zwölf neue Auflagen folgten. — A. d. H.

1755.

[1. Stück, vom 2. Januar.]

Die Glaubenslehren der Christen, oder die einzige wahre Religion nach ihrem gedoppelten Endzwecke also abgehandelt, daß die Freunde derselben in ihrem Glauben gestärkt und befestiget, die Feinde derselben aber in ihrem Unglauben beschämt und zerstreuet werden. Von Peter **Hanssen.** Rostock und Leipzig. Verlegt's Johann Christian Koppe. 1755. In 4to. 4 Alph. 5 Bogen.

Das stärkste innere Kennzeichen, woran man die einige wahre Religion erkennen kann, ist ohne Zweifel dieses, daß sie eine vollkommene Richtschnur des sittlichen Lebens der Menschen lehren und zugleich einen überzeugenden Unterricht ertheilen muß, wie man in Ansehung der Abweichungen von derselben Gnade und Vergebung erlangen könne. Da nun aber die christliche Religion die einzige ist, der man diese Eigenschaft zugestehen muß, so wird man auch zugestehen müssen, daß ihre Wahrheit von dieser Seite über alle Einwürfe hinweggesetzt sei. Man wird diesen Schluß schwerlich in irgend einem Werke so deutlich und gründlich auseinandergesetzt finden als in dem gegenwärtigen des Herrn Consistorialraths Hanssen, welches man eine christliche Sittenlehre von einer ganz besondern Art nennen kann, indem sie die Wahrheit des Christenthums nicht voraussetzet, sondern durch sich selbst zu erweisen sucht. Er hat sie in drei Bücher abgetheilet, deren erstes von dem Verhältniß zwischen Gott und den Menschen in dem Stande der Vollkommenheit, das zweite von ebendiesem Verhältnisse in dem Stande der Unvollkommenheit, sowie das dritte in dem Stande der Besserung oder der Vollkommenheit in Christo handelt. Man kann sich die vornehmsten Hauptstücke derselben leicht vorstellen, und die Verdienste des Verfassers über-

heben uns einer weitläuftigen Versicherung, daß sie sämmtlich der Wahrheit und Erbauung gemäß abgefaßt sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

[3. Stück, vom 7. Januar.]

Versuch eines vernunftmäßigen Beweises von der **Göttlichkeit der Religion Jesu** aus der Niedrigkeit ihres Stifters, zu Beschämung des Unglaubens und zur Ehre des Gekreuzigten in zweien Theilen herausgegeben von Christoph August **Lobeken**, evangelischen Prediger zu Löbitz. Leipzig bei Casp. Fritschens Wittwe. 1755. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Es ist kein Zweifel, daß man nicht auf allen Seiten, von welchen sich die christliche Religion betrachten läßt, Merkmale ihrer Göttlichkeit entdecken könne. Diese aufzusuchen und in ihr gehöriges Licht zu stellen, ist eine der würdigsten Beschäftigungen eines Geistlichen, welcher nothwendiger Weise kein einziges Mittel, Ueberzeugung zu wirken, gering schätzen muß. Besonders kann solche Arbeit alsdenn von besonderm Nutzen sein, wenn gleich die allerangefochtensten Umstände zu den Quellen der Beweise genommen und also die Waffen der Feinde der Religion gegen sie selbst gekehret werden. Ob dieses der Verfasser gegenwärtigen Versuchs mit der Niedrigkeit Jesu glücklich geleistet habe, werden die Leser am Besten beurtheilen können. Sein Buch bestehet aus zwei Haupttheilen. In dem ersten wird aus der Niedrigkeit Jesu erwiesen, daß er mit einer falschen Religion weder habe betriegen wollen, noch können. In dem zweiten wird aus ebendiesem Grunde dargethan, daß die Religion, welche Jesus gelehret, wirklich eine göttliche und die einzige sei, nach deren Gesetzen wir Gott anständig verehren sollen. Jeder Theil bestehet wieder aus fünf besondern Abschnitten, in welchen alles dahin Gehörige deutlich und überzeugend abgehandelt wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[16. Stück, vom 6. Februar.]

Joh. Balth. **Lüderwaldt's**, Predigers zu Glentorf ohnweit Helmstädt, ausführliche Untersuchung von der Berufung und **Seligkeit der Heiden.** Erster und anderer Theil. Wolfenbüttel bei Joh. Christoph Meißnern. 1754. In 8vo. 3 Alph. 11 Bogen.

Die zuversichtliche Entscheidung der Naturalisten, die fromme Grausamkeit gewisser Orthodoxen, die übertriebne Gelindigkeit Anderer, die ebensowol Orthodoxen sein wollen, haben die Materie von der Seligkeit der Heiden für einen Theologen ohne Zweifel zu einer von den verworrensten gemacht. Man muß es daher dem Herrn Prediger Lüderwaldt Dank wissen, daß er ihr eine so ausführliche Abhandlung gewidmet hat, worinne er sich unter gewissen Einschränkungen für die bejahende Meinung erklärt. Er hat sie in sechs Hauptstücke abgetheilt. In dem ersten und zweiten handelt er vorläufig von einigen Glaubenslehren, als von dem Verderbniß des Menschen, von der Nothwendigkeit des Verdienstes Christi, von der Schwäche der Vernunft und der Wahrheit der Offenbarung &c., um zu zeigen, daß bei ihm keine unlautere Erkenntniß derselben statthabe, aus welcher vielleicht sein Urtheil für die Heiden geflossen sein könnte. In dem dritten und vierten Hauptstücke entwirft er eine kurze Geschichte der Offenbarung und Berufung nach den wesentlichsten hierher gehörigen Stücken. Das fünfte Hauptstück enthält die Abhandlung selbst und bestehet aus drei Abschnitten, in deren erstem die Seligkeit der Heiden aus Gründen der Vernunft, der Schrift und Aehnlichkeit des Glaubens erwiesen, in dem zweiten wider die Einwürfe vertheidigt, und in dem dritten durch die verschiednen Meinungen alter und neuer Gottesgelehrten erläutert wird. Man kann leicht muthmaßen, daß der Herr Verfasser allezeit eine Seligkeit um Christi willen verstehe, die er den frommen Heiden hoffen läßt. Das sechste Hauptstück endlich beschäftiget sich mit einer Folge aus der vorgetragenen Lehre und erweiset, daß die Zahl der Seligen nicht so geringe sein werde, als man sich wol aus falschen Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes vorstellt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[85. Stück, vom 17. Juli.]

Anmerkungen über die **Kirchenhistorie** von Johann **Jortin.** Erster Theil. Aus dem Englischen übersetzt von J. P. C. Bremen bei Gerhard Wilh. Rump. 1755. In 8vo. 1 Alph. 5 Bogen.

Von diesen Anmerkungen sind in der Grundsprache drei Theile heraus, welche seit 1751 nach und nach an das Licht getreten sind. Die Gelegenheit dazu gaben dem Verfasser einige heilige Reden, die er, der bekannten Boylischen Stiftung[1]) gemäß, zur Vertheidigung der christlichen Religion gehalten hatte. Eine derselben handelte von den Weissagungen und eine andre von den Wundern. Da er nun nicht Willens war, sie als Predigten drucken zu lassen, so zog er nur die Materialien heraus und schlug alle dabei gemachte kritische Anmerkungen dazu, die er auf der Kanzel nicht hatte anbringen können. Ob nun also gleich in diesem ersten Theile die Weissagungen und ihr Nutzen in Absicht auf die christliche Religion das vornehmste Augenmerk unsers Schriftstellers sein sollen, so darf man es sich doch gar nicht befremden lassen, ihn auf allen Seiten ausschweifen zu sehen. Genug, daß seine Ausschweifungen durchgängig gelehrt, scharfsinnig und neu sind; und wer so ausschweift, verdient ohne Zweifel mehr Lob als der genaueste Beobachter der Methode, der auch den schönsten Blumen entsagt, wenn er sie einige Schritte außer dem Wege brechen muß. So handelt er zum Exempel gleich anfangs von der Bequemlichkeit der Zeit, in welcher Christus in die Welt gekommen, und bei Gelegenheit der Weissagung Christi von der Zerstörung Jerusalem's kömmt er auf hundert Dinge, auf die ein weniger belesener Mann nicht würde gekommen sein. Er handelt von den Schriften des Josephus; beweiset aus den innerlichen Kennzeichen der Bücher des N. Testaments, daß sie authentisch sind; betrachtet die Weissagungen der heidnischen Welt und ihre Orakel; redet von den Vorbildern auf Christum, von den drei Secten unter den Juden, von Virgil's vierten Hirtenliede, von verschiednen, den alten Kirchenvätern untergeschobnen Schrif-

1) Ueber die **Boylische Stiftung** vgl. die Anm. zu Th. XV. S. 158. — A. d. H.

ten; verbessert alte Schriftsteller, bald den Juvenal, bald den Herodotus, bald den Eusebius ꝛc. Da dieser Ort aber zu keinen besondern Auszügen geschickt ist, so müssen wir uns begnügen, ein so besonders Buch blos angezeigt zu haben. Liebhaber solcher Untersuchungen werden es gewiß selbst lesen und dem Uebersetzer für seine glückliche Mühe verbunden sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[99. Stück, vom 19. August.]

Stephan **Ford's**, Predigers in London, erbauliche Abhandlung von der **Sünde der Verleumdung** und des Afterredens. Zum Drucke befördert durch D. Isaac Watts, und aus dem Engländischen übersetzt von Elias Caspar Reichard, Lehrer an dem Carolino zu Braunschweig. Braunschweig und Hildesheim bei Schröder's Erben. 1755. In 8vo. 20 Bogen.

Wenn ein Spötter sagen wollte, daß dieser Tractat vornehmlich dem Frauenzimmer sehr nützlich sein könne, so würde er vielleicht eben dadurch wider den Inhalt desselben sündigen. Wir wollen also aufrichtiger zu Werke gehen und ihn allen Menschen, weß Standes, Geschlechts und Alters sie auch sind, mit der gewissen Versicherung anpreisen, daß sie sehr heilig sein müßten, wenn sie durch Hilfe desselben gar keine Ader zum Afterreden bei sich entdecken sollten. Der Verfasser bringt, was er davon zu sagen hat, unter sieben Hauptstücken, wovon die ersten zwei blos als Einleitungen zu betrachten sind, in welchen er von der Lauterkeit seiner eignen Absichten handelt. In dem dritten kömmt er zur Sache selbst und zeigt, was das eigentlich für eine Sünde sei, die er hier abmale, bestrafe und verdamme. In dem vierten erweiset er die Größe und Abscheulichkeit derselben. In dem fünften handelt er von den Stufen und Graden der Verleumdung. In dem sechsten werden verschiedne Fragen, Zweifel und Einwürfe beantwortet, und in dem siebenten endlich kommen Ermahnungen und Anweisungen vor, wodurch die Leser ermuntert und behutsam gemacht werden können, diese Sünde zu vermeiden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Daß Luther die Lehre vom Seelenschlaf geglaubt habe, in einem Sendschreiben an den ungenannten Herrn Verfasser der Abhandlung vom Schlafe der Seelen nach dem Tode, welche zu Halberstadt herausgekommen, unwidersprechlich erwiesen von R. Frankfurt und Leipzig 1755. In 8vo. 2 Bogen.

Es sind diese Blätter eine weitere Ausführung desjenigen, was der Verfasser bereits in dem 31sten Stücke der Erweiterungen über diesen Punkt gesagt hat. Er führet eine ziemliche Menge Stellen aus Luther's Schriften an, in welchen allen der Seelenschlaf den Worten nach zu liegen scheinet. Die meisten sind aus Desselben Auslegung des ersten Buchs Mose genommen, welche für eines von seinen vollkommensten Werken gehalten wird. Was die Gegner auf alle diese Stellen antworten werden, ist leicht zu errathen. Sie werden sagen, daß Luther mit dem Worte Schlaf gar die Begriffe nicht verbinde, welche Herr R. damit verbindet. Wenn Luther sage, daß die Seele nach dem Tode schlafe, so denke er nichts mehr dabei, als was alle Leute denken, wenn sie den Tod des Schlafes Bruder nennen. Schlafen sei ihm hier nichts mehr als ruhen, und daß die Seele nach dem Tode ruhe, leugneten auch Die nicht, welche ihr Wachen behaupteten rc. Ueberhaupt ist mit Luther's Ansehen bei der ganzen Streitigkeit nichts zu gewinnen. Wenn beide Theile für ihre Alles entscheiden wollende Orthodoxie ein klein Wenig mehr Einsicht in die Psychologie eintauschen wollten, so würden beide Theile auf einmal zum Stillschweigen gebracht sein. Wollen sie aber ja zanken, so werden sie wohlthun, wenn sie wenigstens bona fide zanken, ohne auf der einen Seite mit päpstischem Sauerteige, noch auf der andern mit seelenverderblichen Neuerungen um sich zu werfen. Auch Herr R. ist nicht von allen Winkelzügen frei, und wenigstens ist dieses ein sehr starker, wenn er sagt, daß die Lehre vom Seelenwachen mit der Lehre vom Fegefeuer auf einem Grunde beruhe. Wenn er glaubt, daß die Seele im Paradiese sein und dennoch schlafen könne (S. 13), so könnte sie ja wol auch im Fegefeuer sein und dennoch schlafen. Würde also das Fegefeuer nicht ebensowol mit dem Seelenschlafe bestehen, als es mit dem Seelen-

wachen besteht? Man gebe Acht, ob dieses nicht Alles auf ein Wortgezänke hinauslaufen muß. Ein recht eigentliches Wortgezänke aber ist es, welches er über den Namen Psychopannychiten erregt, den man den Seelenschläfern bisher gegeben hat. Er sagt, dieses Wort bedeute eigentlich Seelenwacher. Allein mit seiner Erlaubniß, es kann eigentlich Keines von Beiden bedeuten; denn „παννυχιος“ zeigt nur etwas an, was die ganze Nacht durch geschieht, und sowol Derjenige, welcher die ganze Nacht durch schläft, als Der, welcher die ganze Nacht durch wacht, kann „παννυχιος“ genannt werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[108. Stück, vom 9. September.]

D. August Bertling's **evangelische Andachten**, welche ehemals in öffentlicher Gemeine über die Sonn- und Festevangelia angestellt, nunmehr aber zum allgemeinen Gebrauch dem Druck überlassen worden. Erster Theil. Danzig 1755. In Verlag Joh. Hein. Rüdiger's.

Man muß es in der Vorrede des Herrn Doctors selbst nachlesen, wie wunderbar es die Vorsehung geschickt, daß er sich endlich zur Ausgabe dieser Predigten entschlossen. Er will durchaus nicht, daß man sie für Reden halten soll, und behauptet sogar, daß Predigen und Reden zwei ganz widersprechende Dinge wären. Er weiß es den alten Kirchenlehrern sehr wenig Dank, welche die Beredsamkeit zuerst auf die Kanzel gebracht, und möchte lieber den einfältigen Vortrag der Apostel zu einer Zeit wieder einführen, in welcher es weniger darauf ankömmt, die Religion unter dem gedankenlosen Pöbel auszubreiten, als die Wahrheit derselben in dem Verstande denkender Köpfe zu befestigen. — —

Der Jahrgang des Herrn Doctor Bertling's geht bis auf den dritten Pfingsttag. Besondere darin ausgeführte Materien sind z. E. die Lehre von der göttlichen Vorsehung, von S. 294

bis 335; die Lehre vom Abendmahle, S. 813 und folg.; die Lehre von der Auferstehung Christi, S. 875 und folg.; die Lehre vom Glauben, S. 847 und folg., und verschiedene andre. Dieser erste Theil beträgt nicht mehr als 6 und ein halb Alphabet. Eine Postille von 13 Alphabet kann nicht anders als viel Erbauliches enthalten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 20 Gr.

[112. Stück, vom 18. September.]

J. F. W. **Jerusalem's**[1]) Beantwortung der Frage, **ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig** sei. Mit Anmerkungen erläutert von M. G. Fr. Gühling, Archidiac. zu Chemnitz. Chemnitz in der Stössel'schen Buchhandlung. 1755. In 8vo. 8 Bogen.

Es ist bekannt, daß der Herr Abt Jerusalem diese Frage vor einiger Zeit bejahet hat. Die Schrift, welche er darüber abfaßte, handelte mit vieler Gründlichkeit und Ordnung folgende Punkte ab. Erstlich: Ob die Lev. 18 und 20 verbotene Ehen gegen das Recht der Natur oder ein willkürliches Gesetz Gottes sind. Zweitens: Wenn dieses Gesetz nur ein willkürliches göttliches Gesetz ist, ob es dann jetzo gegen uns als Christen seine völlige Verbindlichkeit noch habe. Drittens: Wenn es diese Verbindlichkeit noch hat, ob dieselbe sich dann nur über die ausdrücklich benannte Personen oder über alle sich ähnliche Grade erstrecke. Viertens: Wenn sie sich über die ähnlichen Grade erstreckt, ob die gemeldete Ehe mit der Schwester Tochter unter die ähnlichen Grade wirklich mit gehöre. Und wenn auch dieses nicht ist, ob dann nicht wenigstens der Wohlstand der christlichen Religion dadurch beleidiget werde. Alle diese Stücke waren von dem Herrn Abt in ein Licht gesetzt, in welches man alle dergleichen streitige Punkte gesetzt zu wissen wünschen möchte, weil alsdann

---

1) Ueber Jerusalem vgl. d. Anm. zu S. 107. — A. d. H.

gewiß nicht wenig Ehen mit mehr Beruhigung der Gewissen und mit weniger Anstoß vollzogen werden könnten. Dem ohngeachtet hat der Herr Abt den wenigsten Beifall bei den Gliedern seines Standes erhalten, und auch sein jetziger Herausgeber, der Herr Archidiaconus Gühling, ist aus der Zahl Derjenigen, welche ihn beschuldigen, daß er mehr nachgegeben habe, als ein treuer Wächter über die göttlichen Gesetze hätte nachgeben sollen. Dieses nun ist es, was Herr Gühling in seinen Anmerkungen zu erhärten sucht, welche jeden Paragraphen der Jerusalem'schen Abhandlung mit kleinrer Schrift beigefügt sind, damit man Gründe und Gegengründe desto bequemer gegen einander aufwägen könne. Wir glauben aber schwerlich, daß sich viel Leser für die eine oder für die andre Seite eher bestimmen möchten, als bis sie von einem äußerlichen Umstande dazu angetrieben werden, da es noch immer Zeit genug für sie sein wird, sich bei dieser Streitigkeit, nach Maaßgebung ihres heimlichen Wunsches, auf etwas Gewisses zu setzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[114. Stück, vom 23. September.]

Dieses Jahr ist auch der siebente Theil von des Herrn **D. Christoph Aug. Heumann's** [1]) **Erklärung des Neuen Testaments.** Hannover in der Förster'schen Buchhandlung. In 8vo. 1 Alph. 17 Bogen

fertig worden. Er enthält die Epistel an die Römer, welche nach der bekannten Art des Herrn Verfassers so betrachtet und erläutert wird, daß man eine Menge andrer und auch der besten Ausleger dabei entbehren kann. In einer vorgeschickten Einleitung zergliedert er den Brief überhaupt und antwortet auf einige Fragen, die dabei vorfallen können; z. E. warum Paulus an die Christen zu Rom nicht einen lateinischen, sondern einen griechischen Brief geschrieben habe. Hierauf nimmt er den Text Vers vor Vers selbst vor und bringt hauptsächlich das dabei an,

---

1) Ueber Heumann vgl. Th. XVI. S. 197. Anm. 1. — Seine Erklärung des N. Testaments erschien 1750—1763 zu Hannover in 12 Bänden. S. auch oben S. 30. — A. d. H.

was er zur Rettung seiner Uebersetzung für dienlich hält. Stellen, wo er sich ein Wenig gezwungen zu haben scheint, die gute Lutherische Uebersetzung gleichsam zu übersteigern, um wenigstens dem Ansehen nach etwas Neues zu sagen, wird man auch hier nicht vermissen. Wenn z. E. im 2. Hauptstücke, V. 5. Luther die Worte „Θησαυριζεις σεαυτῳ ὀργην“ durch „Du häufest Dir selbst den Zorn“ übersetzt hat, so glaubt Herr D. Heumann, daß das „Θησαυριζεις“ nicht genau genug ausgedruckt worden, und redet, ich weiß nicht von was für einem „Schatze des Zornes Gottes“, welcher ebenso reichlich über die Gottlosen sich ergieße als der Segen Gottes über die Frommen. Gleichwol aber ist es gewiß, daß dieses griechische Zeitwort sehr oft nur schlechterdings „vermehren“ heißt, ohne daß allezeit die hier anstößigen Nebenbegriffe „zurücklegen“, „aufsummen lassen“, „bei Einem etwas am Brette haben“, welche der „Schatz des Zornes Gottes“ erweckt, damit verbunden sind. Doch dergleichen Dinge sind Kleinigkeiten, welche den hohen Werth der Heumannischen Arbeit eigentlich um nichts verringern. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[115. Stück, vom 25. September.]

Caspari Friderici **Munthe**, Professoris gr. l. in Universitate reg. Hafniensi, **Observationes Philologicae in** sacros **Novi Testamenti libros**, ex Diodoro Siculo collectae, una cum indice vocum Diodorearum, quibus Lexica locupletari et suppleri possunt. Hafniae et Lipsiae, sumtibus Peltii. 1755. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Die Arbeit des Raphelius über den Xenophon und Polybius, aus welchen er die Wörter und Redensarten, die mit den Wörtern und Redensarten des N. Testaments übereinkommen, zusammentrug und sie zur richtigern Erklärung der letztern anwandte, ermunterte unsern Verfasser zu einem ähnlichen Fleiße. Er wählte

sich in dieser Absicht den Herodotus; doch hier kam ihm ebendieser Raphelius zuvor. Weil er nun nicht etwas schon Gethanes thun wollte, ob er gleich wohl sahe, daß ihm noch eine reiche Nachlese übrig gelassen worden, so machte er sich an den Diodorus Siculus. Dieser Geschichtschreiber, wie bekannt, lebte nicht lange nach den Zeiten der Apostel, so daß seine Schreibart der Wahrscheinlichkeit nach von der Schreibart der Apostel weniger unterschieden sein kann als die Schreibart entfernterer Schriftsteller. Er schreibt übrigens sehr einfältig und bekümmert sich mehr um den Nutzen, den seine Leser aus der Geschichte ziehen können, als um einen schönen und künstlichen Vortrag, dem er die allerungesuchtesten und gemeinsten Ausdrücke vorzieht. Da nun dieses auch der Charakter der Apostel, als Scribenten betrachtet, ist, so kann man sicher vermuthen, daß man zur wörtlichen Erklärung des N. Testaments aus dem Diodorus mehr Hilfsmittel entlehnen könne als aus jedem andern Griechen. Die Ausführung des Herrn Professor Munthe zeigt es auch in der That, welches Jeder, dem diese Art der Auslegungskunst nicht fremd ist, eingestehen wird. Er gehet die Bücher des N. Testaments und ihre Abschnitte nach der Reihe durch und bringt überall seine Diodorischen Parallelen an, die fast nie diejenigen gemeinen Worte betreffen, welche kein Scribent vermeiden kann, und die folglich alle mit einander gemein haben. Am Ende hat er noch ein alphabetisches Verzeichniß solcher griechischen Wörter beigefügt, die in den Lexicis, und besonders in des Stephanus seinem,[1]) entweder gar übergangen oder wenigstens nicht hinlänglich bestimmt worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

---

1) Gemeint ist der 1572 zuerst erschienene „Thesaurus linguae Graecae" von Henricus Stephanus. — A. d. H.

Vorbericht Lessing's zu:

„Eine ernsthafte Ermunterung an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben.

Von William Law. A. M.

Aus dem Englischen übersetzt. 1756."

Vorbericht.[1])

Von dem Verfasser dieses Werks weiß der Uebersetzer desselben weiter nichts, als daß er ein Prediger in Irland irgendwo gewesen und sich auch noch durch andre Schriften bekannt gemacht hat. Er hat von der christlichen Vollkommenheit, Anmerkungen über die bekannte Fabel von den Bienen, von der Unzulässigkeit der Schaubühne geschrieben und sich auch sonst in den Toland'schen und andern Streitigkeiten bekannt gemacht.

Die gegenwärtige Ermunterung hat er zu London 1729 ohne Vorrede ans Licht gestellet. Man will sie also auch im

---

1) Die Erzählung in „Lessing's Leben", I. S. 198 f. [wonach Lessing nur die ersten 4 bis 5 Bogen dieses Werkes und Weiße den Rest übersetzt haben soll], kann Zweifel erregen, ob dieser Vorbericht von ihm ist. Inzwischen hat nach den alten Weidmannischen Handlungsbüchern Lessing das Honorar für das ganze Werk erhalten, Weiße nichts. Diese Notiz verdankt der Herausgeber Herrn S. Hirzel. — [Lachmann.]

Deutschen mit einem Stücke unvermehrt lassen, welches der Verfasser für unnöthig erkannt hat. Jeder Leser mag es nach seinen eigenen Empfindungen bestimmen, was sie für einen Rang unter den geistlichen Büchern verdienet. Sie weitläuftig anpreisen, würde ebendas sagen, als ob man an seiner andächtigen Aufmerksamkeit im Voraus zweifeln wollte.

Abhandlungen und Fragmente

aus Lessing's

theologischem Nachlaß.

Tertullianus

de

Praescriptionibus.[1])

Einleitung.

Lupus, der 1675 eine Ausgabe dieser Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zusammengetragen worden, die zusammen den ganzen neunten Band seiner zu Venedig 1727 in Folio gesammleten Werke ausmachen, wirft daselbst die Frage auf, wie der Titel dieser gegenwärtigen Schrift des Tertullian heißen müsse: ob liber praescriptionum adversus haereticos oder liber de praescriptionibus haereticorum, und giebt seine weise Entscheidung dahin, daß beide Titel nicht unschicklich wären. Doch sei der letzte, meint er, wol der schicklichere und scheine der zu sein, den der Verfasser selbst seinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man diesen Titel noch auf eine dritte Weise anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione,[2]) nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 269—288. — A. d. H.

2) Unter diesem Titel wird die Schrift des Tertullian jetzt gewöhnlich angeführt. Auch in der bekannten Ausgabe von Oehler führt sie denselben. — A. d. H.

pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634, so in der Ausgabe des Moreau von 1658.*)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht gelesen hat? Es muß ihm diese Ausgabe gar nicht zu Gesichte gekommen sein, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsschrift ausdrücklich anführt. —

---

*) Moreau scheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu sein, gleichwol ... er T. II. p. 611 nicht weniger als zehn verschiedene ..., die alle in dem Buche enthalten sein sollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß sie auf eine hinauslaufen.

Uebersetzung.

I.

Die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheischt auch von uns diese Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereien durchaus nicht wundern sollen. Weder darüber, daß sie sind, noch darüber, daß sie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu sind sie eben, damit es dem Glauben weder an Versuchung noch an Bewährung fehle. Ein sehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß also, sich darüber zu ärgern, daß die Ketzereien gerade so viel vermögen, als sie zu vermögen bestimmt sind! Denn wenn einmal beschlossen ward, daß irgend ein Ding sein sollte, so muß ja wol der Ursache, derentwegen es ist, auch die Kraft entsprechen, durch die es sein kann, was es sein sollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menschen abzufodern bestimmt ist, erregt ja unsere Verwunderung weder weil es ist, noch weil es den Menschen abfodert. Denn es ist, weil es nun einmal ist, und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern soll. Also auch die Ketzereien, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür

grauset, daß sie das vermögen, so müßte uns erst dafür grausen, daß sie das sind. Weil sie das sind, vermögen sie das, und weil sie das vermögen, sind sie das. Das Fieber indeß, das seinem Grunde und seiner Kraft nach etwas Böses ist, wie bekannt, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern sollten, und suchen, so viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unsrer Gewalt nicht steht, es ganz aus der Welt zu schaffen. Und nun die Ketzereien, welche den ewigen Tod und die Gluth jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen Einige lieber darob erstaunen, daß sie das können, als sich bemühen, damit sie es nicht können, so leicht ihnen auch diese Bemühung sein würde. Und was vermöchten sie denn auch, die Ketzereien, wenn man sich nicht verwunderte, daß sie so viel vermöchten? Denn entweder entsteht das Aergerniß, das ihnen beiwohnt, aus dieser Verwunderung, oder diese Verwunderung aus diesem Aergernisse. Als ob sie doch einigermaßen wahr sein müßten, weil sie so viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böse so seine Kraft hat? Oder ist das so sehr zu verwundern, daß die Ketzereien nur bei Denen wirksam sind, deren Glauben so unwirksam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter ist Der, welcher siegt, nicht eben nothwendig stark und könnte nicht besiegt werden, sondern der Besiegte war nur nicht stark. Denn wenn dieser nämliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zusammenkam, so lag er gar wohl unter. Vollkommen so sind es blos die Schwachheiten Dieses und Jenes, was die Ketzereien vermögend macht, die schlechterdings nichts vermögen würden, wenn sie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Besonders pflegen jene Wundermäuler sich sehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewisse Personen sind, die von der Ketzerei angesteckt werden. Warum doch Der und Jener, die so gläubige, so kluge, so geübte Glieder der Kirche waren, dieser oder jener Erzgelehrte! Wer sollte sich hierauf nicht selbst antworten: Da sie selbst durch Ketzerei so verunstaltet werden können, so müssen sie sehr klug, sehr gläubig, sehr geübt auch nicht gewesen sein. Es ist doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hinten ausweicht. Saul, der vor so vielen Andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte sich her-

nach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs schuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beschenket ward, ließ sich dennoch von den Weibern zur Abgötterei verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Bischof, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Wittwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, *) wenn sogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen ist? Haben die Ketzereien darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Personen oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise als der Gläubige, Niemand ist vornehmer als der Christ. Niemand aber ist Christ, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du als Mensch kennst einen Jeden nur von außen; Du wähnst, was Du siehst. Du siehst aber nicht weiter, als Deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, steht geschrieben, **) dringen tief. Der Mensch sieht das Antlitz, und Gott das Innerste des Herzens. Und also kennt Gott, die ihm zugehören, ***) und die Pflanze, die sein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus †) und macht aus den Ersten die Letzten, ††) die Wurfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu reinigen. †††) Mag doch auf jeden Windstoß der Versuchung von der Spreu des leichten Glaubens so viel verfliegen, als nur will, desto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben sich nicht an dem Herrn selbst einige seiner Schüler geärgert und sind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen darum nicht geglaubt. Sondern so viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens sei, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in seinem Gefolge verharret, ob er es ihnen schon selbst sanftmüthig freigestellt hatte, daß sie nun auch von ihm weichen könnten, wenn sie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach Einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus [1]) von seinem Apostel abtraten: der Verräther Christi selbst war in der Zahl seiner Apostel gewesen. Wir wundern uns, wenn seine Kirche von Einigen verlassen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beispiele Christi begegnet, zeiget, daß wir Christen sind. Sie sind

*) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beim Cyprian heißt, ein Extrakatechet.
**) 1. Kön. 16, 7.
***) 2. Tim. 2, 19.
†) Matth. 15, 13.
††) Matth. 20, 16.
†††) Matth. 3, 12.
1) 2. Timoth. 1, 15; 2, 17, und 1. Timoth. 1, 20. — A. d. H.

von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr sowol der Weissagungen des Herrn als der apostolischen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereien kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereien zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entsetzen, daß sie sind, so laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn sie das können, weswegen wir sie fliehen sollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schafskleidern kommen werden. Was wären das für Schafskleider, wenn es nicht die äußere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders als der triegliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jetzt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jetzt sind es die Ketzereien, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht, und die Ketzerei nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereien sein, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol Die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch Die, welche sich von den Ketzereien nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, Diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerei wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet Alles, und das Beste behaltet! Als ob, wenn man Alles recht geprüfet hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereien hinzufügt, so erklärt er ja wol das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beifügt, auch für ein Uebel, und zwar für das größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten

nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereien sein müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereien gut wären; sondern er nimmt nur dabei Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nämlich Die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich wenn das ganze Capitel[1]) darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten und die Trennungen zu hintertreiben, durch Ketzerei aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wol die Ketzereien in dem nämlichen Grade verwerflich sein, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung sind. Und sonach erklärt er nicht Diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereien übergehn, sondern er eifert gegen dies Uebergehn selbst, indem er Alle eines und ebendasselbe reden,[2]) eines und ebendasselbe glauben lehrt, welches auch bei den Ketzereien nicht statthat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nämliche Paulus ist, der an einem andern Orte,[3]) wo er an die Galater schreibt, die Ketzereien unter die fleischlichen Laster zählt; der nämliche, welcher den Titus[4]) anweiset, einen ketzerischen Menschen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein solcher verkehrt sei und sündige als Einer, der sich selbst verurtheilt habe; der nämliche, der fast in jeder seiner Episteln die falschen Lehren zu fliehen so einschärft und die Ketzereien verurtheilt, deren Werke die falschen Lehren sind. Die Ketzereien heißen im Griechischen Häreses, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bei Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer Einen, der sich selbst verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, selber erwählt hat. Wir aber

1) Nämlich 1. Kor. 1, oder vielmehr, da unsere Capiteleintheilung erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts existirt, der betreffende Abschnitt des ersten Korintherbriefes, von dem Tertullian hier redet. Lessing hätte daher das Wort „capitulum“ besser durch „Abschnitt“ wiedergegeben. — A. d. H.

2) 1. Kor. 1, 10: „ἵνα τὸ αὐτὸ λέγητε πάντες.“ — A. d. H.

3) Gal. 5, 20. — A. d. H.

4) Tit. 3, 10 f. — A. d. H.

dürfen weder nach unserm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend Jemand nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkür nichts erwählt noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns also auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der sei von uns verflucht.[1]) So hatte es der heilige Geist schon damals vorausgesehn, daß der Engel der Verführung sich einst durch eine Jungfrau, eine gewisse Philumene, in einen Engel des Lichts verstellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünste sich Apelles verführen lassen, eine neue Ketzerei an den Tag zu bringen.[2])

VII.

Das sind die Lehren, welche Menschen und böse Geister für juckende Ohren mit der Weisheit dieser Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörichte der Welt erwählet hat, um die Philosophie selbst damit zu Schanden zu machen.[3]) Denn das ist eben die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erkühnet. Die Ketzer endlich selbst werden von der Philosophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen und ich weiß nicht was für Formen nebst der Dreiheit des Menschen beim Valentinus, der ein Platoniker gewesen war. Daher Marcion's Gott wegen seiner Ruhe:[4]) er war von der Secte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epikurern behauptet wird. Daher die Wiederherstellung des Fleisches, welche in allen Schulen der Philosophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenon's Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das schreibt sich von He-

---

1) Gal. 1, 8. — A. d. H.

2) Apelles, ein Schüler des Marcion und Fortbildner des gnostischen Systems des Meisters, wurde von einer Jungfrau Namens Philumene begleitet, deren Offenbarungen er verehrte. — A. d. H.

3) 1. Kor. 1, 27. — A. d. H.

4) Die Worte des Originals lauten: „Inde Marcionis deus melior de tranquillitate" („daher Marcion's guter Gott wegen der Ruhe"). Marcion unterschied nämlich den guten Gott des Christenthums von dem blos gerechten Gotte der Juden, oder, wie Tertullian sagt (Adversus Marcionem, I. 6): „Marcionem dispares deos constituere, alterum judicem, ferum, bellipotentem, alterum mitem, placidum et tantummodo bonum atque optimum." — A. d. H.

raklitus her. Kurz, die nämlichen Fragen werden bei Ketzern und Philosophen aufgeworfen und auf die nämliche Weise in einander geflochten. Woher das Uebel und warum? Woher der Mensch und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her als aus seiner Enthymesi und Ektromate.[1]) Und armer Aristoteles! der Du Deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf Alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hadern so mächtig ist, in ihren eignen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben,[2]) jene wie der Krebs um sich fressende Reden, von welchen uns der Apostel gern zurückhalten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Kolosser davor warnet:*) Sehet zu, daß Euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo! Er war zu Athen gewesen und hatte diese menschliche Weisheit, diesen Affen der bessern, diese Verfälscherin der wahren näher kennen lernen, sich mit ihr eingelassen und selbst erfahren, in wie mannichfaltige Ketzereien auch sie sich trennt, die sich alle unter einander widersprechen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu thun? was die Akademie mit der Kirche? was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus der Halle Salomonis, nach dessen Grundsatze der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist.[3]) Auf ihre Gefahr, die lieber ein stoisches oder Platonisches oder dialektisches Christenthum wollen!

---

*) Cap. 2, 8.

1) Valentinus, der berühmteste aller Gnostiker, verbreitete um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Alexandria, Rom und anderwärts sein phantastisches religionsphilosophisches System. Nach ihm folgen die Aeonen paarweise (in Syzygien) auf einander, und zwar so, daß die späteren Paare immer etwas unvollkommener sind als die früheren. Einer der jüngsten Aeonen, die Sophia, empfindet in Folge dieser Unvollkommenheit eine ungemessene Sehnsucht nach dem ältesten Aeon, dem Urvater oder Bythos. Diese Enthymesis der Sophia, d. h. diese verkehrten Gedanken und Affecte (ἐνθύμησις σὺν τῷ ἐπιγενομένῳ πάθει), wird von ihr geschieden und ist, weil ohne Mitwirkung des männlichen Syzygos der Sophia hervorgebracht, ein Ektroma (ἔκτρωμα), eine Mißgeburt, deren Erlösung die Sorge der Aeonen und den Gegenstand des Weltprocesses bildet. — A. d. H.

2) 1. Timoth. 1, 4; Tit. 3, 9; 2. Timoth. 2, 17. 23. — A. d. H.

3) Weish. Salom. 1, 1. — A. d. H.

VIII.

Uns hat Christus Jesus alle Wißbegier unnöthig, uns hat das Evangelium alles Forschen überflüssig gemacht. Wenn wir glauben, so verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts ist, was wir zu glauben hätten. Ich komme also zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unsrigen vorwenden, wenn sie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer so eindringen, wenn sie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es stehet geschrieben, sagen sie: Suchet, so werdet Ihr finden![1] Laßt uns nicht vergessen, wenn der Herr diese Aufmunterung ergehen lassen. Ich glaube, es war im Anfange seiner Lehre, als noch Alle zweifelten, ob er der Christ sei; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als selbst Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit, zu rufen: Suchet, so werdet Ihr finden! als Derjenige noch mußte gesucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar, so weit es den Juden galt! Denn nur diese hatten sich der ganzen verweisenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo sie Christum suchen sollten. „Sie haben," sagt er,[2] „Mosen und Eliam, das ist, das Gesetz und die Propheten, welche Christum verkündigen." So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn Ihr meinet, Ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget.[3] Das war das Suchet, so werdet Ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, ist augenscheinlich: Klopfet an, so wird Euch aufgethan![4] Die Juden waren ehemals Gott näher gewesen, hernach waren sie ausgestoßen worden und hatten angefangen, von Gott ferne zu sein. Aber die Heiden waren Gott nie näher gewesen; sie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt,[5] wie ein Stäubchen auf der Tenne, waren immer außerhalb gewesen. Wer also immer außerhalb war, wie soll der da anklopfen, wo er niemals gewesen ist? Kann Der die Thüre ken-

---

1) Matth. 7, 7. — A. d. H.
2) Luc. 16, 29. — A. d. H.
3) Joh. 5, 39. — A. d. H.
4) Matth. 7, 7. — A. d. H.
5) Jes. 40, 15. — A. d. H.

nen, durch die er nie eingelassen und nie ausgestoßen worden? Oder wird Der, der es weiß, daß er darin gewesen und ausgestoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, so werdet Ihr nehmen! kömmt nur Dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten sollte, von wem ihm etwas versprochen worden, nämlich vom Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, welchen die Heiden ebenso wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheißung von ihm bewußt war. Daher sprach er denn auch nur zu Israel, wenn er sagte: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.[1]) Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen;[2]) noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn.[3]) Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn und auch die Heiden zu lehren und zu taufen,[4]) weil sie nun bald den Tröster, den heiligen Geist, überkommen würden, der sie in alle Wahrheit leiten werde.[5]) Und auch das gilt nur Jene. Denn wenn auch die Apostel, die zu Lehrern der Heiden bestimmt sind, erst selbst an dem heiligen Geist einen Lehrer erhalten sollen, so fällt ja das Suchet, so werdet Ihr finden! für uns um so mehr weg, die wir von den Aposteln die Lehre ohnedies erhalten sollten, welche die Apostel selbst von dem heiligen Geist erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, sind zwar für Alle niedergeschrieben; doch da die meisten an gewisse Personen gerichtet sind, so können sie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, sondern nur nach Maaßgebung.

IX.

Ich verlasse aber diesen Posten nun freiwillig. Es mag Allen ohne Ausnahme gesagt sein: Suchet, so werdet Ihr finden! so muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer sichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede ist so schlaff und schwankend, daß man sich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müsse, ohne den Sinn der Worte festsetzen zu können. Vor allen Din-

1) Matth. 15, 24. — A. d. H.
2) Matth. 15, 26. — A. d. H.
3) Matth. 10, 5. — A. d. H.
4) Matth. 28, 19. — A. d. H.
5) Joh. 16, 13. — A. d. H.

gen lege ich aber das zum Grunde, daß Christus schlechterdings etwas Bestimmtes und Gewisses müsse verordnet haben, was die Welt glauben und sonach suchen solle, damit sie es glauben könne, wenn sie es gefunden. Einer bestimmten und gewissen Verordnung aber läßt sich nicht bis ins Unendliche nachforschen. Man muß suchen, bis man gefunden hat, und glauben, sobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat; und das ist's alle. Glaubst Du nun gar obendrein, daß nichts anders zu glauben ist, so ist ja auch nichts anders zu suchen, sobald Du das gefunden und geglaubt, was von Dem verordnet ist, der Dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jetzt noch zweifelhaft ist, dem soll es bald klar werden, daß das, was Christus verordnet hat, bei uns zu finden. In Zuversicht auf diesen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu suchen, als was sie schon geglaubt, und daß da ebendas sei, was sie suchen sollen, damit sie das Suchet, so werdet Ihr finden! nicht ohne Verstand auslegen.

X.

Der Verstand dieses Spruches aber beruht auf diesen drei Stücken: auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weise. Der Sache nach ist zu erwägen, was zu suchen, der Zeit nach, wenn, und der Weise, wie weit. Also ist zu suchen, was Christus verordnet. Es ist zu suchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es ist zu suchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wol gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden? Wie hätten wir es suchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum suchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieses Ziel wird durch die Frucht des Suchens selbst gesteckt. Diesen Graben hat Der selbst gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben sollen, als was er verordnet hat, und sonach auch nichts anders suchen. Denn sollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer so lange fortsuchen, so lange noch etwas zu finden wäre, so müßten wir ja immer suchen und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens, die Ruhestätte des Glaubens, die Entsagung des Findens? Bei dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, so

werdet Ihr finden! Also bei dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieser Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie sie Alle nach der Reihe heißen, die sich bei mir gern einschmeicheln, die mich ihnen gern zum Sclaven machen möchten. Da ich also auf allen Seiten sein soll, um zu suchen und zu finden, kann ich nirgends sein; und das wollten sie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Christus angeordnet, was allein zu suchen, was allein zu glauben ist.

XI.

Man irrt ungestraft, sagen sie, wenn man nicht sündigt. Als ob irren nicht auch sündigen wäre. Alles, was ich sagen möchte, ist: Nur Der schweift ungestraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben sollen, und wähne, daß ich noch etwas Anders suchen müsse, so hoffe ich ja wol auch etwas Anders zu finden, welches ich auf keine Weise hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben schien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich also meinen Glauben verlasse, werde ich als ein Verleugner desselben befunden. Ich sage es noch einmal: Niemand sucht als Der, welcher entweder nichts gehabt hat oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf.[1]) Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird und er bekömmt, hört er zu klopfen auf.[2]) Die Wittwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbei war dies Anliegen.[3]) Also hat es doch ein Ende, das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es,[4]) dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilt's? nur darum sucht Einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilt's? nur darum klopft Einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo Niemand ist. Was gilt's? nur darum bittet Einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von Dem, der nicht höret.

---

1) Luc. 15, 8. — A. d. H.
2) Luc. 11, 5 ff. — A. d. H.
3) Luc. 18. 2 ff. — A. d. H.
4) Matth. 7, 8. — A. d. H.

XII.

Und gesetzt auch, daß wir noch und immer suchen müßten; wie? bei wem sollten wir wol suchen müssen? Bei den Ketzern? bei denen Alles fremde, Alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen?[1]) geschweige —

1) „Bundslose" = Nichtverbündete, lat. infoederati. — A. d. H.

Anmerkungen

zu dem Tertullian. de praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Capiteln von den Ketzereien sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nämlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drei Botschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersetzt wissen, „quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam."

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereien sagt: „nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur," nämlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. „Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur*." Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereien sagt: „ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem." Und von Denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man ebenso recht sagen: „Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur." Denn wahrlich auch diese Bücher wie die Ketzereien „nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur."

---

1) Dies kleine Bruchstück hat Karl G. Lessing in „Lessing's Leben", II. S. 255, mitgetheilt. Verwendet hat Lessing diese Stelle des Tertullian auch im 3. Anti-Göze (Werke, XVI. S. 155). — A. d. H.

Manuscripta latina theologica in Folio.[1])

1. Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handschriften des Lactantius in unserer Bibliothek ist zu merken, daß sie Bünemann zu seiner Ausgabe (von 1739) nicht so brauchen können, wie er wol gewünscht, und daß er nur in einzelen Stellen sie nachsehen dürfen. (S. Bunem. Praefatio, no. 43, 47.) Wenn er aber sagt, daß die Codices aus der Gudius'schen Verlassenschaft hierher gekommen, so ist dieses nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcatalogo unter Nummer 3 specificirt ist, ist zurückgeblieben.

Dieser Codex enthält die VII libr. Institutionum, die in den Ueberschriften durchgängig den Zusatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann sonst aus einem Manuscript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle sieben Bücher ist die nämliche, die Bünemann mit römischen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Capitel ist der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geschrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelassen. Zu den griechischen Stellen war in dem Texte Platz gelassen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine lateinische Uebersetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geschrieben hatte, an den Rand geschrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher De ira und De opificio

---

1) Lessing's Leben. Herausg. v. K. G. Lessing, II. S. 261—288. — A. d. H.

Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Capiteln. Endlich schließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, sondern des Claudianus [1]) seines ist) und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweiten Buche des Plinius von diesem Vogel.

Die Anfangsbuchstaben sind von Gold und illuminirt und der ganze Codex höchstens aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Er scheint in Italien geschrieben zu sein, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte stehet, ohne Zweifel der Name eines seiner frühern Besitzer gewesen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta scripta.

Dieser Codex fängt an mit dem Buche De opificio Dei, in 21 Capitel abgetheilt, deren jedes seinen übergeschriebenen Inhalt hat. Am Ende aber findet sich noch ein anderer, etwas umständlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Capitel beim Bünemann ist etwas verschieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und diese in ihre Capitel abgetheilt, meistens mit dem übergeschriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu lesen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zusatz: adversus gentes. *)

Endlich macht das Buch De ira den Beschluß, in 25 Capitel getheilt, mit überschriebenem Inhalt. **)

Und folglich enthält dieser Codex ebensowol die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende, indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome Institutionum und das Buch De mortibus persecutorum fehlen, welche erst in neueren Zeiten Pfaff***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuscripten der Königl. Turinischen und der Colbertinischen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

---

*) Die griechischen Stellen sind nicht eingeschrieben, aber die lateinische Uebersetzung findet sich gleichfalls am Rande von der nämlichen Hand.

**) Die Bücher folgen also in diesem Codice sehr gut, nämlich so, wie sie nach einander geschrieben sind. S. Hamberger.

***) Nur vollständig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das Meiste davon war schon längst vor ihm bekannt und gedruckt.

1) Der Presbyter Claudianus aus der Diöcese von Vienne († um 470) wird als Verfasser verschiedener Gedichte genannt. Namentlich berühmt ist sein Hymnus „De passione Domini" mit den Anfangsworten: „Pange, lingua gloriosi". — A. d. H.

Die Pergamentblätter dieses Codicis finden sich eben nicht zum Anfange der verschiedenen Bücher, sondern sind durch das Ganze ohne Ordnung zerstreut. Der papierne Theil ist sehr schönes weißes und starkes Papier, welches einen Buchstaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b ist, so wie er rechts oder verkehrt steht.

Das Ganze ist durchgehends auf gespaltenen Columnen geschrieben und schwerlich wol älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier schöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieser Codex, wie schon angemerkt, ist nicht in unsere Bibliothek gekommen. Dafür will ich sogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derselben vorhanden.

Erstlich also ein chartaceus unter den Gudianis in Folio, no. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichnisse in 4to nicht finde, und der also ohne Zweifel für diesen fehlenden wird mitgekommen sein. Er enthält aber nur die Institutiones und ist, wenn er alt ist, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweitens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo, no. 24. p. 546, nach unserer Zahl aber 240 Gud. Dieser enthält vom Lactantius:

1. das Buch De ira, gleichfalls in 25 Capitel (also anders abgetheilt als beim Bünemann, der nur 23 zählt), mit ihrem vorgesetzten Inhalte. Voran stehet von der nämlichen Hand folgende sehr vernünftige Erinnerung.

„Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de Dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in ejus Enchiridio ait: Cum autem Deus irasci dicitur, non ejus perturbatio significatur, qualis est in animo irascentis hominis, sed ex humanis motibus translato vocabulo vindicta ejus, quae non nisi justa est, irae nomen accipit."

2. Das Buch De Dei opificio nach der Eintheilung des Codicis

no. 2 in 21 Capitel, mit den nämlichen Ueberschriften derselben; gleichfalls doppelt, wovon die zweiten Πιναξ ἕτερος in Lactantium heißen.

3. Das Gedicht des Lactantius De Phoenice, dem das Gedicht des Claudian's ähnlichen Inhalts und die Stelle aus dem Plinius beigefügt sind.

4. L. C. Lactantii Firmiani De sacratissima resurrectione Christi versus.

Ist das Gedicht De Pascha, in der Bünemannischen Ausgabe p. 1515, welches aber wol mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus[1]) zugeschrieben wird, unter dessen Gedichten es sich auch lib. III. c. 7 befindet.

Das Sonderbare unserer Handschrift ist, daß das Gedicht sich mit dem 39. und 40. Verse anfängt:

Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
Qua deus infernum vicit et astra tenet,

worauf Alles in seiner Ordnung folgt, bis auf den 100. Vers, mit welchem es schließt, so daß es von den noch folgenden zehn Versen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die also wol ein fremder und späterer Zusatz sein könnten.

Das Alter dieses Codicis ist zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben: III. Non. Jan. MCCCCXXXIII, und dieses Datum ist nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat und kein kleines s kennet, welches sonst von Neuern für das Merkmal eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein chartaceus in Folio, unter unsern Augusteis no. 6. 7. Er enthält 1. die libros Institutionum, in ihre Capitel abgetheilt mit deren Inhalt. Das 7te Buch ist nicht De vita beata, sondern De divino prooemio zu Anfange überschrieben, zu Ende aber heißt es De divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß also wol die gewöhnliche Ueberschrift die Glossa sein könnte. 2. De opificio Dei, gleichfalls in 25 Capiteln nebst den Ueberschriften, die auch hier gedoppelt sind, wie sie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. De ira Dei, ebenfalls in 25 Capiteln mit den Aufschriften.

---

1) Venantius Fortunatus, gebürtig aus Italien, lebte in Frankreich und war seit 599 Bischof von Poitiers († um 609). Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und einer der namhaftesten kirchlichen Dichter seiner Zeit. — A. d. H.

4. De resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39. Verse anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudian's und die Stelle aus dem Plinius beigefügt sind, mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphosen des Ovidii und einer italienischen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle ist nicht unwahrscheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geschrieben worden, etwa um 1400. Das Papier ist schön weiß und stark und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, das in einen Zirkel eingeschlossen ist, ähnlich sieht.

Viertens ist das Gedicht De resurrectione noch in einem chartaceo, unter den Augusteis no. 33. 1 bald zum Schlusse zu finden, wo es gleichfalls ebenso anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in membrana.

Der Charakter dieses Codex ist ganz gothisch, und er kann höchstens aus dem 14ten Jahrhunderte sein. Wenn noch. Vor jedem Buche ist das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgestellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin gelesen habe, ist sehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieser Codex muß nicht mit in unsere Bibliothek gekommen sein.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas. In membrana.

Von wem und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nämlich steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci, Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubente. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen, im Stifte Paderborn, der jetzt Dreiburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert

daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts sein, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabei gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini De sermone Domini in monte libri. II. ib. Johannes Cassianus de sexto vitio principali, quod Graeci Ἀδικιαν vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem Epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nämlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovevae Parisiens.; quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus De sermone Domini in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wol schwerlich daraus zu verbessern sein. Ueber die wenigen darin vorkommenden griechischen Worte ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe lateinisch geschrieben.
2. ist ein bloßes Stück des Cassianus, nämlich die sieben ersten Capitel des 10ten Buchs De institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht ἀδικια sondern ἀκηδια heißen, welches etwas ganz Anders ist. Dem Wort nach ist ἀκηδια so viel als Sorglosigkeit, Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel, das ist gegen Mittag: „nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam," sagt Alardus Gazaeus in seinem Commentar über das Werk des Cassianus.
3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu Folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geschrieben: Epistola haec ἀνεκ-

δοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas ejus non extat.

Er ist allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie sie in der Ausgabe des Fronto von den sämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647, Fol. Parisiis, 70. 39. Th. X) vorkommen. Es müßte aber doch auch erst nachgesehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius oder Mabillon oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, schon bekannt gemacht. S. Hamberger, IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der sämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unser Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem diesem Kloster. Er mußte also wol zu den Zeiten des Fronto schon abhänden gekommen sein, sonst würde ihn Dieser ohne Zweifel sowol dieses als der nachfolgenden Stücke wegen genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet sich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den sämmtlichen Werken der 256., an den Bruder Rainald, welcher dies Kloster verlassen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainald's darauf, welche nicht gedruckt ist und sich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und sich schließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberschrift ein neuer Absatz, welcher sich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate, — und schließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu diesem Zusatze hat Gudius an den Rand geschrieben: Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ἀνεκδοτος. Also de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus sagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handschrift vom Prudentius in Fol. ist in unserer ganzen Bibliothek nicht. Auch weist unser Verzeichniß bei dieser Nummer auf einen Band in Octav, n. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er ist aber von vorn herein defect und fängt mit der 44sten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an:

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10ten auf, bei dessen Schlusse ausdrücklich steht: Finit liber, qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt also der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nämlichen Ordnung, z. E. der XI. in der Ausgabe des Weizii, In honorem Quirini, ist der dritte. Zum Schlusse der Peristephanon kommen die zwei folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieser findet man die 27 ersten Verse doppelt, und zu Anfange der erstern stehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieses Gedichts liest man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes, quas sanctos decet habere,
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwei Bücher contra Symmachum und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen stehen, zu denen Gudius an den Rand geschrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) stehen sie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus. *)

Hinten an dem Diptychon sind noch folgende Stücke: eine Anmerkung über die 10 Namen Gottes im Hebräischen, „quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit," und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon ist verloschen.

---

*) Ich finde nun, daß diese Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon sind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher sich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an diesem Orte stehen. Wie man sie aber beim Weizius an jenem Orte findet, so werden sie wol auch in Pulmann's Ausgabe daselbst stehen, nur daß Gudius dieses nicht bemerkt hatte.

Dieser Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er scheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu sein und hat fast durchgängig Glossen zwischen den Zeilen am Rande.

12. **Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.**

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweiten Bande stehn) sind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieser Codex etwa die sämmtlichen Briefe oder doch wenigstens die 12 ersten Bücher in sich begreife. Er enthält bei Weitem nicht die Hälfte derselben und ist am Ende defect.

Das erste Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten noch nach der von den Benedictinern bestimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den ersten zweien des zweiten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bei den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt sind, wovon der letzte der 60ste Brief des 6ten Buches ist, an den Eulogius, Bischof zu Alexandria, welcher sich anfängt: Mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die ersten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

Ein ebenfalls unvollständiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, ist unter den Weißenburgischen Msct., no. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt sind. Beide Codices wird sich vielleicht der Mühe lohnen, bei mehrerer Muße Brief für Brief zu conferiren. Ein weit besserer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem sie sämmtlich in 2 Bücher vertheilt sind, ist unter den Augusteis no. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig ist, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Episteln sagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti. codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo in pauciores quam quatuordecim partiantur.

Doch sehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieses die Epistolae decretales Gregorii sind, welche der Papst Hadrianus aus allen ausziehen und in zwei Bücher vertheilen lassen. Der Weißenburgische Codex fängt bei dem 2ten Buche dieser Decretalium an.

[1]) Papst Gregorius I., zugenannt der Große, bestieg den päpstlichen Stuhl 590, den 3ten September, und starb den 12ten März 604, nachdem er also 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während seiner Regierung in Geschäften des Stuhls geschrieben, hatte er fleißig nach den Jahren gesammelt, und er starb also, ehe er das 14te Jahr derselben vollendet hatte.

Dieses bezeugt Johannes Diaconus, welcher sein Leben in 4 Büchern beschrieben, das er Johann VIII. zugeeignet (also zwischen 872—882), aber lib. IV. §. 72 schreibt:

„Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.“

Die Benedictiner, welchen wir die neueste Ausgabe der Werke dieses Papstes von 1705, in 4 Folianten, zu danken haben, hatten also Recht, die Briefe desselben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieser genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Johannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.“

Dieses bekräftiget Sigebertus Gemblacensis, De script. eccles., cap. 79, wenn er schreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.“

---

1) Die folgenden Notizen sind in „Lessing's Leben" (II. S. 279) unter dem besondern Titel mitgetheilt: „Von des Papstes Hadrian's des I. Auszuge aus den Briefen Papst Gregorius' I." Dieser Titel rührt aber ohne Zweifel nicht von Lessing her, sondern von seinem Bruder. Wir geben daher mit Lachmann auch diesen Notizen die allgemeine Ueberschrift: „Manuscripta latina theologica in Folio“; denn sie beziehen sich offenbar auf ein in der Wolfenbüttler Bibliothek befindliches Manuscript der Briefe Gregor's I. — A. d. H.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.: „libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens."

Liber Primus.

1. Venantio, Lunensi Episcopo, scripsit, ut subsidium a se missae Abbatissae et adjutorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici, quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio ecclesiam subjacere. . . . . XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Johannis Praefecti urbis. . . . . X. 6.
4. Mariniano, Episcopo Ravennatis, de eadem Johannis conjuge benigne suscipienda. . . . . . . X. 7.
5. Romano Defensori Vitum quendam collaudat quem in Defensorum scola praesentare voluit. . . . XI. 39.
6. Fantino Defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. . . . . . XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat, ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. . XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. . . . IX. 51.
9. Per Sabinum Subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. . . . . XII. 26.
10. Vituli Defensori per Bonifacium Notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. . . . . XI. 23.
11. Maurencium Magistrum militum oratur, ut Arogi Duci suaderet, ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. . . . . . . XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit, ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi Duci mandat, ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. . XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. . . . . XII. 23.

15. Romano Defensori commendat, ut Petrum, quem ipse Defensorem fecerat, qui de massa juris Romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.
16. Savino Subdiacono ut causam quam Clerus Regitanae ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, cum aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. . IX. 47.
17. Romano Defensori injungit, ut Laurentio de pecunia quam Bonifacius reliquerat, satisfacere deberet. . XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae suadet, ut Maurentio vel missis suis adjutorium ferri deberet. . . . XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qua Vitulis navigarat Deo datae Abbatissae transmissam esse, innotescit atque ei praecipit, ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accurreret. . . . . X. 67.
20. Theodoro Curatori scribit, ut Maurentii Magistri militum missis solatium ferre deberet. . . . XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo ac Marciano Episcopis injungit, ut inter Bonifacium Episcopum et Clerum suum causas habita summa aequitate discuterent perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. . . . IX. 48.
22. Anastasium Antiochenum pro rectae fidei tenore collaudat; fundamentum unum esse Christum secundum apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium, id est Christum, ingreditur, ostendit; exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris, qui haereticorum ora conclusit, orandum esse innotuit; exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inquirere jubet eosque qui per praemia ad sanctum ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Anthemio Subdiacono permandat, ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. . . . . XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam ecclesiam, quam Johannes Presbyter construxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio, Episcopo Lunensi, scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarum solvere procuraret. . . . . . X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit, ut Gallo Manclero, qui pro susceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.

27. Romano Defensori injungit, ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant, ejus, cujus fuerant, dominio reformaret. . . . . XI. 47.
28. Johanni, Episcopo Syracusano, de ejusdem Fausti rebus violenter ablatis. . . . . . . XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat; infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit; vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat; mentem poenitentis ad mala transacta cogitando, recurrendo sub cicatricis specie partim exponit; St. Leonis Papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnat; quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. . . . . IX. 52.
30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. . . . IX. 94.
31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. . . : V. 45.
32. Habitantes insulam Capraeacam*) qui pertinaciam schismatico**) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. . . . . . IX. 97.
33. Pro Basilio, qui Isticorum schisma contempserat, eumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.
34. Desiderio Episcopo Pancratium Diaconum commendat, suadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione, ne a sancto voto tempesceret, roboraret. . . XII. 35.
35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa

---

*) i. e. insula Capreae.
**) f. l. Schismaticorum refutarunt.

Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens, suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. . . IX. 5.

36. Maurentium, Magistrum militum, hortatur, ut, si alii navigarent, cujusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. XII. 26.

37. Gulfarem, Magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque, pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. . . . . IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat; talenti absconditi et erogati exemplum inducit; studii, quod coeperat fructum, fine carere denuntiat; ad ultimum Theodosium ejusdem certaminis cooperatorem collaudat. . . . V. 47.

39. Maurentio Theodorium commendat, suggerens ei, ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. . . IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad eum subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II. Dieser Brief, wie die Benedictiner sagen, kömmt nur in wenigen Manuscripten vor. Das streitige Bilannorum heißt in unserm Codice deutlich Bricinorum. XII. 20.

25. Diesen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, setzet unser Codex ausdrücklich mense Maji Indictione II.

29. Es ist ein gutes Zeichen für unsern Codex, daß diesem Briefe, welcher bei den Benedictinern der 52. des IX. Buchs ist, die zwei verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nämlich De clericis lapsis und das De imaginibus.

Wiclef.[1]

Henric de Knygthon, De eventibus Angliae lib. V., unter dem Jahre 1382, sagt, daß Wiclef zuerst die Bibel ins Englische übersetzt habe, wenigstens das Neue Testament:*)

Hic Magister Joh. Wyclef Evangelium, quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam, non angelicam.

Die Wiclef'sche Uebersetzung des N. T. ist auch wirklich im Druck erschienen, aber erst 1732, da sie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Ist die alte englische Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder ist es Wiclef's selbst, aus dessen Zeiten die Schrift zu sein scheint?[2]

---

*) Hist. Anglicanae script., p. 2644.

1) Lessing's Leben, II. S. 259 f. — A. d. H.

2) Die von John Wiclif, dem berühmten englischen Reformator, und auf seine Veranlassung von mehreren Andern (besonders Nicolaus von Hereford) veranstaltete Uebersetzung der h. Schrift aus der Vulgata ins Englische fand namentlich in der um 1400 vollendeten Ueberarbeitung John Purvey's, eines vertrauten Freundes von Wiclif, eine sehr weite Verbreitung. Noch heute existiren circa 150 Handschriften dieser Ueberarbeitung. Auch das von John Lewis (1731 f.) herausgegebene Neue Testament enthält nicht die ursprüngliche Uebersetzung Wiclif's, sondern die des John Purvey. Wiclif's ursprüngliche Uebersetzung des Neuen Testaments ist zuerst im Jahre 1848 durch Lea Wilson herausgegeben (Lond. in 4^{0}). Zwei Jahre später ist die ganze Bibelübersetzung Wiclif's zum ersten Male herausgegeben durch J. Forschall und Fr. Madden (Oxford 1850, 4 Bde. in 4^{0}). — A. d. H.

Vom Arianismus,

zu Folge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllner's[1]) nämlichen Inhalts.[2])

Wie sehr der Arianismus[3]) in der englischen Kirche um sich gegriffen und noch um sich greift, ist bekannt. Ebenso bekannt ist es, daß er sich auch in die Lutherische Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie sehr er sich aber von Tag zu Tage darin weiter verbreiten müsse, ist weniger aus den freimüthigen dürren Bekenntnissen seiner Anhänger, womit noch die Meisten vors Erste an sich zu halten ihre kleine Ursachen haben, als aus der so sanften Klugheit zu schließen, mit welcher sich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen diesen Lehrbegriff erklären zu müssen glauben, indem sie behaupten oder zu behaupten das Ansehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringsten nicht betreffe und bei Weiten so schädlich nicht sei, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht sagen, daß diese Klugheit aus Menschenfurcht entstehe, oder aus eitler Begierde, Allen Allerlei zu werden, entspringe, oder zu der man sich aus Noth gedrungen zu sein glaubt; in allen diesen Fällen würde es eine sehr kriechende, verächtliche, kurzsichtige Klugheit, kurz, die Klugheit eines Betriegers sein, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menschen in der Welt schuldig machen will. Sondern es ist ganz gewiß wahre, gut gemeinte Klugheit; es ist die Klugheit

---

1) Joh. Gottlieb Töllner (geb. 1724 in Charlottenburg, gest. 1774 als Prof. der Theologie in Frankfurt a. O.), ein ziemlich fruchtbarer theologischer Schriftsteller, ist für die rationalistische Umgestaltung des orthodoxen Lutherischen Systems nicht ohne Bedeutung. — A. d. H.

2) Theologischer Nachlaß, S. 235 f. — A. d. H.

3) D. h. der Antitrinitarismus. — A. d. H.

eines Arztes, welcher, wenn sich die Pest zeigt, um das die Ansteckung befördernde Schrecken der Gesunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es so lange als noch möglich durchaus nicht Wort haben will, daß es die Pest ist, *ob er schon insgeheim seine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.*

In diesem Gesichtspunkte betrachte ich wenigstens die Abhandlung des Herrn D. Töllner's, dessen Lob als eines scharfsinnigen und kaltblütigen Untersuchers theologischer Wahrheiten so allgemein ist, daß mein Widerspruch es ebenso wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einstimmung es zu bestärken braucht. Aber ebendarum, weil er ein so scharfsinniger und kaltblütiger Untersucher ist, sei es mir erlaubt, hinter seinen Aeußerungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu sagen scheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiste des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieser aus der hervorbrechenden Pest nur ein bösartiges Fieber, höchstens eine kleine überhingehende ansteckende Krankheit macht, so unterläßt er doch darum nicht, seine Mittel, die er dem Kranken verschreibt, seine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, seine Rathschläge, die er den Gesunden ertheilet, so einzurichten, als ob es — — — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von

Philalethes dem Mittlern.

Zu Folge Herrn D. Teller's Antithesen. [1])

Vorrede.

Ich bin aus dem Geschlechte der Philalethes, von welchen man zwei Brüder ganz neulich aus den Antithesen des D. Teller's hat kennen lernen. Wir sind der Brüder sieben, und ich bin der Mittelste von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne ist, als wir sieben Brüder zusammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlassen wir uns in dem äußersten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zusammen. Unser jüngster Bruder, der noch ein Wenig muthwillig ist, glaubt sogar, daß wir uns ohne unsere Zänkereien weniger lieben würden. Wenn wir andern sechse daher ganz ruhig und stille bei einander sitzen, alle sechs fest entschlossen, uns nie wieder die Galle rege zu machen, so fängt der Schalk in seinem Winkel an zu seufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin! daß alle meine Brüder todt sind, mausetodt! daß nicht ein einziger noch lebt, der mir sagen kann, ob ich so recht denke!“ Und dann wirft er mit dieser oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor sich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu sein scheint. Meistentheils bin ich der Erste, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas), fängst Du doch schon wie-

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 237 f. — Ueber Wilhelm Abraham Teller vgl. die Anm. zu Werke, XVI. S. 151. — A. d. H.

der an! Schweig doch! Unser Gläschen schmeckt uns ja so wohl! Unser Pfeifchen glimmt ja so schön fort! Siehst Du, wie der Alte schon spannt!“ — Peter heißt dieser unser ältester Bruder, und das glauben wir Alle seinem Alter schuldig zu sein, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir Alle schweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden lassen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone, und wer uns nicht kennt, sollte denken: dasmal wird Alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit ist es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verstanden, bittet ihn, noch dieses und jenes zu erklären, und ist so unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter sich mit dem Erklären so nicht recht abgeben kann — nun schon auch das Wort nehmen müssen.

Anfangs zwar nehmen sie es mit aller Gelassenheit. Jeder spricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trifft, und die Reihe geht nach dem Alter, so lange wir nur unser Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich seinen Spruch mit einem Oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er sich den Uebergang Das will sagen sehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will sagen nennen, so wie den zweiten den Bruder Oder vielmehr und den ältesten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt Alles an, was aus Peter's Munde kömmt. Ich denke, Ich sage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Hilkias.[1])

So hieß der Hohepriester, welcher zu des Josias Zeiten das Gesetzbuch wiederfand. Diese Begebenheit wird[2]) .... an beiden Stellen mit einerlei Umständen erzählt.

Aber nicht mit so hinlänglichen Umständen, daß sich nicht verschiedene Fragen noch dabei aufwerfen lassen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig sind.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sei, ob die gesammten fünf Bücher Moses oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweite Gesetz enthalten. Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darin überein, daß nur die letztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meinung noch nicht so recht beitreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben, wird auch wol nie in ihr gehöriges Licht gesetzt werden. Diese nämlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejahen. Da aber die Bejahung derselben von Denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 241—248. — A. d. H.

2) „Im Originale ist eine Lücke," sagt Karl Lessing (Theol. Nachlaß, S. 241). Diese Lücke ist leicht auszufüllen. Die beiden Stellen nämlich, an denen die Auffindung des Gesetzbuches durch den Hohenpriester Hilkia „mit einerlei Umständen" erzählt wird, sind 2. Kön. 22, 8 ff. und 2. Chron. 34, 15 ff. — A. d. H.

Zweifels gebraucht worden, so haben Andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am Besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die Letztern gehört vornehmlich der Verfasser der *Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie*, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der *Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion* in der Person des Hrn. Abt J . . .[1]) vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne widerfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil' Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Itzt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweiten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es größten Theils darin auf die Mosaische Religion angesehen sein, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um so viel gewisser bei ihm zu finden.

Es ist schwer, daß auch die gleichsten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges sie zwingt, ihre Hände fahren zu lassen, so können sie doch immer einander mit Achtung und Freundschaft in den Augen behalten und immer bereit sein, wenn ein bedenk-

---

1) Der „Hr. Abt J . . .“ ist der Abt Joh. *Friedr. Wilhelm Jerusalem*, einer der ausgezeichnetsten Apologeten und praktischen Theologen des vorigen Jahrhunderts. Jerusalem war 1709 zu Osnabrück geboren, studirte zu Leipzig und Leyden Theologie und wurde 1742 Hofprediger und Prinzenerzieher zu Braunschweig. Das Collegium Carolinum verdankt ihm seine Entstehung. Herzog Karl ernannte ihn 1749 zum Abt von Marienthal und 1752 zum Abt des Klosters Riddagshausen. Sein berühmtestes Werk sind die *Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion* (Braunschweig 1768 bis 1779. 1785. 1795). Seit 1771 war Jerusalem auch Vicepräsident des Consistoriums zu Wolfenbüttel und starb 1789. — A. d. H.

liches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hilfe zu eilen.

Mit diesen Gesinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es also, einige Gedanken niederzuschreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, schwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt streitet wider Diejenigen, welche vorgeben, daß es Esra gewesen sei, der die Bücher Mosis aus unsichern verstümmelten Traditionen zusammengesetzt habe.*) Er fordert sie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Esra das Volk, wie er die Priester und Aeltesten bereden mögen, so blindlings von ihm ein Buch unter Mosis Namen anzunehmen, dasselbe gleich als eine ächte Schrift dieses ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem ächten fünften Buche, welches, wenigstens nach ihrem freigebigen Geständnisse, von Mose herkommen soll, an die Seite zu setzen und als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öffentlich in ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu lesen, wenn sie vorher von einem solchen Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt sie zum Behuf ihres Vorgebens sagen: „Da die Unwissenheit des Volks in seiner Religion zu Josias' Zeiten schon so groß gewesen, daß kein Mensch mehr gewußt, ob noch das Gesetzbuch in der Welt wäre, so sei es so viele Zeit nachher und durch die dazu gekommene Gefangenschaft dem Esra noch weit leichter gewesen, vornehmlich, wenn er die Aeltesten darin auf seiner Seite gehabt, diesem unwissenden und dummen Volke so viele Bücher unter Mosis Namen in die Hände zu geben, als er selber nur gewollt habe."

Aber diesen Vorwand selbst entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendste Weise. „Ein neues Zeugniß," ruft er aus, „wie diesen Herren Alles zu einem Beweise gut genung ist! Erstlich," fährt er fort, „ist es die größte Unverschämtheit, aus der im 2. B. der Könige, Cap. 23 beschriebenen Geschichte, von dem unter des Königes Josias Regierung wiedergefundenen Gesetzbuche zu behaupten, daß damals überhaupt kein ander

*) Erster Brief, S. 9.

Exemplar von dem Mosaischen Gesetze mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Existenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten."

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das Nämliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie ebendas daraus schließen wollen, was er seine Gegner daraus schließen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt sein, sondern die Folge allein muß es sein, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge, aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß Jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es ebenso gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: Wenn man Jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden neunhundertundneunundneunzig verloren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten konnen. Aber das Andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften ebenso leicht und noch leichter von Händen kommen können als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen sein müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt, und was unser würdiger Abt ebenso vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung.[1] — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich glaube erwiesen zu haben, daß das Exemplar des Gesetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder ebenso gut als das einzige Exemplar war, indem die wenigen Abschriften, welche von den ersten Königen davon genommen worden (wenn anders dergleichen je davon genommen worden), gewiß unter dem Manasse und andern abgöttischen Königen verloren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Josias, auf den die Wiederfindung dieses einzigen Exemplars so einen besondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung desselben gedacht und Abschriften davon nehmen lassen.

Es giebt Gelehrte, die diese Frage kecklich geradezu behaupten. Unter Andern sagt Prideaux:*) „Auf des Josias Befehl wurden von diesem Original ein Haufen Abschriften gemacht und ferner nach allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachsuchung angestellt, und aller Orten, wo sie gefunden worden, ward Verfügung gethan, daß man sie ebenfalls abschreiben möchte, und also kamen von der ganzen heiligen Schrift Copeien genung unter die Leute, so daß, wer das Gesetz Gottes gern wissen wollte, es entweder selbst abschrieb oder sich abschreiben ließ.“

Wenn Prideaux gesagt hätte, daß dieses Alles zu vermuthen stehe, so könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unstreitige Wahrheit auszugeben und in einem Tone davon zu sprechen, als ob er die allerunwidersprechlichsten Beweise davon hätte, das ist wahrlich zu viel. Denn welches wären seine Beweise? Wo findet sich auch nur das allerentfernteste Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo steht eine Silbe, die nur vermuthen ließe, daß Josias das wiedergefundene Exemplar abschreiben lassen? Wo vollends eine Silbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufsuchen und sie ebenfalls abschreiben lassen?

---

*) S. 328. — [Humphrey Prideaux, geb. 1648 zu Padstan in Cornwallis, gest. 1724 als Dechant von Norwich, verfaßte eine sehr umfangreiche heilige Geschichte unter dem Titel: „The Old and New Testament connected in the history of the Jews and neighbouring nations“, Lond. 1715—1718 u. ö., 6 Bde. Fol., deutsch Dresden 1721 u. ö., 2 Thle. — A. d. H.]

1) „Eine ganze Octavseite ist im Originale unbeschrieben.“ Karl Lessing (im „Theol. Nachlaß“, S. 246). — A. d. H.

Die einzigen Währmänner, welche Prideaux also für sich haben kann, sind die Rabbinen, deren Zeugniß aber so gut als nichts ist.

Nach den biblischen Nachrichten — welches die einzigen giltigen in dieser Sache sein können — ist es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß auch Josias keine Abschriften von dem wiedergefundenen Gesetzbuche nehmen lassen, sondern sich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wiederhergestellt und das Exemplar selbst heiliger aufheben lassen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geschichte keines Abschreibens gedacht, sondern bald darauf findet sich auch sogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdischen Volke nur ein einziges Exemplar des Gesetzbuches vorhanden gewesen.

Ich meine das, welches Esra hatte, von welchem es zweimal heißt: „nach dem Gesetze, das in Deiner Hand ist." Dieser Besitz war es denn auch, welcher den Esra vornehmlich geschickt machte, die Religion unter den Juden wiederherzustellen.

Neue Hypothese über die Evangelisten,

als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet.[1])

Vorrede.

Dies sind die ersten Linien eines Werks, an welchem ich seit vielen Jahren arbeite. Meine Absicht war freilich, es nicht eher als ganz vollendet der Welt vorzulegen. Doch es sind Umstände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorschmack davon zu geben.

Denn ich bin bei den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewisse Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypothese sehr genau zusammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieser oder in jenen oder in beiden irren sollte, so wird man doch finden, daß ich nicht ohne Karte, und daß ich nach einer und der nämlichen Karte geirrt habe, die man für falscher ausschreiet, als sie bei sorgfältigen Nachmessungen sich wol finden möchte. — Den wahren Weg einschlagen, ist oft bloßes Glück; um den rechten Weg bekümmert zu sein, giebt allein Verdienst.

Da übrigens nur von einer Hypothese die Rede ist und ich die höhere Würde der Evangelisten weder bestreite noch leugne, diese höhere Würde vielmehr bei meiner Hypothese selbst noch sehr wohl bestehen kann, so werde ich hoffentlich nicht mehr Anstoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 45—72. — A. d. H.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geist ebenso reich an kalter kritischer Gelehrsamkeit als frei von Vorurtheilen ist, für meine Schöppen und Richter erkennen und auf das Urtheil aller Uebrigen dieses Standes, so verehrenswürdig sie mir aus andern Ursachen auch immer sein mögen, nur wenig achten werde, versteht sich von selbst.

---

§. 1.

Die ersten Anhänger Christi waren lauter Juden und hörten nach dem Beispiele Christi als Juden zu leben nicht auf.*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apostelgeschichte 24, 5 zu beziehen brauche.

*) Denn wenn auch einige Judengenossen darunter waren, so waren es doch sicher nicht blos Judengenossen des Thores, sondern Judengenossen der Gerechtigkeit, welche mit der Beschneidung das ganze Mosaische Gesetz übernommen hatten,[1]) so wie Nicolaus, Apostelgesch. 6, 5.

§. 2.

Freilich mochten ihnen die Juden wol diesen Namen aus Verachtung beigelegt haben. Es war aber doch auch sehr in der Denkungsart der Jünger Christi, daß sie einen Zunamen, den sie mit ihrem Meister gemein hatten, nicht weit von sich warfen, sondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freiwillige Annehmung in Ehre kehrten.*)

*) Epiphanius sagt dieses ausdrücklich: „*Οἱ του Χριστου μαθηται — ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτο αὐτους καλουντων, ὁτι δια Χριστον αὐτους ἐκαλουν.*“ Haeres. XXIX.

§. 3.

Daher konnte sie auch nichts bewegen, sich dieses Namens bald wieder zu entschlagen. Vielmehr stehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Christen in Antiochia aufgekommen und

---

1) Ueber die Judengenossen (Proselyten) vgl. Th. XV. S. 93. Anm. 1. — A. d. H.

längst allgemein geworden war, die palästinischen Judenchristen*) jenen ihren ältern Namen Nazarener vorzüglich werden geliebt und um so williger werden beibehalten haben, je geschickter er war, sie von den unbeschnittenen Christen zu unterscheiden, gegen welche sie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im Neuen Testament Spuren die Menge zu finden.

*) Wenigstens zum Theil. Denn woher wäre es sonst gekommen, daß sich noch viele Jahrhunderte später in ebenderselben Gegend, unter ebendemselben Namen eine Art Christen erhalten hätte, welche die nämlichen Grundsätze bekannten und in gänzlicher Absonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornehmlich aus Heiden gesammelt war?

§. 4.

Wäre nun wol ohne Gefahr anzunehmen, daß jene ältesten Nazarener sehr früh, sehr bald nach dem Tode Christi eine geschriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Christi Leben und Lehren betroffen und aus den mündlichen Erzählungen der Apostel und aller derjenigen Personen erwachsen waren, welche mit Christo in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht?*)

*) Was ich hier blos postulire, wird sich in der Folge zeigen, daß es wirklich so gewesen. Man müßte gar nicht wissen, wie neugierig die Menge nach Allem ist, was einen großen Mann betrifft, für den sie einmal sich einnehmen lassen, wenn man mir diesen Heischesatz streitig machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden, so ist natürlich, daß man sich Alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich schriftlich geschehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde sie ohngefähr ausgesehen haben, diese Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang so gering ist, daß man der ersten Urheber ohne Undank vergessen zu können glaubt, welche hierauf gelegentlich von mehr als Einem vermehrt und von mehr als Einem mit aller der Freiheit abgeschrieben worden, deren man sich mit dergleichen Niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, sage ich, nur immer aussehen kann. Im Grunde stets die nämliche, aber bei jeder Abschrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, so wie der Abschreiber oder der Besitzer der Abschrift mehrere oder bessere

Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Christo gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. *)

*) Wenn wir jetzt neuerer Zeit wenige oder keine Beispiele von solchen wie Schneebälle bald wachsenden, bald wieder abschmelzenden historischen Nachrichten haben, so kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der ersten Abschriften durch den Druck ihre umschriebene Consistenz erhält. Wer indessen alte geschriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern, wird wol wissen, wie weit jeder Besitzer eines jeden besondern Exemplars derselben sein Recht des Eigenthums, so oft es ihm beliebt, auch über den Text und desselben Länge oder Kürze auszudehnen sich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müssen, diese Sammlung zu vermehren oder zu verändern, weil doch endlich die zeitverwandten Leute aussterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es Jeder thun zu können glaubte, wie würde sie wol sein betitelt worden, diese Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den ersten Währmännern der darin erhaltenen Nachrichten, oder nach Denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornehmlich wäre gemacht worden, oder nach Dem oder Jenem, welcher der Sammlung zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn sie nach den ersten Währmännern wäre benennt worden, wie würde sie wol geheißen haben? — Die ersten Währmänner waren alles Leute, die mit Christo gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. Sogar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Christo desto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derselben mit ihm gelebt hatten. Aber vornehmlich waren es doch seine Apostel, als aus deren Munde sich ohnstreitig die mehresten und zuverlässigsten Nachrichten herschreiben. Sie hätte also geheißen, diese Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verstande einer historischen Nachricht von Christi Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apostel.

§. 8.

Und wenn sie nach Denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche sie besonders gemacht gewesen, wie hätte sie da ge-

heißen? — Wie anders als das Evangelium der Nazarener? Oder bei Denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als palästinischen Juden gehörte auch den Nazarenern dieser Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn sie nach Dem oder Jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerst eine bessere Form gegeben oder sie in eine verständlichere Sprache übersetzt hätte, wie hätte sie da geheißen? — Wie anders als das Evangelium Des und Des, der sich dieses Verdienst um sie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Lesern scheinen mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo sie ganz etwas Anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld! was sie bis itzt leere Vermuthungen dünkt, ist nichts anders und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen historischen Zeugnissen abstrahiret habe, welche jeder Andere, der weniger behutsam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweise seines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet sich nämlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine solche Sammlung von Nachrichten, Christum und Christi Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, sondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäisch-syrisches Evangelium, welches bei den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apostel, bald unter dem Namen des Evangeliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi vorkömmt. Jenes zu Folge des ersten Grunds einer nähern Benennung, §. 7.; dieses zu Folge des zweiten, §. 8.; und das — vermuthlich zu Folge des dritten, §. 9.

§. 12.

Ich sage vermuthlich, und in meiner ganzen Hypothese ist dieses die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet sie auf so viel Gründen, daß in der Welt

keine historische Vermuthung sich finden muß, die es mehr verdienet, für historische Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieser Uebereinstimmung des wirklichen Evangelii der spätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allerersten Nazarener mußten gehabt haben, wenn sie eines gehabt hätten, noch nicht so geradezu schließen, daß jenes nothwendig dieses müsse gewesen sein. Denn man kann sagen, daß die spätern Nazarener Ketzer und die allerersten Nazarener blos schwachgläubige Judenchristen gewesen, daß also jene wol etwas zusammengeschrieben haben könnten, wovon diese nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns also so bedächtig gehen als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der spätern Nazarener gedacht, einen solchen Verdacht geäußert oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrtesten und scharfsichtigsten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon gesprochen? nicht zwar als von einem durch den heiligen Geist eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unstreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apostel geschriebenen Werke? — Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derselben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäisch-syrisches Werk brauchen konnte,[1]) sogar verschiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechischen Textes oder der vorhandenen Evangelisten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings; Hieronymus nämlich.

---

1) Hieronymus (331—420) ist nämlich der einzige unter den Kirchenvätern, der nicht blos die hebräische Sprache von gelehrten Juden erlernte, sondern der auch noch in vorgerücktem Alter um der Bücher Daniel und Esra willen das Chaldäische sich aneignete. — A. d. H.

§. 17.

Hat nicht ebendieser Hieronymus es sogar zu übersetzen und in zwei verschiedene Sprachen zu übersetzen für werth gehalten? — Das sagt er selbst.

§. 18.

Was hat man also denn noch für Ursache, zu leugnen, daß das Evangelium der spätern Nazarener sich von den ältesten, ersten Nazarenern hergeschrieben? Ist es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das syrisch-chaldäische Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apostel werde gewesen sein? daß es das geschriebene Evangelium werde gewesen sein, dessen sich selbst die Apostel zuerst bedienten?

§. 19.

Die spätern Nazarener hießen freilich Ketzer; aber sie waren doch im Grunde keine andere Ketzer als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillschweigen des Irenäus zu schließen. Denn die Einen sowol als die Andern glaubten das Mosaische Ceremonialgesetz nebst dem Christenthume beibehalten zu müssen.

§. 20.

Daß die spätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, ist eine Grille des jungen Mosheim's, als er noch keck einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu schlagen, die der alte, bedächtlichere Mosheim[1]) selbst widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jetzt an den vorhandenen Fragmenten des Nazarenischen Evangelii, deren einige die nämliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man

1) Joh. Lorenz von Mosheim (geb. 1694, gest. 1755), Professor der Theologie in Helmstädt und Göttingen, erwarb sich solche Verdienste um die kirchliche Geschichtschreibung, daß man ihn den Vater der neuern Kirchengeschichte genannt hat. — A. d. H.

lieber eine gänzliche Verschiedenheit des Ebionitischen und Nazarenischen Evangeliums erpressen möchte, sind eher aus der Entstehungsart desselben, wie ich sie §. 6 wahrscheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verschiedenen Nachrichten nach und nach erwachsenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zusetzen dürfe, so war es kein Wunder, daß die Abschriften nicht alle übereinstimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine spätere untergeschobene Mißgeburt, so war es auch älter als alle unsere vier Evangelia, deren das erste wenigstens 30 Jahr nach Christi Tode geschrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wol zu begreifen, daß man in diesen 30 Jahren ganz und gar keine geschriebene Nachricht von Christo und seinen Lehren gehabt hätte? daß der Erste, welcher dergleichen aufzusetzen sich entschloß, nach so geraumer Zeit sich hingesetzt, aus seinem oder Anderer bloßem Gedächtnisse zu schreiben? daß er nichts vor sich gehabt, wodurch er sich rechtfertigen können, wenn er wegen dieses oder jenes Umstands in Anspruch genommen wurde? Das ist nicht einmal glaublich, wenn er auch inspirirt war. Denn der Inspiration war er sich nur selbst bewußt, und vermuthlich zuckte man auch damals schon die Achseln über Leute, die etwas Historisches aus Inspiration zu wissen vorgaben.

§. 24.

Es gab also eine ältere geschriebene Nachricht von Christo als des Matthäus, und sie blieb nur während den dreißig Jahren in derjenigen Sprache, in welcher allein sie ihre Urheber hatten aufsetzen können. Oder die Sache unbestimmter und doch genauer auszudrücken: sie verblieb in der hebräischen Sprache oder in dem syrisch-chaldäischen Dialekte derselben so lange, als das Christenthum größten Theils nur noch in Palästina, nur noch unter den Juden in Palästina eingeschränkt war.

§. 25.

Erst als das Christenthum auch unter den Heiden verbreitet ward und so Viele, die gar kein Hebräisch, gar keine neuere Mundart desselben verstanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Person Christi einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den ersten Jahren der Heidenbekehrung mag gewesen sein, indem die ganz ersten bekehrten Heiden sich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apostel gab), fand man nöthig und nützlich, zu Befriedigung einer so frommen Neugierde sich an jene Nazarenische Quelle zu wenden und Auszüge oder Uebersetzungen in einer Sprache davon zu machen, die so ziemlich die Sprache der ganzen cultivirten Welt war.

§. 26.

Den ersten dieser Auszüge, die erste dieser Uebersetzungen, meine ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie gesagt §. 12, ist die Vermuthung, die man kühnlich unter die historischen Wahrheiten anführen darf, die wir von diesen Dingen überhaupt haben. Denn Alles, was wir sowol von der Person des Matthäus als von seinem Evangelio wissen oder mit Grunde annehmen können, stimmt mit dieser Vermuthung nicht allein vollkommen überein, sondern auch sehr Vieles wird durch diese Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthsel ist, so viel Gelehrte sich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerspruch für den ersten und ältesten unserer Evangelisten gehalten. Dieses aber, wie schon angemerkt, kann unmöglich heißen, daß er schlechterdings der Erste von Allen gewesen, welche von Christo etwas Schriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten gewesen wäre. Es kann nur heißen, daß er der Erste gewesen, der es in der griechischen Sprache gethan.

§. 28.

Zweitens ist es sehr wahrscheinlich, daß Matthäus der Einzige unter den Aposteln gewesen, der Griechisch verstanden, ohne erst die Kenntniß dieser Sprache unmittelbar durch den heiligen Geist erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens spricht selbst die Gelegenheit, bei welcher Matthäus sein Evangelium soll aufgesetzt haben, dafür. Denn wenn Eusebius schreibt: Matthäus, der verschiedene Jahre den Hebräern in Palästina das Evangelium gepredigt, als er endlich auch zu Andern in dieser Absicht gehen wollen, habe Jenen sein Evangelium schriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlassen, um so auch noch in ihrer Abwesenheit ihr Lehrer zu bleiben,*) so dürfte hiervon wol nur die Hälfte im strengen Verstande wahr sein. Nur die Veranlassung, bei welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, dürfte wahr sein; aber diese Veranlassung war nicht so, daß er ein hebräisches Evangelium schriftlich verfassen mußte, sondern vielmehr so, daß er ein griechisches aufzusetzen für thunlich hielt. Nämlich als er nun lange genug den Hebräern gepredigt hatte, ließ er nicht den Hebräern sein Evangelium hebräisch zurück (bei den Hebräern in Palästina blieb ja noch so mancher Apostel zurück, dessen mündliche Belehrung sie alle Augenblicke haben konnten), sondern er machte sich für seinen künftigen Gebrauch, da er nun auch Andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräisch verstanden, aus dem hebräischen Evangelio der Apostel einen Auszug in derjenigen Sprache, die Mehrern verständlich war.

*) Hier wird der Ort sein, eine Stelle des Hieronymus zu verbessern. Hieronymus sagt in dem Eingange seiner Commentarien über den Matthäus: „Primus omnium (sc. Evangelistarum) Matthaeus est, qui Evangelium in Judaea hebraeo sermone edidit, ob eorum vel maxime causam, qui in Jesum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram succedente Evangelii veritate servabant." Die den Schatten des Gesetzes keinesweges, nequaquam, beobachteten? Aber die ersten Juden in Judäa, welche Christen wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bei dem Gesetze. Ich glaube also, daß hier für nequaquam zu lesen sei nequicquam, incassum, umsonst, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das ist für Judenchristen, die Mosen und Christum verbinden wollen, geschrieben, ist aus 5, 17—20 zu sehen, wo er Jesum etwas sagen läßt, das ihn kein andrer Evangelist sagen läßt und freilich wol die Nazarener so hartnäckig machen mußte. Besonders V. 17, wo es nur lächerlich ist, anstatt des Mosaischen Gesetzes überhaupt das Sittengesetz allein zu verstehen. Die Auslegung des Babylonischen Talmud's ist unstreitig die wahre. S. das engl. B.=W. [1])

Wir haben jetzt freilich Ursache, ja wir können Recht dazu haben, diese Stelle jetzt anders auszulegen; war es aber den ersten Judenchristen zu verdenken, sie so zu verstehen?

1) Das „englische Bibel=Werk" ist die englische oder Londoner Polyglotte. — A. d. H.

Ebenso haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelassen, den Matthäus 10, 5. 6 den Heiland seinen Jüngern geben läßt, die er aussandte, zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus auf eine Art geschlichtet, daß beide Theile damit zufrieden sein können: Diejenigen sowol, welche zu Folge des einmüthigen Zeugnisses der Kirchenväter behaupten, die Grundsprache des Evangelii Matthäi sei hebräisch gewesen, als auch die neuern protestantischen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müssen.

§. 31.

Nämlich das Original des Matthäus war allerdings hebräisch; aber Matthäus selbst war nicht der eigentliche Urheber dieses Originals. Von ihm als von einem Apostel konnten sich zwar in dem hebräischen Originale mancherlei Nachrichten herschreiben, er aber selbst hatte diese Nachrichten nicht schriftlich verfaßt. Andre hatten sie aus seinem Munde hebräisch niedergeschrieben und mit Nachrichten der übrigen Apostel verbunden, und aus dieser menschlichen Sammlung machte er zu seiner Zeit blos einen zusammenhängenden Auszug in griechischer Sprache. Nur weil sein Auszug, seine Uebersetzung so bald auf das Original folgte; weil er selbst ebensowol hebräisch hätte schreiben können; weil es seinen persönlichen Umständen nach wahrscheinlicher war, daß er wirklich hebräisch geschrieben, war es kein Wunder, daß man gewisser Maßen das Original mit der Uebersetzung verwechselte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabei gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerheblichen dogmatischen Gründen schließen zu müssen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geschrieben haben könne als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein Jeder. Matthäus schrieb, was er schrieb, griechisch, aber er zog es aus einer hebräischen Quelle.

§. 33.

Hat er nun diesen seinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorsicht gemacht, deren ein

solches Unternehmen würdig war, so hat ihm ja wol, auch nur menschlicher Weise zu reden, ein guter Geist beigestanden, und Niemand kann etwas dagegen haben, daß man diesen guten Geist den heiligen Geist nennt. Und so muß denn auch wol Matthäus wirklich zu Werke gegangen sein; ein solcher guter Geist muß ihn denn auch wol geleitet und unterstützt haben, indem sein Auszug oder seine Uebersetzung nicht allein gar bald unter den Christen insgemein ein kanonisches Ansehen erhielt, sondern sogar bei den Nazarenern selbst der Name des griechischen Uebersetzers nunmehr der hebräischen Urschrift anheimfiel und diese selbst für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium secundum Apostolos hieß mit der Zeit bei den Mehresten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich sagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falsches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreißende Faden, den ich dadurch von einem sehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das ist: ich kann aus dieser meiner Vorstellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthsel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalsprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmsten derselben an, weil dergleichen neue Aufschlüsse, welche eine neu angenommene Meinung gewähret, in kritischen Dingen, wie man weiß, so viele Beweise derselben sind.

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. sagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus *το πληρεστατον Ἑβραϊστι*, am Allervollständigsten in hebräischer Sprache besaßen, was kann man dazu sagen, das ohne allen Anstoß wäre? — War es Matthäus selbst, der diesen vollständigen hebräischen Text schrieb, so ist unser griechischer Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus ursprünglich griechisch, so haben ihn die Nazarener in ihrer Uebersetzung mit menschlichen Zusätzen vermehrt, welches sie nicht gethan haben würden, wenn er in ebendem kanonischen Ansehen gestanden hätte, in dem er jetzt steht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieser Zusätze so glimpflich gedenken? — Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräische Original des Matthäus enthielt mehr, als

Matthäus in seinen griechischen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das Mehrere, was in dem hebräischen Matthäus war, hatten die spätern Nazarener nicht hinzugefügt, sondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus ursprünglich griechisch geschrieben, wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, sein Evangelium sei hebräisch abgefaßt? — Und hat er sein Evangelium ursprünglich hebräisch abgefaßt, wie hat man diesen seinen hebräischen Originaltext können untergehen lassen? — Wer kann hierauf, frage ich, so befriedigend antworten als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräisches Evangelium, das Alles und noch mehr enthielt als Matthäus; sie hielten es also für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieser hebräische vermeinte Matthäus war zwar für den historischen Theil die Quelle des Matthäus, aber nur der griechische Auszug war das eigentliche Werk eines Apostels, der unter einer höhern Aufsicht schrieb. Was war also daran gelegen, daß die Materialien verloren gingen, nachdem sie auf die glaubwürdigste und beste Art genutzt waren?

§. 37.

Nichts aber bestätigt meine Meinung, daß Matthäus nicht hebräisch geschrieben, sondern nur ein hebräisches Original so treu und vorsichtig übersetzt und gebraucht habe, daß man dem Original selbst seinen Namen gegeben — nichts, sage ich, bestätigt diese Meinung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias[1]) versteht, die so manchem Ausleger so manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nämlich sagt bei dem Eusebius: „*Ματθαιος μεν Ἑβραϊδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ᾽αὐτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος.*“ Matthäus schrieb sein Evangelium hebräisch, es übersetzte es aber Jeder, so gut er konnte.

---

1) Der heilige Papias, gest. um 165 als Bischof von Hierapolis in Phrygien, schrieb eine „*λογίων κυριακῶν ἐξήγησις*“ in fünf Büchern, von denen jedoch nur noch wenige Fragmente bei Irenäus, Eusebius u. A. erhalten sind. Das berühmteste unter diesen Fragmenten sind die oben von Lessing citirten Worte. — A. d. H.

§. 38.

Die letzten Worte dieser Stelle sind allerdings so anstößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Ansehung der erstern absprechen zu dürfen geglaubt. Man hat sich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich sagen wollen, was sie so offenbar sagen. Besonders ist sehr lustig zu lesen, was ihm Clericus [1]) für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie schulmeistermäßig er dem Griechen seine griechischen Worte corrigirt, ohne zu überlegen, daß er nicht sowol den Papias als den Eusebius, wenigstens den Eusebius ebensowol als den Papias (weil jeder Schriftsteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, insofern sie Unsinn zu enthalten scheinen, den er mit keiner Silbe rügt) schulmeistert.

§. 39.

Wie gesagt, allerdings hätte man Ursache, dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen, ob er auch wisse, was sein „ὡς ἠδυνατο ἑκαστος“ sage; ob denn unser griechischer Matthäus nicht eine so gute Uebersetzung sei, als nur irgend eine sein könne; ob denn wirklich mehrere griechische Uebersetzungen seines hebräischen Matthäus vorhanden gewesen, und wie es denn komme, daß man von diesen mehrern Uebersetzungen nirgends die geringste Spur finde. — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt sich nicht absehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen ursprünglich hebräischen Matthäus, sondern das hebräische Original des Matthäus meine, welches, weil es Matthäus zuerst so allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter seinem Namen nunmehr umging: was sagt Papias alsdenn Ungereimtes, wenn er sagt, daß sich dem ohngeachtet noch Mehrere an das hebräische Original gemacht und es aufs Neue in griechischer Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht schon gesehen, daß Matthäus ein bloßer Uebersetzer von Allem und Jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ Vieles zurück, was ihm so

1) Ueber Johann Clericus vergl. die Anm. zu Th. XV. S. 197. — A. d. H.

glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die sich von allen elf Aposteln herschrieben, deren manche zwar wol wahr, aber für die christliche Nachwelt nicht nutzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die sich allein von Christi weiblicher Bekanntschaft herschrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob sie den Wundermann, den sie so liebten, auch immer gehörig verstanden hatten. Da waren Nachrichten, die sich nur von seiner Mutter, nur von Leuten herschreiben konnten, die ihn in seiner Kindheit in dem Hause seiner Eltern gekannt hatten; und was konnten die, wenn sie auch noch so zuverlässig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er seit Antretung seines Lehramts that und sagte?

§. 42.

Was war also natürlicher? — Da der Uebersetzung des Matthäus kein untriegliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da sie ihr kanonisches Ansehn erst durch Prüfung und Vergleichung sich erwerben und so von der Kirche bestätigt erhalten mußte — was war natürlicher, als daß sich Andere und Mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten oder nicht ganz genehmigten, weil sie Dieses und Jenes noch gern darin gehabt hätten, weil sie Dieses und Jenes lieber anders als so erzählt wünschten: als daß sich, sag' ich, Mehrere an die nämliche Arbeit machten und sie so vollführten, wie es die Kräfte einem Jeden verstatteten? „Ως ηδυνατο έκαστος."

§. 43.

Und so stehen wir hier an der Quelle, woraus sowol die bessern noch vorhandenen als die minder guten und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia geflossen. *)

*) Man macht sich eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falsche Evangelia geschmiedet. Umgekehrt: weil es so vielerlei Evangelia gab, die alle aus der einen Nazarenischen Quelle entstanden waren, gab es so viele Ketzer, deren jeder gerade ebenso viel für sich hatte als der andere.

Es ist zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals des Matthäus.

Dieses sagt Hieronymus ausdrücklich (Prooem. in Comment. super Matth.): „Plures fuisse, qui Evangelia scripserunt, et Lucas Evangelista testatur dicens: quandoquidem — et perseverantia usque in praesens tempus monimenta declarant, quae, a diversis autoribus edita,

diversarum haereseon fuere principia.“ Also die verschiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, sondern daß so vielerlei Evangelia waren, machte, daß so viel Ketzereien entstunden.

So sagt auch Epiphanius, Haeres. LXII., von den Sabellianern, daß sie ihren ganzen Irrthum aus den falschen Evangelien geschöpft: „την δε πασαν αὐτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Ἀποκρυφων τινων, μαλιστα ἀπο του καλουμενου Αἰγυπτιου Εὐαγγελιου.“

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieser zweiten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeschichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeschobnen Evangelia und apostolische Schriften der Ketzer meinen konnte, *) sondern nothwendig solche Evangelia, deren Urstoff zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Absicht nur nicht so ganz lauter und rein war, meinen mußte, wenn er sagt, daß er durch sie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geschichte des Herrn zu schreiben.

*) „Epiphanius und Ambrosius glauben, Lucas sähe hier auf die Evangelia der Ketzer Basilidis, Cerinthi und Anderer, wie schon von Daniel Heinsio (Exercit. sacr., l. 3. c. 1.) bemerkt worden.“ Masch, §. 30.

„Ausus fuit et Basilides scribere Evangelium et suo illud nomine titulare,“ schreibt Origenes, Homilia I. in Lucam. Ebendas sagt auch Ambrosius, Comment. in S. Lucam, und Hieronymus, Prooemio in Comment. super Matthaeum. Aber Basilides lebte im zweiten Jahrhundert; wie konnte Lucas sein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Basilides anders eines geschrieben und Ambrosius und Hieronymus hier nicht bloße Abschreiber des Origenes sind, der es wahrscheinlich ohne Grund vorgegeben! (S. Moshemii Comment. de rebus Christianorum ante Constant. Magnum, p. 357.) Aber von diesen Allen sagt kein Einziger, daß Lucas darauf gesehen; sie erwähnen dieses Evangelii nur bei der Stelle des Lucas, und das ist ein gewaltiger Bock von Herrn Masch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn gesehen. Und Epiphanius, Adversus Haeres., L. I. p. 428, scheint es zu versichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte sagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, so wird nun auch blos das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Uebersetzung des hebräischen Originals gewesen sein.

Ueberhaupt finde ich wol, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß sie die evangelische Geschichte verfälscht — (obgleich auch nicht so häufig, als man sich einbildet; denn Origenes sagt, Contra Celsum, II. 5, daß dieses nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, setzt er hinzu, des Lucianus geschehen sei); aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia sich aus ihren Köpfen geschmiedet, das findet sich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apostel oder apostolischen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bei der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit diesen hatten sie zwar die Quelle gemein, nur der Mann, der aus dieser Quelle geschöpft, war minder zuverlässig.

§. 45.

Ich wäre sogar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräischen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräisch versteht sich) „*Διηγησις περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων*“ könnte gewesen sein; *) es sei nun, daß die folgenden Worte: „*καθως παρεδοσαν ἡμιν οἱ ἀπ᾿ ἀρχης αὐτοπται και ὑπηρεται του λογου*“, mit darin begriffen gewesen, oder vom Lucas nur hinzugesetzt worden, um so viel deutlicher jene authentische Sammlung zu bezeichnen. **)

*) Das ist: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräisch klingt, ob ich gleich weder angeben kann, noch mit Anderer Hilfe angeben mag, wie er etwa auf Syrisch oder Chaldäisch könne geheißen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherlei Prophezeihungen gesehen worden, die durch die Begebnisse, Lehren und Thaten Christi in Erfüllung gegangen, auf das öfters vorkommende „*τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου.*“ Matth. 1, 22; 2, 17; 4, 14; 8, 17; 12, 17; 13, 14.

**) In beiden Fällen wird dadurch bestätigt, was ich §. 2—4 von den Personen insgemein gesagt, die an dem Evangelio der Nazarener, so zu reden, geschrieben. *Ὑπηρεται του λογου*, die Apostel, als die Vornehmsten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war; und *αὐτοπται* alle Diejenigen männlichen und weiblichen Geschlechts, die Christum von Person gekannt.

§. 46.

Und wenn ich sonach den ganzen ersten Versikel des Lucas: „*Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων*“, übersetzte: Quoniam quidem multi conati sunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus, quae in nobis completae sunt, was könnte man eigentlich viel darwider haben? *)

*) Wenigstens *ἀναταξασθαι διηγησιν* blos durch litteris mandare, blos durch beschreiben, aufzeichnen zu übersetzen, scheint mir den Sinn der Worte nicht zu erschöpfen; denn *ἀνα* scheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das *ἐπεχειρησαν*, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn Viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen, so u. s. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die so gelegentlich aus so verschiednen Nachrichten erwachsen war, war ohne Zweifel das Schwerere, und das Uebersetzen derselben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit sich eins geworden war, war ohnstreitig das Leichtere. Daß also Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wol nicht befremden.

Freilich würde Alles das noch wahrscheinlicher sein, wenn vor διηγησιν noch την stünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich diese Uebersetzung und Erklärung nur für eine kritische Vermuthung ausgeben will, die bei Weiten so kühn und gewagt nicht ist, als kritische Vermuthungen in unsern Tagen zu sein pflegen, so will mich doch bedünken, als ob nur durch sie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die sich gegen die Worte des Lucas machen lassen. *)

*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Uebersetzung sagt: Sintemal sich's Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind, hat man nicht Recht, dem Lucas sofort einzufallen: „Also haben doch jene Viele nichts geschrieben, als wie und was die Augenzeugen und die ersten Diener des Worts gemeldet? Und haben sie das, lieber Lucas, was braucht es noch Deiner Arbeit, die alles angewandten Fleißes ohngeachtet doch nicht besser gerathen kann? Habe immer von Anbeginn Alles selbst erkundet: hast Du es denn besser erkunden können, als wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind?" Nur wenn diese letztern Worte entweder ein Theil des Titels der ersten hebräischen Urkunde waren oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewissern Bezeichnung hinzugesetzt wurden, so daß sie auf die hebräische Urkunde selbst und nicht auf die von Vielen unternommene Ordnung und Uebersetzung zu ziehen sind, hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er Alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er Alles, was in der hebräischen Urkunde stand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apostel, die er zu sprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch sie bestätigt hatte.

§. 48.

Doch dem sei, wie ihm wolle, genug, daß so viel gewiß ist, daß Lucas selbst die hebräische Urkunde, das Evangelium der Nazarener, vor sich gehabt und wo nicht Alles, doch das Meiste in sein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas bessern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer ist es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieses zu sein scheint, weil er aus ebenderselben hebräischen Urkunde schöpfte, aber vermuthlich ein minder vollständiges Exemplar vor sich hatte. *)

*) Daß er wirklich aus der hebräischen Urkunde unmittelbar geschöpft, zeigt 5, 41, wo er die eigentlichen chaldäischen Worte beibringt, deren sich Christus bei

Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch 7, 11. Corban.

Marcus soll der Dolmetscher und vertraute Jünger des Petrus gewesen sein. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus 14, 28—31 von Petro erzählt. Hingegen ist um so viel unbegreiflicher, warum er auch das Nämliche weggelassen, was Matthäus von Petro erzählt, 16, 17, ob er (Marcus) schon 8, 33 beibehalten.

§. 50.

Kurz, Matthäus, Marcus, Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der sogenannten hebräischen Urkunde des Matthäus, die Jeder machte, so gut er konnte: „ὡς ἠδυνατο ἑκαστος."

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräische Urkunde gekannt, gelesen und bei seinem Evangelio genützt; aber dem ohngeachtet ist sein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazarenischen Classe nicht zu rechnen, sondern es macht allein eine Classe vor sich aus.

§. 52.

Die Meinung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsstück zu den drei übrigen Evangelien schreiben wollen, ist allerdings ungegründet.*) Man darf ihn auch nur lesen, um ein ganz Anderes zu empfinden.**) [1])

§. 53.

Daß Johannes aber sonach die übrigen drei Evangelisten auch gar nicht gekannt, ist ebenso unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drei und mehrere aus der Nazarenischen Urkunde entstandene Evangelia gelesen hatte, weil er sahe, was diese Evangelia für eine Wirkung machten, fand er sich gemüssigt, sein Evangelium zu schreiben.

---

1)*)**) „Diese Zeichen, welche sich im Originale befinden, beweisen hinlänglich, daß zu diesem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können," bemerkt hiebei Karl Lessing. — A. d. H.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem sich das Evangelium der Nazarener eigentlich herschrieb. Von lauter Leuten, die persönlichen Umgang mit Christo gehabt hatten, die also von Christo als Mensch am Ueberzeugtesten sein mußten und außer Christi eignen Worten, die sie sich getreuer in das Gedächtniß als deutlich in den Verstand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüsteten wunderthätigen Menschen hätte wahr sein können.

§. 56.

Was Wunder also, daß nicht allein die palästinischen Judenchristen, denen der Name Nazarener vornehmlich zukam, sondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Christo mittelbar oder unmittelbar aus der Nazarenischen Urkunde geschöpft hatten, Christo von Seiten seiner Gottheit nicht genug Verehrung widerfahren ließen?

§. 57.

Jene, selbst in ihrem ersten Ursprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Mosaische Gesetz beibehalten wollen, wenn sie Christum für mehr als einen außerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn sie ihn auch für den wahren versprochenen Messias hielten und ihn als den Messias den Sohn Gottes nannten, so ist doch unstreitig, daß sie keinen solchen Sohn Gottes meinten, welcher mit Gott von gleichem Wesen sei.

§. 58.

Wem dieses von den ersten Judenchristen einzuräumen zu bedenklich ist, der muß wenigstens zugestehen, daß die Ebioniten, das ist, diejenigen Judenchristen, welche sich noch vor der Zerstörung Jerusalem's jenseit des Jordan's in Pella niederließen und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten als das hebräische Original des Matthäus, — daß, sag' ich, die Ebioniten nach dem Zeugnisse des Origenes sehr armselig von Christo

dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß sie von dieser ihrer armseligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten. 1)

§. 59.

Ebenso hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber schwerlich ein palästinischer Jude war, weil er unter die Gnostiker gerechnet wird, Christum für nichts als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria erzeugten Sohn, weil er oder daher er entweder die hebräische Urschrift des Matthäus oder den griechischen Matthäus für das einzige Evangelium annahm.*)

*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44 angeführt, scheint es mir sogar glaublich, daß er sich eine eigne Uebersetzung des hebräischen Originals gemacht und also selbst zu Denen des Papias gehört, die den Matthäus so gut übersetzt, als sie gekonnt.

§. 60.

Das Nämliche gilt vom Karpokrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Christo haben konnte, oder weil er von Christo keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte, Rechtgläubige und Sectirer hatten Alle von der göttlichen Person Christi entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begriff, so lange kein ander Evangelium vorhanden war als die hebräische Urkunde des Matthäus oder die aus ihr geflossenen griechischen Evangelia.

§. 62.

Sollte also das Christenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdische Secte wieder einschlafen und verschwinden, sollte es unter den Heiden als eine besondere, unabhängige Religion be-

1) Der Name bezeichnet sie nämlich als die Armen (hebr. אֶבְיוֹנִים), und er bezieht sich in der ältesten Zeit ebenso wie der der Nazaräer wol auf alle Christen. Wahrscheinlich erhielten die ersten Christen diesen Namen wegen ihrer wirklichen Armuth, oder sie legten sich denselben mit Rücksicht auf Aussprüche Christi (wie Luc. 6, 20; Matth. 5, 3) selbst bei. — A. d. H.

kleiben, so mußte Johannes ins Mittel treten und sein Evangelium schreiben.

§. 63.

Nur sein Evangelium gab der christlichen Religion ihre wahre Consistenz, nur seinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die christliche Religion in dieser Consistenz allen Anfällen ungeachtet noch fortdauert und vermuthlich so lange fortdauern wird, als es Menschen giebt, die eines Mittlers zwischen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben, das ist ewig.

§. 64.

Daß wir sonach nur zwei Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleisches und das Evangelium des Geistes, haben schon die alten Kirchenväter erkannt und ist eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleisches von drei Evangelisten gepredigt worden, wenn ich es nicht schon bereits erklärt habe. Denn, genauer zu sprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazarenischen Urkunde geflossenen griechischen Evangelien die Kirche außer dem Matthäus nur eben noch den Marcus und Lucas beibehalten, da die Ursache, welche Augustinus hiervon angiebt, wol schwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meinung kurz sagen. Marcus und Lucas wurden nächst dem Matthäus von der Kirche beibehalten, weil sie in vielen Stücken gleichsam die Kluft füllten, die zwischen dem Matthäus und Johannes liegt, und der Eine ein Schüler des Petrus und der Andere ein Schüler des Paulus gewesen war.

§. 67.

Das, sag' ich, ist meine Meinung, die eine hinlängliche Ursache angiebt, warum man die vier Evangelisten zusammen in fast allen alten Abschriften so und nicht anders geordnet hat. Denn

daß sie in ebender Ordnung der Zeit nach auf einander geschrieben haben sollten, ist unerwiesen.

§. 68.

Nur den Beweis dieser Meinung kann ich hier nicht führen, weil er durch Induction geschehen muß und ich die Beispiele nicht genug beisammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonstration zu machen. [1])

---

1) Ueber die vorstehende Schrift sagt Karl Lessing im „Theologischen Nachlaß", S. 24 f.:

„Es sind vier Handschriften davon da. Eine in klein Folio, vermuthlich erster Entwurf, den er davon gemacht, ist am Allerunleserlichsten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige dessen, was er in diesem Werke abhandeln wollen, die so lautet:

„Inhalt:

„Erst wird die Hypothese in planen trockenen Worten vorgetragen.

Sodann werden die kritischen Beweise derselben und Alles, was darauf geführt, dargelegt.

Worauf der Vortheil, welchen dieselbe in Begreiflichmachung verschiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung streitiger Schriftstellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren Prüfung geschlossen wird."

„Das 2te Manuscript davon, in groß Octav und gebunden, hat den Titel: Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Wolfenbüttel, November 1777 angefangen. Auf jedem Blatte steht nur ein Paragraph, der übrige Raum ist zu den Anmerkungen gelassen, deren sich auch einige finden.

„Das 3te ist in Quart, nur von drei Bogen, fängt sich an: Umriß der Hypothese, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, ist Alles besser darin ausgeführt, nur sind die Anmerkungen, die sich in den beiden ersten befinden, ganz weggelassen.

„Das 4te ist sehr gut geschrieben, mit Anmerkungen, und scheint wol, es habe so in die Druckerei abgeschickt werden sollen. Leider aber ist es nur ein Bogen in Octav mit den ersten sechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebst dem Titel, wie ich ihn angeführt, ist auf einem besondern Bogen." — A. d. H.

Gegen Mascho.[1])

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das Geringste gegen die Fragmente schreiben oder auch gelegentlich erinnern zu lassen, ohne sofort meine Augen selbst dabei zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider seinen Willen, aber doch ohne seinen Willen in die Welt gezogen. Also bin ich ihm meine Vorsprache schuldig, so oft Unwissenheit oder Stolz die Nase über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen, und dieser Dritte kann Niemand als das Publicum sein.

Ich verliere also für mich selbst alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines so lichtscheuen Gastes mir versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß Jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: Wie verstehen Sie das? Wie beweisen Sie das?

Ja, ich bin stolz genung, zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch Andre derselben nicht ermangeln

1) Theologischer Nachlaß, S. 29—32. Des früheren Rectors zu Ruppin Fr. Wilhelm Mascho „Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente der Wolfenbüttel'schen Bibliothek" erschien 1778 u. 1779 in Hamburg. — A. d. H.

dürften. Ich halte mich kein Haar besser als irgend einen Menschen in der Welt, aber ich habe auch keine Ursache, mich für schlechter zu halten als irgend einen. Ich kann fehlen wie Andre, aber Andre können auch fehlen wie ich. Und wenn ja gefallen sein muß, so will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden straucheln, als zu Boden gerissen werden.

Mit dieser erneuerten Vorstellung ergriff ich also auch des Herrn Mascho Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion. — Bei der ersten flüchtigen Durchblätterung schien es mir, als müßte der Titel vielmehr heißen: Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion des Herrn Mascho. Ich will sagen, daß mir Herr Mascho ein Wenig zu viel seine christliche Religion zu vertheidigen geschienen. Aber das schien mir wol auch nur so.

Also zu einer zweiten bedächtlichen Lectüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabei auf das Papier werfe, sei unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, sondern als Stoff zu kleinen Brieschen an ihn.

Erster Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich, einen Mann in Ihnen zu finden, dessen Denkungsart mir in so vielen Stücken so wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es sich der Mühe, zu sprechen. [1])

* * *

7.

Zu Mascho's eigner Religion und seiner Denunciation an Goezen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Christenthum beibringen könnte. S. XIII der Vorrede zum 1ten Stück.

---

1) Zu dieser kurzen Anrede bemerkt Karl G. Lessing: „Mehr ist es aber auch nicht. Doch ein Blättchen noch, welches durch die darauf stehende Zahl 7 wahrscheinlich macht, daß er mehr darüber sich entworfen, als ich unter seinen Papieren gefunden. Ich will es ganz hier einrücken, weil Der, welcher Maschon gelesen, leicht errathen kann, wie und was diesem von meinem Bruder wäre geantwortet worden." (Theol. Nachlaß, S. 31.) — A. d. H.

Was vor 50—60 Jahren in den menschlichen Lehrbüchern stand, war nicht ihre Religion. S. XV ebendaselbst.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben oder sich wenigstens so gestellt zu haben. S. 3, 4 des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfische System der Inspiration, [1]) ohne uns zu sagen, wie weit sich nun die Inspiration erstrecke.

Müssen wir nicht aus einzeln Worten alle unsre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inspirirt sind, worauf beruhen denn unsre Glaubenslehren? —

„Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung" und „die Bibel ist eine göttliche Offenbarung" sind nicht synonymische Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leser völlig fremd und unerhört sein. S. 82. —

Das große Pfingstwunder? —

Von dem Unterschiede der mündlichen und schriftlichen Offenbarung nach meiner Idee. S. 202.

Ueber die apostolischen Wundergaben. S. 234.

Unterschied des Buchstaben und des Geistes. S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inspiration. S. 258, 271.

---

1) D. h. die namentlich von dem jüngeren Johannes Buxtorff vertretene Ansicht, daß nicht blos die Consonanten des hebr. Alten Testamentes, sondern auch die Vocale, die sogenannten masorethischen Punkte, inspirirt seien, obwol diese Punkte gar nicht von den Verfassern der h. Schrift, sondern von jüdischen Gelehrten der ersten christlichen Jahrhunderte herrühren. — A. d. H.

Barbarus Antibarbaro,

d. i.

G. Ephr. Lessing

an den

Herrn George Chr. Silberschlag.[1])

Erster Brief.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.
Ovid.

Mein Herr,

Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gerne ein Barbar heißen wollen?

Barbaren hießen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerlei sein. Aber ein Grieche und ein Heide war bei den ersten Christen einerlei. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heißen wollen?

Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meinen. Sie meinen Menschen voll grober Unwissenheit und ebenso groben Sitten, Menschen, dergleichen mein Ungenannter einer.

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 33 f. — Georg Christian Silberschlag (geb. 1731 in Aschersleben) war Prediger und Inspector der Realschule in Berlin, später Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz. Seine Schrift wider den Ungenannten führt den Titel: „Antibarbarus, oder Vertheidigung der christlichen Religion und des Verfahrens des evangelischen Lehramts im Religions-Unterrichte gegen und wider die Einwürfe neuerer Zeiten. 1. Theil. Berlin, in der Realschul-Buchhandlung 1778. 2. Theil, zur Beantwortung der bekannten Abhandlung vom Zweck Jesu und seiner Jünger". — A. d. H.

Bin ich aber wol nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu sein Sie mit so vieler Bescheidenheit Sich annehmen, ich ebensowol bin als der Ungenannte?

Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu sein berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Literatur gewachsen zu sein vorgeben. Nur ein Barbar — kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heißen, und das ist schon Beweises genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht sein, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren sogar stolz, daß sie ehrliche Leute sein können, und Sie sagen es sehr deutlich, daß ich und der Ungenannte sicherlich keiner sind.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ein zweites Schreiben[1]) an den Herrn Director Schumann in Hannover.[2])

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder bestechen, noch zum Besten haben. — Ich entsage daher gleich anfangs allen verbindlichen Wendungen sowie aller Ironie, womit Sie Ihrer Antwort[3]) einen so hohen Geschmack zu geben bedacht gewesen. Traun, welche treffliche Ironie, mir selbst Ironie anzudichten!

Nur schweigen kann ich nicht ganz, ob Sie schon drohen, mir das letzte Wort zu lassen.

Ich nehme diese Demüthigung in Voraus hin und will mich gern in diesem zweiten Schreiben darnach richten, so daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beschwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort sein wird, mit allem Uebrigen aber,

---

1) Das erste Schreiben an den Herrn Director Schumann steht Th. XVI. S. 9 ff. — A. d. H.

2) Theologischer Nachlaß, S. 155—162. — „Davon ist erst ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptsache zwar immer einerlei, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verschieden sind. Endlich folgt das Manuscript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden sollen." Karl Lessing im „Theol. Nachlaß", S. 28. — A. d. H.

3) Schumann's „Antwort" auf das aus Braunschweig an ihn gerichtete Schreiben „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" beginnt mit den höflichen Worten: „Mein Herr, Sie können nicht zweifeln, daß ich Ihren Bogen mit erwartungsvoller Aufmerksamkeit gelesen habe. Dies Geständniß sagt schon, daß ich von Hochachtung für den Verfasser eingenommen war, der, auch wenn er Fehde ankündigt, Geist und freien Sinn mit so vieler Eleganz als Würde in seine Ausfoderungen schreibt." — A. d. H.

wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun ist, mich an sonst Jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie zu haben mir zu meinem Leidwesen versichern.

Was mich indeß hierüber noch einiger Maßen tröstet, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich mir schon längst zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Mißdeutung, über manche Entnervung meiner Meinung zu beklagen. Vorsätzlich wird gewiß keine gewesen sein, und doch war mein Ausdruck so diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte: Wer keinen Bogen lieset, lieset noch weniger mehrere Bogen, und die Wahrheit, die man auf einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wol nicht weit her — oder ist vielmehr zu weit her.

Freilich aber kann ich nicht in Abrede sein, daß es leider meine eigensinnige Art ist, von der unerheblichsten Kleinigkeit am Liebsten auszugehen, wenn ich durch sie mich am Geschwindesten mitten in die Materie versetzen kann. Eine solche unerhebliche Kleinigkeit ist mir sodann gleichsam der niedrige, elastische Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo ist nicht der Sprung, und wer sein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich ebenso wenig springen sehen, als er vermuthlich mag. Denn er ist vermuthlich selbst ein Springer und will nur kunstmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für sich ist ihm ein Nichts, den kann er auch, den kann er besser.

Also recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein unschuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die Laufbahn treten wollten.“ [1]) Aber wenn sie Ihnen ein Pfört-

1) Schumann schreibt in seiner „Antwort“ (S. 5): „Darf man nie einen alten Spruch anführen, wobei man sich eine Accommodation erlaubt? Auch alsdenn nicht, wenn er auf die nachfolgenden Sätze weder Licht noch Schatten wirft? wenn er nur als ein unschuldiges Pförtchen dasteht, wodurch man mit einiger Manier auf die Laufbahn tritt?“ — A. d. H.

chen war, warum darf ich denn auf diesem unschuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieses Pförtchen ganz überflüssig ist? Kann wol sein. Weil dieses Pförtchen nicht fest genung stehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unschuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen fest stehen. Weil der Stoff dieses Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer untersuchen müssen. Dafür könnten weder Sie noch Ihr unschuldiges Pförtchen.

Wie? Ich sollte also nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich sollte die ganze Elasticität derselben in der Grundsprache nicht gehörig erwogen haben?

Lassen Sie uns doch dieses, mein Herr, einen Augenblick genauer untersuchen. Und nur dieses allein; denn alles Uebrige, von dem Sie sagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich so beantwortet, als ob es Sie nichts angehe, und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht streiten müssen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meinung derselben wollen wir uns hoffentlich wol noch verstehen.

Also, mein Herr, warum Sie den Origenes nicht ausreden lassen, begreife ich noch jetzt nicht. Sie versichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apostels genommen zu haben. Aber ich fürchte sehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apostels noch mehr zuwider ist, von der ich nicht einmal einsehe, warum sie die engere heißen soll.

Denn wenn Paulus zu den Korinthern sagt: Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, und wir unter der Beweisung des Geistes den Beweis aus Weissagungen, so wie unter der Beweisung der Kraft den Beweis aus Wundern mit dem Origenes verstehen sollen und müssen, glauben Sie wol, mein Herr, daß Paulus dabei nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieser beiden Beweise geleistet haben? Glauben Sie wol, daß er sich begnügte, die alleinige Anwendung der Weissagungen des A. T. auf Christum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt sein mußte, als man jetzt überzeugt sein kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wol, daß er sich begnügte, die Wunder, die Christus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch so viele Augenzeugen am Leben

waren, doch wol um Vieles größer sein mußte, als sie jetzt ist, da wir gar nichts davon wissen würden, wenn sie nicht in *einem* Buche stünden? Glauben Sie wol?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten so etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern so ganz ähnlich würde, sehr gern glauben, wenn nur nicht in diesem nämlichen Buche gar zu deutlich stünde, daß Paulus sich noch auf mehr verstanden habe als auf bloßes Vernünfteln; wenn es diesem nämlichen Buche zu Folge nur nicht gar zu unleugbar wäre, daß Paulus selbst weissagen können, daß Paulus selbst Wunder gethan; wenn man nur dieses nämliche Buch gar nicht müßte gelesen haben, um nicht zu wissen, daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst weissagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am Besten einsehen können, was Weissagungen und erfüllte Weissagungen sind, — daß sich Paulus eben dadurch, daß er selbst Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern seines Meisters sprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weissagung und Wunder, nicht durch πειϑους ἀνϑρωπινης σοφιας λογους, nicht durch *vernünftige Reden menschlicher Weisheit*, sondern durch eigne Weissagungen, durch eigne Wunder dasjenige bestärkt, was er von den in Christo erfüllten Weissagungen, von den durch Christum und an Christo geschehenen Wundern predigte, so stehet freilich Origenes, der sich selbst keiner übernatürlichen Gaben rühmte, schon weit unter dem Paulus, und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes hatte seine Stärke schon um ein Großes, aber doch nicht gänzlich verloren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit, und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch ebenderselbe und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage: Der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde ebenderselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von Beiden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt, und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beigelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäg-

lichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meinung,

daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.

Gegen Herrn Hauptpastor Goeze zu Hamburg. [1])

Eingang.

Bei Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdt's neueste Offenbarungen Gottes [2]) zu verhängen nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bei Seite geschafft worden, ist mir im 1ten Stücke des Anti-Goeze folgende Stelle entflossen:

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es jetzt keinem Doctor der Theologie erlaubt sein soll, die Bibel aufs Neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann, so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit, nämlich gegen die, daß es

1) Theologischer Nachlaß, S. 163—184. — A. d. H.
2) Vergl. Th. XVI. S. 139, Anm. 2. — A. d. H.

besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das Alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm Niemand streitig macht, daß er es thun könne, anstatt daß Luther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdt's oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Luther'schen Uebersetzung den Proceß machen, wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luther's Uebersetzung ging von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab, und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an." [1])

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Goeze,*) sei ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und literarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwei Abschnitte zu theilen für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweite soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freilich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

Erster Abschnitt.

Hier ist des Herrn Hauptpastors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erst will ich blos durch kleine Einschiebsel sie hier und

---

*) Lessing's Schwächen, Zweites Stück. S. 99 u. f.

1) Th. XVI. S. 139 f. — A. d. H.

da unterbrechen und sodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich ohne allzu große Auseinanderrückung des Textes so einschieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich als der Erfinder derselben den Kanzeldialog zu taufen mir die Freiheit genommen habe. — Der Herr Hauptpastor hat im feierlichsten Pompe seinen Ort bestiegen, und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben. Er spricht, und ich horche. Er schwadronirt, und ich denke mir mein Bißchen dabei. Also

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun, wenn das kein Gewäsche ist —"

Ich. Obige meine Worte nämlich.

Er. „So weiß ich nicht, was sonst diesen Namen führen könnte."

Ich. Ich will auch nichts voraus wissen.

Er. „So etwas in die Welt hineinschreiben zu können und dabei doch auf die Dictatur in der Kirche selbst und der gelehrten Welt Anspruch machen, ja, dabei nur Bibliothekar in Wolfenbüttel sein, das ist zu viel."

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigstens nächst mir auf die Dictatur in der Luther'schen Kirche Anspruch macht, lasse man sich von Semlern sagen.

Er. „Herr Lessing setzt hier zum Grunde, daß Luther durch Unternehmung einer neuen Uebersetzung der Bibel eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, nämlich gegen die, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde. Und das weiß Herr Lessing so gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig findet, davon den geringsten Beweis zu geben."

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte ebenso gewiß wisse. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wol der Herr Hauptpastor Goeze nicht wissen könnte, der doch auch ein Gelehrter sein will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte diese abgeschmackte Meinung angenommen haben, aber nur solche, welche in der gelehrten Geschichte der Bibel offenbare Idioten sind."

Ich. Das wäre ein Trost — und wäre auch kein Trost für mich! Denn darf ein Bibliothekar wol ein offenbarer Idiote in

der gelehrten Geschichte irgend einer Wissenschaft, irgend einer Art von Kenntnissen sein? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundschaftliche Herr Hauptpastor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun soll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geschichte der Gelehrsamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Lessing mag nun so geringschätzig von der Bibel urtheilen, als er will, so behauptet doch dieselbe immer unter den merkwürdigen Büchern den ersten Platz, und ich sollte glauben, daß eine solche Unwissenheit in diesem Fache, als Hr. Lessing hier zu meinem Erstaunen zu Tage legt, Niemand weniger kleide als einen Vorsteher eines solchen Bücherschatzes —"

Ich. Ja, ja; ich soll fort, ich soll fort. Der Hr. Hauptpastor hat bereits einen Andern an meine Stelle, einen Candidatum Reverendi Ministerii, der ihm alle Wochen seine Bibliothek abstaubet, und der es in dieser, in dieser gelernt hat, was die rechten raren Bücher sind.

Er. — „eines solchen Bücherschatzes, dessen erster durchlauchtigster Stifter ein so großer Verehrer der heiligen Schrift war und weder eigenhändigen Briefwechsel, noch Mühe, noch Kosten scheuete, um seine Bibliothek mit den kostbarsten und seltensten Ausgaben derselben in allen Sprachen zu bereichern, so daß auch Conring[1]) wußte, daß er demselben eine besondre Freude machte, wenn er in seiner Epistola gratulatoria auf den 88sten Geburtstag desselben die vornehmsten Stücke davon namentlich anführte und dem Herzoge zum Besitz derselben besonders Glück wünschte —"

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unsrer Bibliothek her hat! Ich muß gestehen, ich lese und höre so etwas heute, den 18. Julius 1778, zum ersten Male. — Aber, allwissender Mann, ich bitte Sie, wozu Alles das hier?

Er. — „als dem Vorsteher eines Bücherschatzes, welcher durch den Zuwachs der zahlreichen und vortrefflichen Bibelsammlung der hochseligen Herzogin Maria Elisabeth Sophia einen solchen Vorrath in diesem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttel'sche Bibelsammlung unstreitig in Deutschland die erste ist."

---

1) Hermann Conring (1606—1681), einer der gelehrtesten Polyhistoren des 17. Jahrhunderts, war ein halbes Jahrhundert hindurch eine Hauptzierde der Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Universität zu Helmstädt. — A. d. H.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Scham, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unsrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals, Hr. Hauptpastor, nochmals, wozu Alles dieses hier? Warum beschämen Sie mich ebenhier so? — Ich kann doch nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Uebersetzungen in gemeine europäische Sprachen verweisen wollen, die schon vor Luther's Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine schon vor Luther's Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache nicht lese, und Sie, um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegenzustellen als die damals schon gedruckten namenlosen Uebersetzungen, welche sich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da so sein ließ, weil, wenn sie auch in den Händen des gemeinen Mannes gewesen wären, sie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem sie alle aus der Vulgata genommen und zum Theil mit Anmerkungen gespickt waren, die allem eigenen Raisonnement den Weg abschnitten? — Ich weiß freilich, Hr. Hauptpastor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu schließen, aber so gar albern! — Nein, ehe ich so sehr verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erst aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange also Hr. Lessing diese Stelle bekleidet, wird die Bibliothek in diesem Felde wol wenig Thaten thun und nichts weiter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben."

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und schicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpastor, wer weiß? — Ich ziehe Sie wol auch gar am Ende dieser Erörterung bei Seite und lasse Sie wohin gucken, wohin ich eben sonst nicht einen Jeden gern gucken lasse.

Er. „Ich ersuche denselben, mich hier nicht als ein hungriges Pferd, sondern als einen lehrbegierigen Schüler anzusehen."

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwol lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde sind, die nur lernen, um zu essen, die, wenn sie durch ihr Erlerntes endlich zu essen bekommen haben, lieber essen und essen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verspreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tragen soll, sondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen —"

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was schnacken Sie? — „Ich verspreche, ihn als meinen Lehrer zu betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweisen" — Wenn das zusammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zusammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er so schreibt! Wenn seine Feder so stolpert, was mag seine Zunge thun! — Doch nur weiter! Es wird sich ja doch wol noch errathen lassen, was er will.

Er. „Und mir diejenigen Schriften anzuweisen, in welchen ich den Beweis des von ihm mit so großer Autorität dahingeworfenen Satzes: daß es zu Luther's Zeiten eine von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Mann in seiner Sprache gar nicht gelesen würde, finden könnte."

Ich. Nur das? Nur das soll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde seines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun so merken Sie auf, senex ABCdarie! die Schriftsteller, welche ex professo erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erst zu Luther's Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an sie nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind: Hosius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es ebendie Schriften sein werden, in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenommene Meinung, daß die ganze römische Kirche vor der Tridentinischen Kirchenversammlung die Vulgata für authentisch gehalten und verlangt habe, daß sogar die Grundtexte nach derselben geändert werden müßten, befindlich sind."

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und Ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt sich wol der Mühe, daß Sie so damit prahlen.

Er. „Daß dieser Satz in der Tridentinischen Kirchenversammlung, Sess. IV. 7, angenommen worden, aber mit der Einschrän-

kung, daß der Bischof, Inquisitor, Parochus oder Beichtvater das Recht haben sollte, die Erlaubniß, die von katholischen Verfassern in die Landessprachen übersetzten Bibeln solchen Personen zum Lesen zu ertheilen, von welchen sie versichert wären, daß dieselben am Glauben und an der Gottseligkeit dadurch keinen Schaden nehmen würden, das weiß ich —"

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun, so weiß er denn auch hier eine große Falschheit, eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwissenheit, wie nur immer eine den Namen eines Luther'schen Prädicanten bei gelehrten Katholiken stinkend gemacht hat! denn offenbar ist es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentinischen Kirchenversammlung nie selbst kann gelesen haben. Auch nicht einmal nachgeschlagen kann er sie haben in dem Augenblicke, da er sich so vermessen auf sie beziehet. Das Allegat Sess. IV. 7 ist handgreiflich Gott weiß aus welchem Luther'schen Tröster oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeschmiert, das er einmal auf der Universität über Chemnitii [1]) Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bei Dem nur ist der Stoff der 4ten Session in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de versione seu translatione scripturae in alias linguas handelt. In der Urschrift des Conciliums selbst enthält die 4te Session nur zwei Decrete, in deren zweiten das stehen müßte, was er so unverschämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß also der belesene Hr. Hauptpastor nur eine 7 anstatt einer 2 drucken lassen. Er würde sich sehr freuen, wenn ich eine solche Lumperei zu rügen im Stande wäre. Nein, sein Pudel ist der, daß der ganze Satz, von welchem er sagt, daß ihn die Tridentinische Kirchenversammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte noch sonst wo in den Decreten der Kirchenversammlung vorkömmt. Es wird nirgends darin der Uebersetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Silbe gedacht, und es ist so wenig wahr, daß sich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit solcher Uebersetzungen erst auf dem Concilio vereinigten, daß sie vielmehr in fester Ueberzeugung

---

1) Martin Chemnitz (1522—1586), einer der einflußreichsten Lutherischen Theologen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, ist Verfasser des bedeutendsten evangelischen Werks über das Tridentinische Concil. Dasselbe erschien von 1565—1573 in vier Theilen unter dem Titel: „Examinis Concilii Tridentini per Martinum Chemnicium scripti opus integrum: quatuor partes, in quibus praecipuorum capitum totius doctrinae Papisticae firma et solida refutatio, tum ex sacrae scripturae fontibus, tum ex orthodoxorum Patrum consensu, collata est". — A. d. H.

von derselben auf das Concilium schon kamen. Von dem einzigen Cardinal Madruccio könnte es scheinen, daß er andrer Meinung gewesen sei. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini[1]) von ihm etwas genauer erwägt, so ist auch diese mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpastor einen solchen Bock schoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentinische Kirchenversammlung mehrgedachten Satz zuerst angenommen, er weiß sogar, mit welcher Einschränkung sie ihn angenommen habe. Das Alles kann er sich doch nicht aus den Fingern gesaugt haben. — Das nun freilich nicht. Freilich hat er lauten hören, nur zusammenschlagen hat er nicht gehört. Denn kurz, die Deputation, welche das Concilium zu Folge der 18ten Session zu Untersuchung der verdächtigen Bücher niedersetzte, hat er für das Concilium selbst genommen; die allgemeinen Regeln, welche diese Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorsetzte, hat er für Decrete des Conciliums gehalten; die vierte dieser Regeln hat er, so wie es in seinem Tröster oder in seinem Hefte stehet, nach Sess. IV. 7 verlegt, weil vermuthlich sein Professor seliger an dieser Stelle dieser Regel gedachte. (c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann sein, der sich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeern![2])

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieser Satz nicht vom Concilio selbst förmlich confirmirt worden, sondern erst seine Bestätigung von den Päpsten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten."

Ich. Wie könnte denn etwas, das schon Sess. IV. 7 stehen soll, von dem Concilio nicht confirmirt sein? Etwa darum, weil das zweite Decret dieser Session kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpastor alle seine Behauptungen zu versiegeln pflegt? Und was soll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heißen, insofern sie der päpstlichen Bestätigung

---

1) Sforza Pallavicini (Pallavicino) war geboren zu Rom im Jahre 1607, seit 1637 Jesuit, seit 1639 Professor am jesuitischen Collegium Romanum, wurde im Jahre 1659 zum Cardinal befördert und starb im Jahre 1667. Seine berühmte Geschichte des Concils zu Trident war bestimmt, das Werk des freisinnigen Venetianischen Servitenmönchs Paul Sarpi über dieses Concil zu widerlegen. — A. d. H.

2) Die von Lessing gerügte Unwissenheit ist für Göze um so beschämender, weil es sich um die berüchtigte Sessio IV. handelt, in welcher nicht blos die Vulgata für die authentische Uebersetzung der h. Schrift erklärt, sondern auch die Apokryphen den kanonischen Büchern gleichgestellt wurden. — A. d. H.

entgegengesetzt wird? Hat denn das Concilium irgend eines seiner Decrete selbst confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bausch und Bogen von dem Papste confirmirt worden? — Doch warum will ich die Absurda alle erschöpfen, die aus den windschiefen Worten des Hrn. Hauptpastors nothwendig folgen? Wir wissen ja ein- für allemal, welche Unwissenheit ihm nicht erlaubt hat, sich bestimmter auszudrücken. Was von Wassernüssen nicht ganz unwahr ist, erzählt er von Weintrauben: die Stacheln von jenen versetzt er an diese, und wir sollen ihm gleichwol glauben, daß er allein Weintrauben gegessen hat.

Er. „Daß er aber schon zu Luther's Zeiten ein solcher allgemeiner Satz gewesen, dessen Ungrund Luther erst hätte erweisen und die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten müssen, ehe er, ohne gegen ein allgemeines Kirchengesetz zu sündigen, sich an seine Uebersetzung hätte machen können, das ist mir ein böhmisches Dorf."

Ich. Also, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit diesem böhmischen Dorfe ein Wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ei ja doch! — Ernsthaft! Da dieses das Centrum unsers Streits ist, so habe ich den ganzen zweiten Abschnitt dazu bestimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweisen will, als der Hauptpastor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweisen soll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verständlicher Bibelübersetzungen sei zu Luther's Zeiten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz gewesen. Kleinigkeit! Ich will ihm das und noch ganz etwas Anders erweisen. Ich will ihm sogar erweisen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Uebersetzungen erst möglich zu werden anfingen, die Kirche nie anders als diesem Satze gemäß gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm sogar beweisen; es wäre denn, daß Concilium und Papst zur Kirche nicht gehörten. Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Uebersetzungen in Landessprachen, in die italienische, ober- und niederdeutsche, holländische, waren schon an das Licht getreten, ehe Luther den ersten Gedanken von einer neuen Uebersetzung fassen konnte und gefaßt hatte?"

Ich. So viele, als der Hr. Hauptpastor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Absurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte?

So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landessprachen vor Luthern sogar gedruckt vorhanden sind, soll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann solcher Bibeln gar wohl müssig gehen könnte? Ist denn gar kein Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen: Die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landessprachen übersetzt werde, und: Die Kirche hält für besser, wenn der gemeine Mann dergleichen Uebersetzungen gar nicht lieset? Hätte die Kirche dieses Letztere nicht glauben können, ohne darum jene Uebersetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Uebersetzungen nicht von der Art sein, und waren sie nicht wirklich von der Art, daß sie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Uebersetzungen, welche dem gemeinen Mann schadeten, nicht Andern nützlich sein, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweisen, daß vorbesagter Unterschied keine Grille ist, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luther's Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Uebersetzungen der Bibel ins Deutsche recht wohl kannten, sondern auch selbst neue Uebersetzungen bebesorgten und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Uebersetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und schädlich wären? (d)

Er. „Hr. Lessing wird sie alle in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek finden; er muß sie aber noch nicht angesehen haben; denn sonst würde der Anblick derselben ihn von dem Ungrunde dieser seiner Meinung überzeugt und ihn bewahret haben, solche zu seinem eignen Nachtheile so dreist auf das Papier zu werfen."

Ich. Dieses bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es sich zu seinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelübersetzungen noch nicht angesehen hätte, so dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten, weil ich wol so viele andre gute Bücher dafür angesehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit schwerer vergeben, wenn ich sie wirklich angesehen hätte, wenn ich sie so oft und viel angesehen hätte, als der Herr Hauptpastor wol mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derselben einen so albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten gewesen, diese Uebersetzungen zu unterdrücken oder den Druck derselben zu hindern!"

Ich. Das beliebt sich der Herr Hauptpastor nur so einzubilden! Heut zu Tage ist es freilich ganz etwas Leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereien und Buchläden schickt und da etwas mit gewaltsamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freilich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas Leichtes sein können, wenn es nur damals schon auch etwas Gerechtes und Gesetzmäßiges gewesen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger sein Eigenthum zu nehmen, ob es schon nur papiernes Eigenthum ist, hatte sich der Papst erst kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben, und die protestantischen Kirchen, besonders die Luther'sche, weil diese gar zu gerne wieder Papstthum werden möchte, sind ihm christlich darin gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich Alles confisciren, was sie widerlegen sollten, und confiscirt ist widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Lessing eine Spur angeben, woraus dieses geschlossen werden könne?"

Ich. Dieses? nämlich daß die Kirche jemals gesucht, jene schon vor Luthern gedruckte Uebersetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine solche Spur angeben. Ebenso wenig, als mir der Herr Hauptpastor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu schaffen gesucht habe. Ebenso wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was sie so da sein ließ und aus andern nicht unerheblichen Ursachen weder vernichten konnte, noch wollte.

Er. „Er sehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der Cöllnischen Bibel[1]) nach, so wird er in der Vorrede Stellen finden, in welchen der Verfasser das Lesen der Bibel in der Landessprache vertheidiget, nein, das hatte er nicht nöthig — denn es war kein Verbot da — sondern anpreiset."

Ich. Ich kenne diese Cöllnische Bibel recht gut und habe sie nicht erst hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte sie schon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzschnitte durchsuchte, und erinnere mich gar wohl, wie sehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derselben eine sehr merkwürdige Anekdote zur alten deutschen Kunstgeschichte unvermuthet entdeckte. (e) Daß ich sonst damals etwas darinnen sollte bemerkt

1) Die älteste niederdeutsche Bibelübersetzung erschien in Cöln um 1480. — A. d. H.

haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht sagen. Aber es verlohnt sich immer der Mühe, sie aufs Neue desfalls zu durchlesen, und wenn es wahr ist, daß die Lesung der Bibel in der Landessprache darinnen so angepriesen wird, ein Wenig genauer zu erwägen, wer denn dieser Anpreiser ist, was er denn eigentlich anpreiset, wem er es anpreiset, und wie er es anpreiset. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emser, Dietenberger, Eck besondere Dispensationen, daß sie mit ihren deutschen Uebersetzungen des Neuen Testaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.“

Ich. Alle Drei haben auch nichts weniger als neue Uebersetzungen gemacht. Emser's Neues Testament ist nichts als Luther's Neues Testament, fast von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emser glaubte, daß sie Luther verfälscht oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren Letzter die Lutherisch-Emser'sche Arbeit ganz beibehalten hat, haben blos die alten Uebersetzungen aus der Vulgata ein Wenig polirt und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergestellt. Was brauchten sie hierzu besondere Dispensationen? Und wirft es denn Emser nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit seiner Uebersetzung sich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Lessing sagen, hat man nicht vor dem Tridentinischen Concilio Luther's Uebersetzung auf das Heftigste verfolgt und solche an vielen Orten gar verbrannt?“

Ich. Dieses würde ich vielleicht sagen, wenn ich nichts Bessers zu sagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein sehr Goezischer Schluß: „Weil Luther's Uebersetzung schon vor dem Tridentinischen Concilio verfolgt worden, so hat die Kirche auch schon vor diesem Concilio alle Uebersetzungen der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterschied gemißbilliget.“ Ich beweise das Letztere unabhängig von jener spätern Verfolgung und weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luther's Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf ebendie Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche ebenso wenig hatte.

Er. „Hat nicht Karl V. in den Niederlanden durch die schärfsten Mandate alle aus Luther's Uebersetzung gemachte holländische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche

aus dem Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?"

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am Liebsten in den Mund legt, was er am Leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte: dieses Alles räume ich ein —"

Ich. Nicht weil ich es sage, sondern weil er es mich sagen läßt. Wie trefflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist Solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther die Bibel in die Landessprache übersetzt hat, oder weil man ihn beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst verfälscht hätte?"

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beiden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache lateinisch gemacht hätte, so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger sein verfolgt worden als die Uebersetzung des Erasmus.[1] Gleicherweise, wenn er sie zwar deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte, würde sie zuverlässig ebensowol ohne alle Verfolgung geblieben sein, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht Jenes (die Uebersetzung an und für sich selbst) warf ihm Emser vor." —

Ich. Er warf ihm schlechterdings Beides vor. Man sehe nochmals die Anmerkung. (g)

Er. — „Und sein (Emser's) Hauptgravamen ist dieses: er hätte nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare übersetzt, sondern auch selbst hinzugesetzt, was ihm gefallen, und in der Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat."

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wiclef'schen oder Hussitischen oder

1) Der berühmte Humanist Desiderius Erasmus von Rotterdam (1467—1536) hat bekanntlich die erste gedruckte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments besorgt. Seiner Ausgabe fügte er auch eine elegante lateinische Uebersetzung hinzu, die vielfach von der Vulgata abwich. — A. d. H.

Picardischen[1]) Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe, weil ich nirgends finde, daß man den Wiclefiten oder Hussiten oder Picardern eine Verfälschung der Vulgata oder gar des griechischen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß sowol Wiclefiten als Hussiten und Picarder sich mit Uebersetzungen der Bibel in ihre Landessprache geschleppt haben, und es wäre nicht unmöglich, daß Emser irgend eine solche deutsche Uebersetzung gemeint hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieser meiner Vermuthung wird sich in dem zweiten Abschnitt zeigen. Doch da dieses hier nichts verschlägt, so lasse ich den Herrn Hauptpastor nur fortplaudern.

Er. „Alle diese Beschuldigungen getrauet sich kein vernünftiger Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28, wo er das Wort allein gegen den Grundtext hinzugethan haben sollte, ausgenommen, zu wiederholen."

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpastor ein vernünftiger Katholik ist, noch was sich ein solcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jetzt geschehen würde, sondern was damals geschah, als Luther's Uebersetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Goeze itzt von Bahrdt's Uebersetzung mehr Böses sagen, als Emser damals von Luther's sagte; und ob über 200 Jahr die guten Exegeten sich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Goeze und Seinesgleichen Bahrdten jetzt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im Geringsten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdt's Uebersetzung aufwerfen; ich will blos seine Befugniß, nach seinem Gewissen[2]) zu übersetzen, rechtfertigen, die wenigstens in keinem Betracht geringer war als Luther's Befugniß.

Er. „Zu ebender Zeit, da in den Niederlanden Luther's Uebersetzung auf das Heftigste verdammt wurde, erschienen katholische Uebersetzungen in holländischer Sprache mit

1) Picarden nannte man zur Zeit der Hussitischen Bewegung gewisse böhmische Sectirer, die von den Hussiten selbst verfolgt wurden. Trotzdem bezeichneten die Katholiken ihre Hussitischen Gegner, namentlich aber die böhmischen und mährischen Brüder, vielfach als Picarden. Der Name ist wahrscheinlich entstellt aus Begharden. — A. d. H.

2) Ueber Bahrdt's Bibelübersetzung „nach seinem Gewissen" vergl. Th. XVI. S. 139, Anm. 2. — A. d. H.

dem Privilegio ebendes Kaisers, der Luther's Uebersetzung zum Feuer verurtheilte. Kann Herr Lessing nach seinem Grundsatze diesen Widerspruch heben?"

Ich. Sehr leicht; denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzerische Bibel in seiner Sprache nahm, so mußte man ihm ja wol an deren Statt eine rechtgläubige in der nämlichen Sprache wiedergeben, wenn er nicht glauben sollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel als auf die hineingelegte Ketzerei gemünzt sei; besonders wenn der gemeine Mann desselben Landes schon ehedem eine unschädliche Bibel in seiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine sehr natürliche Antwort, wenn das Factum anders seine Richtigkeit hat. Aber es sei mir erlaubt, gegen das Factum selbst noch erst meine Zweifel zu äußern. (h)

Er. „Ich besitze ein sehr seltnes hieher gehöriges Buch: Sanctuarium profanis occlusum, sive de S. S. Bibliorum prohibitione in lingua vulgari seu vernacula tractatus. Gallice primum conscriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theologiae Licentiato in facultate Parisiensi, Consiliario, Eleemosinario, et Praedicatore Regis Christianissimi etc. Nunc latine prodit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4°."

Ich. Dieses Buch sehr selten? wer sagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichnisse seltener Bücher gefunden, so gemeine Schwarten dergleichen Verzeichnisse auch sonst mit aufzuführen pflegen. In unserer Bibliothek ist es zweimal, und ich habe es in meinem Leben wol an zwanzig Orten gesehen. Es ist schon wegen der Titel-Vignette so berüchtiget. Es ist in Deutschland gedruckt; ein berühmter Lutherischer Gottesgelehrter hat dawider disputirt: und soll gleichwol sehr selten sein! Ein sehr seltnes Buch, das so bekannt ist! Allenfalls könnte das französische Original in Deutschland so heißen, aber die lateinische Uebersetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Literatoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpastors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorsehung Gottes zufließen lassen, als selten stempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müssen. (i)

Er. „Dieser Verfasser theilt sein Werk in 3 Theile; in dem ersten will er seinen Satz aus der heiligen Schrift und in dem zweiten aus den Kirchenvätern der ersten vier Jahrhunderte beweisen; in dem dritten macht er den Anfang sogleich, aus dem Tridentinischen Concilio seinen Beweis zu führen. Ein

sichtbarer Beweis, daß er vor dieser Kirchenversammlung nichts gefunden, was er zu seinem Behufe hätte anführen können."

Ich. Also weil Der nichts gefunden, so ist auch nichts zu finden. — Wie doch ein elender Schriftsteller sich immer mit dem andern schützt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. Lessing vorgegeben, hinlänglich erwiesen zu haben."

Ich. Er glaubt es; denn er ist sich bewußt, daß er hinlänglicher nie in seinem Leben etwas bewiesen.

Er. „Kann er diese Beweise umstoßen und mir gegenseitige vorlegen, welche seinen Satz erweisen, so will ich ihm von Herzen danken."

Ich. Ich erlasse ihn seines Dankes, damit er mit gutem Gewissen undankbar sein kann.

Er. „Bis hieher ist das, was er vorgegeben, nicht so sonnenklar, wie er rühmt, sondern vielmehr erweislich falsch."

Ich. Daß es wenigstens noch nicht erwiesen falsch ist, werden unsre Leser wol hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit lasse ich sie zu den

2) Anmerkungen,

in welchen sie finden werden, daß ich in den Zwischenreden nichts mehr geäußert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

— — — — — — — — — — — —

Gegen Semler.[1])

Es hat Ew. Hochehrwürden beliebt, Ihre sonst ganz ernsthafte Widerlegung des Wolfenbüttel'schen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschließen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe, ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir Alle, mein Herr Doctor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

---

[2]) Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerlei Meinung sei, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

1) worin die allgemeine christliche Religion bestehe;
2) was das Locale der christlichen Religion sei, welches man jedes Orts unbeschadet jener Allgemeinheit ausmerzen könne;
3) worin eigentlich das moralische Leben bestehe und die beste Ausbesserung eines Christen (S. 70), welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 34 f. — Johann Salomo Semler's (1725–1791), des Rationalisten und Begründers der historisch-biblischen Kritik, „Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten" erschien im Jahre 1779. Daß ihm diese „Beantwortung" ebenso wie seine „Antwort auf das Bahrdt'sche Glaubensbekenntniß" den Vorwurf der Zweizüngigkeit zuzog, war wol natürlich. — A. d. H.

2) Die oben folgenden kurzen Notizen werden von Karl G. Lessing mit der Bemerkung eingeleitet: „Auf einem andern Blättchen finde ich wieder Folgendes." — A. d. H.

G. E. L.

Bibliolatrie.[1])

Καλον γε τον πονον ὠ
Χριστε σοι προ δομων λατρευω,
τιμων μαντειον ἑδραν.

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es blos eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen, und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Blos weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich Alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines un=

---

1) Lessing's sämmtliche Schriften, VI. S. 57. — Karl G. Lessing bemerkt daselbst über dies kleine Bruchstück: „Noch war dem Exemplar des Verfassers [von der „Nöthigen Antwort"] gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beigeschrieben." Das Bruchstück ist ganz unverkennbar ein Entwurf zur Vorrede für ein längeres Werk, das den Titel „Bibliolatrie" führen sollte, und dessen vollendete Vorrede nebst einem kleinen Stück der Ausführung Karl G. Lessing bereits im Jahre 1784 im „Theol. Nachlaß", wie es scheint ohne es selbst zu wissen, veröffentlicht hatte. Wir lassen dies 1784 veröffentlichte Fragment dem oben mitgetheilten unmittelbar folgen. — A. d. H.

wissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: blos darum habe ich auch hier zweideutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnamen, die nicht zum Charakterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet, *) sagt beim Euripides Jon, **) indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit, vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Das Original hat nämlich Φοῖβε. — [Nach Donner's Uebersetzung lauten die Worte des Euripides:

„Wie schön ist, Phöbos, der Dienst,
Den ich übe vor Deinem Hause,
Fromm ehrend den Sehersitz." — A. d. H.]

**) Im Jon, Act. I. V. 128—130.

G. E. Lessing's

Bibliolatrie.[1]

Καλον γε τον πονον ὦ
Χριστε σοι προ δομων λατρευω
Τιμων μαντειον ἑδραν.

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht und will keinesweges damit zu verstehen geben, daß irgend Jemand noch itzt Abgötterei mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geschehen, ist wol nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem besonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemißbraucht worden, den knechtischen Respect, den man für das materielle Buch hatte, dessen Geist man so wenig kannte. Wer den Gräuel beisammen haben will, der lese Joh. Andr. Schmidt's Exercitationum historico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das Alles entsprang aus Abgötterei oder lief auf Abgötterei hinaus.

Und warum so weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein angesehener Theolog der Luther'schen Kirche*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift

---

*) Georg Nitsche, Generalsuperintendent des Fürstenthums Gotha, 1714.

1) Theologischer Nachlaß, S. 83—92. „Die Vorrede dazu ist dreifach da, jedesmal immer verbessert. Das Uebrige aber ist nur im ersten Entwurfe," sagt Karl G. Lessing im „Theol. Nachlaß", S. 26. — A. d. H.

Gott selbst sei, in einer eignen Schrift zu erörtern, so muß es doch wol Leute gegeben haben, welche diese Frage mit Ja beantworten zu müssen geglaubt. Wie sollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther selbst ihnen in einer so wunderbaren Bejahung vorgegangen war! Luther selbst hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet, und wenn schon Luther des Falls zu entschuldigen wäre: hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die sich dadurch einer ähnlichen Entschuldigung unwürdig machen, daß sie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er selbst, more scilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu verbessern bei jeder Gelegenheit keinen Augenblick anstand? Mir ist Luther noch weit anstößiger in einer andern Stelle, wo er sagt, daß die heilige Schrift Christus' geistlicher Leib sei, und eine solche Crudität mit seinem treuherzigen wahrlich besiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von seiner Seite geäußert worden, die ganze Bibel sei ohne das Zeugniß der Kirche nicht mehr und nicht weniger werth als Aesopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch schwerlich die beiden äußersten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber schon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienst anzuzeigen bestimmt sei, wie er Gott zukomme. Denn diese Bedeutung hat es selbst in den Schriften, in welchen es sie am Meisten hat, nicht immer. „Latria vero," sagt Augustinus,*) „secundum consuetudinem, qua locuti sunt qui nobis divina colloquia condiderunt, aut semper aut tam frequenter ut *pene* semper ea dicitur servitus, quae pertinet ad colendum Deum." Der Unterschied, den die Gottesgelehrten der römisch-katholischen Kirche zwischen λατρεια und δουλεια machen, ist vollends ungegründet, und Fatius**) hat gerade das Gegentheil davon festsetzen wollen.

Kurz, ich nehme Latrie in seinem allerweitesten Sinne und verstehe unter Bibliolatrie weiter nichts als den Gebrauch, den die Christen von der Bibel und besonders von den Büchern des Neuen Testaments zu verschiedenen Zeiten gemacht haben, weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die sie diesem verschiede-

---

*) De C. D., libro X. c. 1.

**) Siehe dessen neuen Abdruck hinter dem Onomastico des Hrn. Professor Sachs, T. II. p. 389.

nen Gebrauche zu Folge verschiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den Wenigsten von Denen, die diese meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt sein, in welche Streitigkeit über eine so verstandene Bibliolatrie ich von einem Manne ex istis inepte religiosis, nimia superstitione impatientibus ... namentlich von dem Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg ... gleichsam bei den Haaren gezogen worden. Ich sage: bei den Haaren gezogen worden. Nicht, weil ich mich vor einem solchen Streite aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längst für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum sit in causa Christianorum. Nur weil man dergleichen Untersuchungen doch eigentlich nur zu seiner eignen Beruhigung anstellt und sich selten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche sie allein im Publico Umlauf erhalten können, war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich schickte daher in der Eil' auch nur einige tumultuarische Sätze voraus, um wenigstens mit dem Hrn. Hauptpastor auf das freie Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter selbst zu machen für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum sieht der Hauptpastor, daß ich mich doch wirklich einzulassen gesonnen, als er sein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt und unter einem impertinenten Siegsgeschrei herzhaft abmarschiret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld; „ich will Dir schon einen Andern auf den Hals schicken."

Und wahrlich, ein Dritter, dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Goezen näher als dem Namen nach kenne, hat die Treuherzigkeit, sich ihm — Goezen! — sich Goezen surrogiren zu lassen!

Was kann mich abhalten, den Namen dieses Dritten nunmehro zu nennen, da seine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walch's [1]) zu Göttingen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift soll zwar laut einer

---

1) Der zwar ziemlich pedantische, aber äußerst gründliche Gelehrte Christian Wilhelm Franz Walch (1726—1784), der sich namentlich durch gediegene Forschungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte große Verdienste erworben hat, zog sich durch seine Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den ersten drei Jahrhunderten (Leipzig 1779) von Seiten Lessing's eine ganze Reihe von Entgegnungen

ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, S. 25, nicht wider mich geschrieben sein. Aber ich halte sie um so viel mehr gegen mich geschrieben, da sie aus einer so sonderbaren Ursache nicht gegen mich geschrieben sein soll. „Ich kann," sagt der Herr Doctor, „die polemische Absicht nicht haben, den Herrn Hofrath Lessing zu widerlegen, weil er bis jetzt noch keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Also da der Herr Doctor mich nicht bestreiten kann, so will er mir wenigstens in Voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können, wer kann mir es verdenken? Er selbst nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in seinen Augen zu rechtfertigen. Und in wessen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener sein, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutschland für den competentesten Richter in dieser Sache erkennt!

So sei er denn auch mein Richter; nur höre er mich erst aus! Nur verstehe er mich nicht aus Goezen, sondern aus mir selber. Und wenn ja die Sache Goezens die Sache der Kirche sein soll, so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalte. — Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen, muß ich meine Schrift in drei Abschnitte theilen: in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von Neuen zu erzählen und einige Actenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweiten, dem thetischen Abschnitte will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch

---

zu, die alle mehr oder weniger Fragment geblieben und daher dem vorliegenden Theile einverleibt worden sind. Von 1753 bis an seinen Tod war er Professor in Göttingen. Der bekannte Herausgeber von Luther's Werken ist sein Vater. — A. d. H.

für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat Der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornehmlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bei Niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher sein können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs Neue unterbauen und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drei Abschnitten bitte ich Alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein Wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hilfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur dem Herrn Hauptpastor Goeze gilt sie nicht. Der kann es halten, wie er will. Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechischen Zeilen auf dem Titel sagen sollen, will man noch wissen? Diese Zeilen sagt beim Euripides Jo, indem er die Stufen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, sondern nur am Tempel beschäftigt. Auch ich kehre nur die Stufen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Priester zu kehren sich begnügen. Auch ich bin stolz auf diese geringe Arbeit; denn ich weiß am Besten, wem zu Ehre ich es thue.

Erster, historischer Abschnitt.

Der bessere Theil meines Lebens ist — glücklicher oder unglücklicher Weise? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion gewisser Maßen Modeschriften waren. Nun werden Modeschriften, die meisten Theils aus Nachahmung irgend eines vortrefflichen Werks ihrer Art entstehen, das sehr viel Aufsehn macht, seinem Verfasser immer sehr aus-

gebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeschriften, sag' ich, eben weil es Modeschriften sind, sie mögen sein, von welchem Inhalte sie wollen, so fleißig und allgemein gelesen, daß jeder Mensch, der sich nur in Etwas mit Lesen abgiebt, sich schämen muß, sie nicht auch gelesen zu haben. Was Wunder also, daß meine Lectüre ebenfalls darauf verfiel und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Product in diesem Fache habhaft werden und verschlingen konnte. Ob ich daran gut gethan, auch wenn es möglich gewesen wäre, daß bei dieser Unersättlichkeit, die nämliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entstanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite gesagt werde, will ich hier nicht entscheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bei mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange, und ich suchte jede neue Schrift wider die Religion nun ebenso begierig auf und schenkte ihr ebendas geduldige unparteiische Gehör, das ich sonst nur den Schriften für die Religion schuldig zu sein glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern gerissen, keine befriedigte mich ganz. Die eine sowol als die andere ließ mich nur mit dem festen Vorsatze von sich, die Sache nicht eher abzuurteln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, ist es manchem Andern gerade ebenso gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zusetzender die Schriftsteller von beiden Theilen wurden — und das wurden sie so ziemlich in der nämlichen Progression: der neueste war immer der entscheidendste, der hohnsprechendste — desto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht sei, die er eigentlich nach seiner Art hätte machen müssen. War mir doch oft, als ob die Herren, wie dort in der Fabel Der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauscht hätten! Je bündiger mir der Eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der Andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperistasis, von der natürlichen Gegenwirkung unsrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern soll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der Jeder seine Sache vertheidigte.

Zusätze

von des Verfassers eigner Hand

zu der Nöthigen Antwort

auf eine sehr unnöthige Frage.[1])

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie sehr dieses Wort regula fidei und diese Bedeutung desselben auch Männern unbekannt gewesen, denen man einige theologische Gelehrsamkeit hätte zutrauen sollen. Aber freilich Kirchenväter lieset man nicht mehr, und in Rechenberg's[2]) Hierolexico reali steht nichts davon. Selbst Suicer[3]) hat unter *Κανων* die Bedeutung des Glaubensbekenntnisses nicht, sondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita seu in scripturis sacris comprehensa gezogen. — Ich will nicht leug-

---

1) Lessing's sämmtliche Schriften, VI. S. 38—57. — S. Theil XVI. S. 213 ff. uns. Ausg. — A. d. H.

2) Adam Rechenberg's (geb. 1642, gest. 1721 als Prof. der Theologie in Leipzig) Hierolexicon reale erschien 1714 in Leipzig. — A. d. H.

3) Der durch gründliche philologische Arbeiten um die Theologie hochverdiente Joh. Caspar Suicerus (eig. Schweizer, 1620—1684) war seit 1646 Professor am Collegium Humanitatis in Zürich. Sein berühmtes, noch heute viel gebrauchtes Hauptwerk erschien unter dem Titel: „Thesaurus ecclesiasticus e patribus Graecis ordine alphabetico exhibens quaecunque phrases, ritus, dogmata, haereses et hujusmodi alia spectant, insertis infinitis paene vocibus, loquendi generibus Graecis hactenus a lexicographis nondum vel obiter saltem tractatis, opus viginti annorum indefesso labore adornatum". Amstelod. 1682. 2 Tom. Folio. — A. d. H.

nen, daß es diese Bedeutung auch bei spätern Vätern hat, z. E. bei dem Isidorus Pelusiota. Aber er hätte diese unsre ganz specielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergessen sollen. — Also Neuere konnten sich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas Anders sein könne als analogia fidei, als jene in den symbolischen Büchern ihnen so viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata secundum analogiam fidei dijudicanda. Es war ihnen ganz unmöglich, zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse, ob sie wol im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham[1]) (lib. X. c. 13), den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst symbolum genannt, bei den ältesten Kirchenvätern regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein Großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bei welchem spätern Kirchenvater gleichwol noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wol Sermone VII., de flamma in rubo, Tomo V. p. 27 der Benedictiner Ausgabe: „Wir mögen gewisse Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debemus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis.“ Die übrigen Stellen sind:

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de symbolo, T. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini, T. V. p. 616. Non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula divinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. Quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum symbolum didicistis, ubi est regula fidei vestrae brevis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663 nennt er das symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

---

1) Der englische Geistliche Joseph Bingham (1668—1723) lieferte eins der reichhaltigsten Werke über kirchliche Archäologie, welches unter dem Titel „Origines ecclesiasticae or the antiquities of the christian church“ 1708—1722 in englischer Sprache in London erschien und acht Bände umfaßte (2te Aufl. 1726 in 2 Folianten). Ins Lateinische übersetzt von Grischow, dem Inspector der Canstein'schen Bibelanstalt in Halle, erschien Bingham's Werk in Halle 1724—1738 in 10 Quartbänden. — A. d. H.

Eigen ist es, welches ich beiläufig bemerke, daß Ebenderselbe behauptet, das symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec ut eadem verba symboli teneatis, ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und ebenso eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott, per prophetam praenuntians testamentum novum, Jer. 31, 33, gesagt habe: „Hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Hujus rei significandae causa audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur." — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes[1]) das Symbolum lernen und hernach sechs Tage darauf das Vater Unser. Jenes mußten sie täglich vor sich fleißig wiederholen.

Nun ist es aber ganz vorzüglich Tertullian, der sich dieses Ausdrucks regula fidei bedient, über den seine Leser um so weniger zweifelhaft sein können, da er das dadurch bezeichnete Ding sogleich beifügt. So schreibt er cap. 13 de praescriptione:

> Regula est autem fidei, ut jam hic quid defendamus, profiteamur, illa scilicet qua creditur, unum esse Deum etc.

Und von ebendieser regula fidei schreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus, c. 1): „Regula quidem fidei una omnino est, sola immobilis et irreformabilis credendi scilicet in unicum Deum omnipotentem" etc., wo nur der Anhang: „per carnis etiam resurrectionem."

Was er nun in dieser Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis Apologet. c. 47, an mehreren Orten schlechtweg regulam — als Ad Praxeam, p. 635, wo er die Regel selbst wiederholt und hinzufügt: „hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisse — ante quosque haereticos —" und im Anfange de praescr., c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zusatz regula genannt wird, so heißt sie auch oft schlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube subjective, sondern der Glaube objective, das Glaubensbekenntniß, woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beschlüssen der Synoden wird es oft in dieser Bedeu-

---

1) d. h. die Katechumenen. — A. d. H.

tung genommen, z. E. in dem 46. der Laodicenischen:[1]) ὁτι δει φωτιζομενους την πιστιν ἐκμανθανειν. Diese Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche sonst unbegreifliche Aussprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte schon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28) und κανονα της ἀληθειας (l. c. 9. 28); Chrysostomus aber über Phil. 3, 16,[2]) und aus ihm Theophylaktus erklären τῳ αὐτῳ κανονι durch τῃ αὐτῃ πιστει, τῳ αὐτῳ ὁρῳ, wobei zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntniß heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die regula fidei im Grunde nichts anders ist als das Symbolum, so wird man vermuthen, daß ich jenes Fabelchen von Entstehung desselben für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr ist dieses Fabelchen[3]) eben die Ursache gewesen, warum ich das Wort symbolum gar nicht habe brauchen wollen. — Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt, unterscheidet (l. III. c. 5. p. 179).

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Katechumenen: „Ista verba, quae audistis, per divinas scripturas sparsa sunt, sed inde collecta et ad unum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret.“ Allein das sagt er, der gewisser Maßen als der Erfinder der Untrieglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat.

---

1) Zwischen 343—381 hat zu Laodicea in Phrygien eine Synode stattgefunden, deren Beschlüsse in der Form von 60 Canones in der griechischen Originalsprache auf uns gekommen sind. — A. d. H.

2) Phil. 3, 16 lautet nach dem textus receptus: „Πλὴν εἰς ὃ ἐφθάσαμεν, τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν.“ In den besseren Codices fehlen die Worte „κανόνι, τὸ αὐτὸ φρονεῖν.“ — A. d. H.

3) Dieses seit dem vierten Jahrhundert in der Kirche verbreitete „Fabelchen“ behauptet nämlich, daß das apostolische Symbolum von den Aposteln vor ihrem Abgange von Jerusalem in der Art verfaßt worden sei, daß ein Jeder von ihnen einen Beitrag (συμβολὴν) dazu gegeben, und daß es daher seinen Namen erhalten habe. — A. d. H.

Daher die Väter nach ihm auch lieber für canon fidei, canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wol wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären, z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi: descendit ad inferna, die dem Thomas beigelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig sein.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen sein: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so Vieles ankömmt, kann es uns gleichgiltig sein, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkür überlassen, oder war er auch dabei weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämmtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämmtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen sein, und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel, was sie für das noth-[1])

§. 5.

Davon sagt Tertullianus de vel. virg., c. 1, nachdem er die regulam selbst hingesetzt: „hac lege fidei manente caetera disciplinae et conversationis,“ d. i.: was also nicht zum Glauben sondern zur Disciplin gehört, „admittent novitatem correctionis operante scilicet et proficiente usque in finem gratia Dei.“

Ich will hoffen, daß man nicht so gar streng mit mir verfahren und mich aus diesem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beizubringen. Eigentlich hab' ich nur sagen wollen: bis auf das erste Nicäische Concilium. In diesem, bin ich der Meinung, hat die ganze christ-

1) „(Hier fehlt alles Uebrige.)“ — Anm. von Karl G. Lessing.

liche Religion so einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demselben nicht gern so geradezu gegen mich möchte anziehen lassen. Wenn man daher in der griechischen Kirche den Chrysostomus und in der lateinischen den Hieronymus oder wol gar den Augustinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil sie in demselben noch geboren und auch in demselben schon geschrieben, so muß ich erklären, daß ich ihre Zeugnisse gegen mich nicht anders kann gelten lassen, als wo ich sie mit ältern, ebenso ausdrücklichen Zeugnissen belegt finde. Wohl aber müssen dieser drei Männer Zeugnisse, wo sie für mich lauten, statt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima, c. 1, wo regula fidei sacramentum fidei heißt, welches Lactantius schlechtweg sacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Katechumenos sagt Augustinus (T. VI. p. 418): „Sacramentum symboli, quod accepistis memoriaeque mandatum pro vestra salute retinetis, noveritis hoc esse *fidei catholicae fundamentum*, super quod aedificium surrexit ecclesia.“

Noch zu Ende des siebenten Jahrhunderts (680) oder wol gar noch später wurden das Symbolum und Vater Unser für die zwei Grundpfeiler des christlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun canonibus, die dem Concilio Constantinopolitano III., Oecumenico VI. [1]) beigelegt werden, heißt der siebente: „Commonendi sunt fideles omnes, a minimo usque ad maximum, ut orationem dominicam et symbolum discant; et discendum est iis, quod his duabus sententiis omne fidei Christianae fundamentum incumbit.“

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papisten darin gefehlt, daß sie den canon fidei zur norma catholici und ecclesiastici sensus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Testaments, ich glaube fest, daß sie alle von den Männern geschrieben worden, deren Namen sie führen. Ich bin gar nicht Derjenigen Meinung, welche glauben, daß sie vor den Zeiten des

---

1) Das 6. ökumenische Concil fand im Jahre 680 in Constantinopel statt. — A. d. H.

Trajan's gänzlich unbekannt gewesen. Wie könnte ich auch, da mich nichts berechtigt, sie für untergeschobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „schon im Anfange des zweiten Jahrhunderts besonders die vier Evangelia bekannt gewesen." Nur meine ich, muß man nicht mit Herrn Leß[1]) hinzusetzen, daß sie damals schon allgemein bekannt gewesen.*) Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerei kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren sie denn bekannt, selbst nach des Herrn Leß Versicherungen? Einige Männer gedenken ihrer mehr oder weniger ausdrücklich in Schriften, die selbst nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit! Wo ist der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal sollte sein angeführet worden? Darf aber die Nachwelt einmal aus solchen kümmerlichen Anführungen schließen, daß der angeführte Scribent zu seiner Zeit allgemein bekannt gewesen? Wie doch immer gewisse Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen und die andre Hälfte, so contreband sie auch immer sein mag, getrost mit einschleppen! Sie wissen wol, daß die gelehrten Visitatores es so genau nicht nehmen. —

Nun, mögen sie doch Beide! Ich will blos sagen, daß die ersten Christen keine vollständige Sammlung aller neutestamentlichen Schriften in Händen gehabt, so wie wir sie itzt haben. Jede Kirche hatte anfangs außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apostel, ihr Stifter, mitgebracht hatte, **) nur die Briefe, welche entweder dieser Apostel, ihr Stifter, oder auch ein Andrer nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an sie geschrieben hatte. Dieses beweise ich

1. Aus der Stelle des Tertullian's De praesc., c. 36, von den litteris authenticis etc.

---

*) Wahr. der Chr. R., S. 54.

**) Eus. H. E.

1) Gottfried Leß ist 1736 zu Conitz in Westpreußen geboren; er studirte in Jena und Halle, ward 1762 Professor der Theologie in Göttingen und starb 1797 als Generalsuperintendent und Hofprediger zu Hannover. Als milder Vertreter der lutherischen Orthodoxie und Gegner des immer mehr sich ausbreitenden Rationalismus hat er eine ganze Reihe von Schriften verfaßt, von denen wir hier nur zwei namhaft machen wollen: 1) „Beweis der Wahrheit der christlichen Religion" (Bremen 1768, erlebte viele Auflagen), 2) „Auferstehungs-Geschichte nach allen vier Evangelisten. Nebst einem doppelten Anhange gegen die Wolfenbüttel'schen Fragmente von der Auferstehung Jesu und vom Zweck Jesu und seiner Apostel" (Göttingen 1779). — A. d. H.

2. Aus dem Umstande, daß Clemens in seinem Briefe an die Kor. die Kor. nur auf den Brief Pauli an sie namentlich verweiset, so wie Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nämlichen Philipper. Alles Uebrige, was Beide in ihren Briefen aus andern apostolischen Schriften anführen oder anzuführen scheinen, führen sie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an oder sagen es wol gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber sage, daß die ersten Christen nur eine so unvollständige Bekanntschaft mit den Schriften des N. T. gehabt, so begreife ich darunter keinesweges auch die Bischöfe und Presbyteros. Diese konnten gar wohl mehrere Stücke des neutestamentlichen Kanons kennen und besitzen, auch wol alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß diese Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Christen gewesen.

Wenn aber die ersten Christen nur so geringe Kenntnisse von dem gesammten N. Testamente gehabt, so können sie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben sollen.

Sie konnten sie immerhin für göttlich und für untrieglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß sie ihren Glauben daraus geschöpft, den sie zum Theil schon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apostel für das, was sie waren, für *εὑρημενα βιου και χρονου*, für Dinge, die nach Beschaffenheit der Zeit und anderer Umstände an diese und jene Gemeine insbesondere geschrieben waren, die Andere nur unter vollkommen ähnlichen Umständen verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in seinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nämlich zu zeigen, daß die Christen von allen Verpflichtungen gegen das Mosaische Gesetz frei sind. Da nun Paulus längst alle seine Briefe geschrieben hatte, als Barnabas den seinigen schrieb, so ist daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwol nicht anführt, nothwendig Eins von Beiden zu schließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht,
oder er hielt es für unnöthig, sie anzuführen.

Aus Jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieser Paulinischen Briefe folgen; wenigstens ließe sich die Art,

wie sich Michaelis [1]) die Publication der apostolischen Schriften einbildet, sehr schlecht damit verbinden. Dieses wäre geschehen,
entweder weil er geglaubt, daß die Paulinischen Briefe nichts bewiesen, d. i. weil er sie nicht für eingegeben gehalten,
oder weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweisen könne als er selbst, d. i. weil er sich für ebenso inspirirt gehalten als Paulus. Und dieses Letzte ist wol unstreitig der wahre Fall. Denn er sagt es selbst; er sagt §. 9, daß auch in ihn Jesus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης ἀυτου gelegt habe.

§. 9.

Dieses ist aus einer Stelle des Irenäus, lib. IV. c. 33, so klar, als nur etwas sein kann: post deinde et omnis sermo ei (discipulo vere spirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter sowol des Alten als des Neuen Testaments sei) constabit, si et scripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in ecclesia sunt Presbyteri. Warum soll er die Schrift eben bei den Presbytern lesen, wenn nicht diese die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten sie dieselbe in Verwahrung, wenn nicht blos darum, damit sie gleich ihre mündliche Erklärung beifügen könnten und Niemand sie nach eignem Gutdünken lesen möchte?

Umsonst will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen, die Schrift bei den Presbytern zu lesen, damit man nicht etwa durch verfälschte Kopeien hintergangen werde (Wahrh. der christl. Religion, 4te Ausg. S. 63). Denn Irenäus streitet hier nicht mit Leuten, die sich verfälschter Abschriften der Bibel bedienen, sondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den allen und jeden Menschen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichnissen und Parabeln. Ja, es ist eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus sagen läßt, alle göttliche Schriften, die prophetischen und evangelischen, lägen da und wären deutlich und könnten von Allen befragt werden. Denn dieses sagt er offenbar (l. II. c. 27) nur von einem Theile der Schrift, der wegen seiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müsse; anstatt daß die Gnostiker die dunkeln Theile derselben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, „qui

1) Ueber Johann David Michaelis vergl. die Anm. zu Th. XV. S. 274. — A. d. H.

ad tam lucidam adapertionem coecutiunt et nolunt videre lumen praedicationis, sed constringunt semet ipsos et per tenebrosas parabolarum absolutiones unusquisque eorum proprium putat invenisse Deum.“

§. 12.

Die christliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nämlich, ist in den u. s. w.

Die ältesten Kirchenväter lehrten die christliche Religion in den Schriften der Evangelisten zwar finden, aber sie hatten sie nicht darin gefunden. Die παραδοσις ἐκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf welches sich besonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich sage: in Absicht der Glaubenslehren. Denn sonst hat sie noch einen andern sehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei ist, so ist die Schrift regula disciplinae. S. Tertullianus, Apolog., c. 47, und De corona militis, c. 2.

§. 20.

Der kürzeste und bündigste Beweis von diesem §. ist, daß alle Ketzereien der ersten vier Jahrhunderte Punkte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man sicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden, wie aus den Kirchenvätern zu sehen. Was haben die nicht Alles behauptet! Besonders Tertullian und Origenes! Die erste Ketzerei, welche keine Punkte der regula fidei betraf, war die Pelagianische.

Zusätze

von des Verfassers eigner Hand

zu der Nöthigen Antwort

Ersten Folge.[1])

Diese nämliche Stelle des Irenäus haben schon viele Protestanten und unter Andern auch Mestrezat[2]) in seinem Traité de l'église, S. 581, zu dem nämlichen Behufe gebraucht, und ich muß mich wundern, daß die Katholiken und namentlich Dü Perron[3]) nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte grammatikalische Bemerkung hätte geschehen können.

Die nächste Stelle, die Mestrezat aus den ältesten Kirchenvätern in ebender Absicht anführt, ist aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890 ff. der Potter'schen Ausgabe) genommen und beweiset ebenso wenig wider mich. Sie beweiset

---

1) Lessing's „sämmtliche Schriften", Bd. VI. S. 73—76. — S. Theil XVI. S. 219 ff. uns. Ausg. — A. d. H.

2) Johann Mestrezat (1592—1657), einer der gelehrtesten Theologen der französisch-reformirten Kirche im 17. Jahrhundert, war Prediger zu Charenton bei Paris. Ein großer Theil seiner Schriften bezieht sich auf seine Streitigkeiten mit den Jesuiten Véron und Regourd, den Cardinälen Bellarmin und Düperron u. A. — A. d. H.

3) Jacques Davy Düperron war 1556 in der Schweiz von reformirten französischen Eltern geboren. Um in Frankreich Carriere zu machen, trat er zur katholischen Kirche über und wurde Priester. Er hatte vorzüglichen Antheil an dem Uebertritt Heinrich's IV. zum Katholicismus, wurde Bischof von Evreux, Cardinal und Erzbischof von Sens. Er hatte einen sehr bedeutenden Einfluß in der katholischen Kirche, besonders in Frankreich. Düperron starb 1618. Seine Schriften erschienen 1620 und 1622 zu Paris in 3 Folianten. — A. d. H.

nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchsten Richterstuhle in Glaubenssachen machen wollen, aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geschriebenen Worte in den ersten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nämlichen Werks und besonders aus p. 322, wo Clemens von seinem Lehrer redet und den *προφητικον και ἀποστολικον λειμωνα*, auf welchem er die besten Blumen gleich einer sicilianischen Biene genutzt, der weit zuverlässigern *παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας* entgegensetzt und der Ausspruch besonders merkwürdig ist: *τα ἀποῤῥητα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται οὐ γραμματι.*

So viel ich finde, ist Irenäus der Erste, welcher unter dem Worte scripturae und *γραφαι* die neutestamentlichen Schriften der Apostel und Evangelisten mit begreift.

* * *

Auch von diesen sagt er (l. II. 28, 2): „Scripturae quidem perfectae sunt, quippe a verbo Dei et spiritu ejus dictae.“

* * *

Und doch sagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er sagt zugleich (II. 28, 3), daß diese vollkommne Schrift uns gleichwol nicht vollkommen verständlich sei.

* * *

Nur ein Theil derselben rede zu allen Menschen vollkommen verständlich, und daß nach diesem vollkommen verständlichen Theile der minder verständliche jeder Zeit müsse ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinstimme.

* * *

Also ist es bei ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift ist, auf welcher das Christenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieser regula veritatis müsse die Schrift erklärt werden; nicht aber müsse die regula veritatis aus der Schrift oder aus der

Gnostik gezogen werden. „Non enim regula ex numeris, sed numeri ex regula; nec Deus ex factis, sed ea, quae facta sunt, ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo“ (II. 25, 1).

* * *

Und das war sie selbst, diese regula veritatis. Omnia ex uno et eodem Deo, nämlich durch sein Wort, quod semper coëxistebat Deo (II. 25, 3).

Zu S. 222 Z. 28 [1]) nach *futuris*. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei nostrae *futuris*, da denn das *futurum* noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anstatt futuris könnte ausgegeben werden.

---

1) Theil XVI unserer Ausgabe von Lessing's Werken. — A. d. H.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doctor Walch

von G. Ephr. Lessing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des Letztern. [1])

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch ebenso kurz und gut Auslieferer heißen könnte, wird es nicht undienlich sein, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte, und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freiwillig ausliefern oder wol gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darin enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken, es sei nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten, oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen sein müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz Besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgingen, daß sie auch mit ihnen

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 93—100. — A. d. H.

eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell[1]) fing mit Hilfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzu vielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Capitel wenigstens noch ebenso viel als in dem Capitel von den Ketzern, in welchem Arnold's[2]) Fleiß vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzu sehr aufräumen wollte. Wie ein zweiter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerei darin bestund, daß er alle und jede Ketzereien für rechtgläubig erklärte, hob er beinahe den ganzen Begriff von Ketzerei auf, so wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verstehen geben wollte, daß man die Bestrafung der Christen aus bürgerlichen Ursachen keine Verfolgung nennen müsse.

Gleich anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige christliche Verfolgung die Diocletianische gemeiniglich zu nennen pflegt. Diocletian gehört unstreitig unter die bessern römischen Kaiser. Selbst sein Entschluß, das Reich in vier Theile zu theilen, ist ein Beweis davon. Vor seiner zwölfjährigen Regierung hatten die Christen zehn Jahr alle mögliche Ruhe genossen, und die zwei Verfolgungsjahre, die auf seine Regierung kommen, waren ohnstreitig auch die gelindern. Lactantius[3]) selbst giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blut-

---

1) Heinrich Dodwell (1641—1711) hat sich in verschiedenen Gebieten der Gelehrsamkeit, namentlich auch in der Chronologie, bleibende Verdienste erworben. In der elften seiner „Dissertationes Cyprianicae" (London 1684) handelte er „De paucitate martyrum", indem er zu beweisen suchte, daß es nur eine sehr geringe Zahl von Märtyrern gegeben habe. — A. d. H.

2) Der dem extremsten mystisch-separatistischen Pietismus huldigende Prediger Gottfried Arnold (1666—1714) verfaßte eine „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie" (zuerst erschienen 1698—1700), in der er sich zum sehr parteiischen Vertheidiger der Ketzer aller Zeiten aufwarf. — A. d. H.

3) Lucius Coelius Lactantius Firmianus hat die Verfolgungen des Diocletian als Augenzeuge geschildert. Er soll um 330 in Trier gestorben sein. Die hierher gehörige, dem Lactanz allerdings von Vielen abgesprochene Schrift „De mortibus persecutorum" wurde zuerst im Jahre 1679 aus einer sehr alten Handschrift herausgegeben von Stephan Baluze in dessen „Miscellaneorum libri seu tomi septem, hoc est collectio veterum monumentorum, quae hactenus latuerant in variis codicibus ac bibliothecis". — A. d. H.

dürftiger Mann gewesen und den Verhetzungen seines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerstanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diocletianischen Verfolgung nur von dem Clero und vornehmlich nur von den Bischöfen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Classen des Cleri verlangt.

Augustinus nennt diese Verfolgung ausdrücklich persecutionem codicum tradendorum. Lib. III. Contra Cresonium, c. 26.

Acta S. Felicis, beim dü Pin S. 227, nach der Ausgabe des Baluze: „ut libros deificos extorquerent de manibus episcoporum et presbyterorum.“ Diese Worte heißen nach der Ausgabe des Ruinart: „ut libros deificos peterent de manu episcoporum et presbyterorum.“

Aber, sagt Herr D. Walch, diese Stelle ist auch die einzige. Alle andere reden unbestimmt, ohne die Personen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs Erste wahr sein lassen. Aber seit wenn ist es denn im Gebrauche, das Bestimmte nach dem Unbestimmten zu richten? Das Unbestimmte läßt mir frei, die Sache so oder so zu bestimmen, und widerspricht keiner Bestimmung. Wenn Eusebius, wenn Optatus,[1]) wenn Augustinus den Zeugnissen der Actorum widersprechen oder es zweifelhaft machen sollten, so müßten sie ebenso bestimmt sagen, daß die Bibel sowol von dem Clero als den Laien gefodert worden. — — —

Lactanz, de M. P., c. 12, weiß gar nichts davon, daß die Diocletianische Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bei Niederreißung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien die darin gefundenen Schriften verbrannt worden: „Scripturae repertae incendantur.“

Wir sehen aus dem Lactanz, wie ungern Diocletian an die

1) Das Original liest Opletus; gemeint ist aber ohne Frage der Bischof Optatus von Mileve, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts in seiner Schrift „De schismate Donatistarum“ die besonders in Nordafrica sehr verbreitete Secte der Donatisten bekämpfte. Daß Lachmann in seiner Ausgabe von Lessing's Werken den Druckfehler beibehielt, ist auffällig. — A. d. H.

Verfolgung ging, und wie sehr er wünschte, daß sie ohne Blutvergießen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten und die Menschen so viel als möglich schonen. Was mehr dabei geschah, war die Schuld des Galerius und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diocletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwei andern Theilhaber des römischen Reichs, Herculius und Constantius, sich entweder den Gesinnungen des Diocletianus oder des Galerius kommen, davon sind keine ausdrücklichen Zeugnisse in der Geschichte, so viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von diesen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wissen konnten, daß, wenn sich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichsten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äußersten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den christlichen Laien nicht anders als mit der größten Behutsamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden sich also unter Denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien, oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die sich bei aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und besonders hier aus einer bloßen Zweideutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten sich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten sie nichts auszuliefern, und wenn sie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, so war ihre Auslieferung kein Verbrechen und ist niemals als Verbrechen bestraft worden.

§. 5.

Selbst das Verbrechen der Traditoren aus dem Clero hatte die nämliche Abscheulichkeit in den Augen aller Christen nicht. Es

gab Christen, die gelinder davon urtheilten und es bei Weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verursachen.

„Ecce exaggerasti crimen traditionis," sagt Augustinus zum Politianus, l. II. c. Litteras Politiani, c. 7, Vol. IX. 150.

Was hilft es, sagt Augustin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern steht, verwirft. „Quae dementia est, ideo testamentum tradere te noluisse flammis, ut contra verba litiges testatoris."

Die Donatisten trieben es so weit, daß sie auch Die für traditores erkannten, welche von traditoribus ordinirt waren.

„Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite successisse vel fingitis vel putatis." *Contra Politianum*, lib. III. c. 55, T. IX. p. 226.

Daß die Donatisten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die sie wegen der heiligen Schriften ausgestanden, bezeugt Augustinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449: „tantae, ut putatis aut jactatis, persecutionis tempora."

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von Einigen für so äußerst groß und von Andern für sehr verzeihlich angesehen worden sein, wenn man nicht von den heiligen Schriften selbst, an denen das Verbrechen begangen ward, schon damals ganz verschieden gedacht hätte? Einen Beweis dieser verschiednen Denkungsart über die heiligen Schriften selbst glaube ich in der verschiednen Bewegung zu finden, unter welcher sie die Heiden dem christlichen Clero absoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es ebendiese verschiedene Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Christen zu so viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaisers zur Unterdrückung derselben nichts Bessers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenstand derselben vertilgte? Wenigstens wüßte ich keine wahrscheinlichere Ursache anzugeben, warum die Heiden nur eben jetzt erst darauf gefallen sein sollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu schaffen; und alle Ursachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend gewesen sein.

„Pars Donati se nondum ab unitate diviserat Cypriani

temporibus." August. Contra Donatistas, lib. III. c. 3, T. IX. p. 126. Also war doch dieser Pars, der sich erst zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte und daher seinen Namen erhielt, schon da. „Post passionem quippe ejus (Cypriani)," fährt Augustinus fort, „quadraginta et quod excurrit annis peractis, traditio codicum facta est." Cyprianus aber starb den 14ten September 258.

Vorrede.[1])

Ich muß nun schon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einsehe, wie ein solcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bei gesundem Verstande bleibe.

Verdruß hat mir freilich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Mensch von meiner Denkungsart voraussehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieser Verdruß nur von außen kam, daß mir mein Gewissen nichts vorzuwerfen hatte, und daß die verächtlichsten Menschen die wol nicht sind, welche nicht Alles voraussehen mögen, was sie gar wohl voraussehen könnten.

Verleumdungen sind ja nur Verleumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur Die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel Diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen Ursache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel ist und der Abgrund, in welchen sie stürzen, an ihrem Unglück immer die kleinste Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feierlichsten, zuversichtlichsten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unserer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

---

1) Theolog. Nachlaß, S. 38—40. Karl G. Lessing bemerkt zu dieser Vorrede (a. a. O. S. 38): „Ferner ist ein Bogen da, wo der Anfang einer Vorrede (zu was für einer Schrift aber, kann ich nicht errathen) folgendergestalt lautet.“ — A. d. H.

Als mein Freund Mendelssohn, von Lavater aufgefordert, ein Christ zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, sich geäußert hatte, das Letzte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu lassen für gut befand, sondern sein wohlgemeintes Cartel zurücknahm: wer war der Theolog in Göttingen, der es so ernstlich bedauerte, daß 2c. —

Gegen eine Stelle aus Leß, von der Wahrheit der christlichen Religion.

Neueste Ausgabe, S. 44.[1])

Ich lese in einem Buche, in welchem ich mich so oft erbaue und unterrichte, Ignatius in seinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß schon zu seiner Zeit einige Schriften der Evangelisten und Apostel in einer Sammlung zusammengebracht gewesen. Das macht mich äußerst aufmerksam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert; Gott, warum kann man nicht Alles, Alles mit der äußersten, gewissenhaftesten Aufmerksamkeit lesen!

Mein Verfasser ist so ein rechtschaffener Mann als Einer. Die Stelle des Ignatius nach seiner Uebersetzung lautet also: „Ich fliehe zu dem Evangelio als dem Körper Christi, und zu den Aposteln als dem Presbyterio der Kirche. Allein wir müssen auch die Propheten werth halten; denn auch diese kündigten den Menschen an, daß sie ihre Hoffnung auf das Evangelium und auf Jesum gründen und die Zukunft desselben erwarten sollten."

Was ist gegen diese Stelle zu sagen, und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfasser von dem Seinen hinzusetzt:

1) Theologischer Nachlaß, S. 185—190. — Ueber Gottfried Leß vergl. die Anm. zu S. 176. — A. d. H.

„Jedermann wird eingestehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die Schriften der Propheten A. T. meine; und so ist wol kein Zweifel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evangelisten und durch die Apostel die Schriften der Apostel verstehe?“

Da sieh nun! sage ich zu mir selbst. Wie sehr hast Du Dich geirret, wenn Du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwei ersten Jahrhunderte schlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neutestamentlicher Schriften zu finden sei! Daß hier und da bei ihnen dieser und jener neutestamentlichen Schrift im Einzeln gedacht werde, das wußtest Du wol. Aber einer Sammlung derselben! — Einer Sammlung! Gesteh, daß Dir das etwas so Fremdes, etwas so Unerwartetes ist!

Auch muß ich dem ersten Anblicke nach allerdings bekennen, daß die Uebersetzung das Original völlig auszudrücken scheint. *Προσφυγων τῳ εὐαγγελιῳ ὡς σαρκι Ἰησου, και τοις ἀποστολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και αὐτους εἰς το εὐαγγελιον κατηγγελκεναι, και εἰς αὐτον ἐλπιζειν, και αὐτον ἀναμενειν.* Das sind die nämlichen Worte des uninterpolirten Ignatius,[1]) so wie sie Vossius zuerst abdrucken lassen.

Mit ihnen stimmt die alte lateinische Uebersetzung, welche Usserius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Iesu, et Apostolis ut Presbyterio Ecclesiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipsos in Evangelium annunciasse et in Christum sperare et ipsum exspectare.

Ich schlage hiernächst den interpolirten Ignatius nach und finde, daß auch da sich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchschimmere. Nur das letztere Kolon fließet etwas anders. *Προσφυγων τῳ εὐαγγελιῳ, ὡς σαρκι Ἰησου Χριστου, και τοις ἀποστολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε*

1) Die zwölf in griechischer Sprache erhaltenen Briefe des Bischofs Ignatius von Antiochia, der zwischen 105—108 in Rom den Märtyrertod erlitten haben soll, finden sich in einer doppelten Recension, einer längeren (interpolirten) und einer kürzeren. Die längere ward zuerst von Pacäus 1557 und unabhängig von ihm 1559 von Andr. Geßner herausgegeben; die kürzere entdeckte der Erzbischof von Armagh, Jacobus Usserius (James Ussher), in mehreren lateinischen Handschriften, und sie wurde dann auch von dem berühmten Philologen Isaak Vossius in einer griechischen Handschrift, dem Codex Mediceus, der allerdings nur sechs Briefe enthielt, aufgefunden und 1646 veröffentlicht. — A. d. H.

ἀγαπω, ὡς Χριστον καταγγειλαντας, ὡς του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και οἱ ἀποστολοι. Freilich scheint mir dieses letztere Kolon hier gerade der unverfälschtere Text und, für sich betrachtet, jenem tautologischen ἐλπιζειν und ἀναμενειν weit vorzuziehen zu sein. Aber was verschlägt das? Im Grunde ist der verfälschte Ignatius hier um nichts verfälscht, und es ist blos zum Ueberflusse, daß ich dessen gleichfalls alte lateinische Uebersetzung auch nachsehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Jesu Christi, et ad Apostolos, tamquam ad Presbyterium Ecclesiae. Et Prophetas quidem diligo ut Christum praenunciantes, continentes ejus Spiritum sicut et Apostoli.

Indem ich Alles dieses in des Clericus [1]) Ausgabe der apostolischen Väter nachsehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfassers keine andre ist als die, welche schon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Ansehens also steigt in mir, und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, sagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meinungen eben nicht ans Herz gewachsen waren, de Evangeliis et Apostolicis scriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius* cognoscendae divinae veritatis causa se confugere ad Evangelia, quibus crederet, non secus ac si Christus ipse in carne, hoc est in eo statu, quo fuit in terris, conspicuus et etiamnum apud homines vivens eos sermones, qui in Evangeliis leguntur, ore suo proferret; tum etiam ad scripta Apostolorum, quos habebat quasi totius Christianae Ecclesiae Presbyterium sub Christo omnium Episcopo, quod coetus omnes Christianorum, quid credendum sit, docerent. Unde quanti fierent libri novi Testamenti iis temporibus, satis liquet. Addit: „*Sed et Prophetas amamus*, quia ipsi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id sperarunt atque exspectarunt." Quae respiciunt vetus Testamentum, prout scriptum exstat; nam aliunde Prophetae Ignatio innotescere non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo primo quidem loco novi Testamenti scripta, per quae Christiani sumus, nominari, quasi perfugium suum; secundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari potest.

Es kann nicht wohl sein, daß mein Verfasser hier blos mit den Augen des Clericus gesehen hätte. Er hat gewiß nicht minder seine eigene gebraucht; und wenn bis auf eine Kleinig-

---

1) Ueber Joh. Clericus vergl. die Anm. zu Th. XV. S. 197. — A. d. H.

keit Beide Einerlei sehen, so muß es ja klar und deutlich genung zu sehen sein. — Das ist Alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts Anders als die Schriften der Propheten gemeint sein können, die Ausdrücke Evangelium und Apostel ebenso zu erklären sind? — — —

G. E. Lessing's

sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten,

die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise Theil zu nehmen beliebt haben.[1])

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Composition, bei welcher sich die Posten eben nicht am Besten stehen. Denn selten ist es nothwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen, weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darin unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darin steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allercommodeste Art von Buchmacherei, obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder, und selbst Ordnung ist leichter in sie hineinzubringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an Niemand gerichtet ist als

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 27 und S. 113—154. — A. d. H.

an Alle, und von Niemand ganz sich herzuschreiben scheint als von der alten ruhigen Wahrheit selbst. [1])

---

1) „Von diesen sogenannten Briefen findet sich aber nichts, als was mein Bruder an den Hrn. D. Walch in Göttingen geschrieben, wovon er zwei Manuscripte hinterlassen. Das eine ist wahrscheinlich der erste Entwurf und führt den besagten Titel. Das zweite aber ist nicht blos besser geschrieben, sondern auch ausgearbeiteter und hat den Titel: Gotthold Ephraim Lessing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doctor C. W. Fr. Walch in Göttingen, dessen Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten betreffend. Ὁ ἐλεγχων μετα παῤῥησιας εἰρηνοποιει. Berlin 1780. Es hat auch mit No. 4 [oben S. 183] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet sich darin eine Beschwerde über Hauptpastor Goezens Art zu streiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie sehr ähnlich ist." Karl G. Lessing im Theol. Nachlaß, S. 28.

Sogenannte Briefe an den Herrn Doctor Walch.[1])

I.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

Sogleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten angekündiget fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: Auch das vermuthlich wird Dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel mit dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christenthum mit Eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christenthums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgiltig sein könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden sein könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt als alle das Böse, das

---

1) Ueber Chr. W. Fr. Walch vergl. die Anm. zu S. 166. — A. d. H.

ich damit unschädlich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag — die einzige, simpelste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sei, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da steht's! da kratzt es aus! da seht Ihr's ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten [1]) können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luther's Bibel zu beweisen, von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben so nebenbei in die Hände geführt hat."

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu sein, ohne auf die Schriften des Neuen Testaments vollkommen ebenden Werth zu legen, den er als ein Luther'scher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sei, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? nein, schrieb er — die Naturalisten können Dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts als ihr Bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen," fuhr er fort, „diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf mein Alle gute Geister! [2]) soll er sich wol packen, dieser Teufel! Sprich, rede, Teufel!"

Ich that es; aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen sein, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wol von einer andern Art Teufel sei, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage! Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Irenäus erwiderte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt, nirgends kein Laut

---

1) Vergl. darüber die Anm. zu Th. XVI. S. 230. — A. d. H.

2) Das Original liest: „Auf das mein Alle gute Geister!" Es ist aber entweder „das" oder „mein" offenbar überflüssig und wahrscheinlich ein lapsus calami. Wir haben uns für die Entfernung von „das" entschieden. — Der Spruch: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" dient im Munde des Volks auch heute noch zum Verscheuchen der Teufel und Gespenster. — A. d. H.

mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der Freiwilligen Beiträge und des Postreuters[1]) war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu sein und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre sein müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte, wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft sein sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Ew. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden sein, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich so manches Buch aufs Neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu sein versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeußerungen am Allerwillkommensten sein würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doctor Walch mich lieber aus Goezen als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Goezens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist, ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalte zu unterscheiden?

II.

Goeze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre, wenn die Bibel

---

1) Ueber diese Organe Göze's und Wittenberg's vergl. die Noten zu Th. XVI. S. 100, 103 u. 186. — A. d. H.

nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andre vielleicht (dieses „vielleicht" soll mir aber durchaus nichts vergeben) ebenso schneidende Sätze entgegen, und mir will man nichts zu Gute halten, ihm Alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des gesammten Christenthums, zum blos anscheinenden Vortheile seiner Partei so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft haben, sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonicität geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des Neuen Testaments gar nichts nutzen, daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt, gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Goeze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben. Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings, so kann auch nur er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen, so geschieht es doch blos auf seine Rechnung. Blos weil Herr Doctor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogiren zu lassen, muß er mich ja wol eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus sein, oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben, noch weniger gegen den Herrn Doctor Semler.[1]) Wie kann ich auch, fragen Sie; „da Keiner von Beiden bis jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten?"

Was Herr Doctor Semler zu dieser Erklärung sagen wird,

1) Ueber Joh. Salomo Semler vergl. die Anm. zu S. 161. — A. d. H.

weiß ich nicht. So viel weiß ich nur, daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir Beide doch gewiß nicht nach einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doctor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studiret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll (vermuthlich handfestere), nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wol darum, damit ich auf alle Weise mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte? Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch sein wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt' ich nun gar anderer Meinung mit ihm sein, nur im Geringsten mit ihm anbinden: — Gott sei bei uns! — er ließ' mich vollends an Ketten legen!

Ohne also auch für den Herrn Doctor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung &c. um so mehr gegen mich geschrieben zu sein glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht sein soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das Neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt, habe ich denn das Nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwol in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das Neue Testament blos für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage: alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das Neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten, und von welchem sie die Ueberzeugung, kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph,

welcher versichert,*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren sei", und dieser Paragraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher oder was für ein Leser muß ich sein, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten sein mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher noch unachtsamer Leser, und alle jene Zeugnisse insgesammt und sonders beweisen gegen mich so viel als nichts. Denn entweder sprechen sie nicht von den Schriften des Neuen Testaments, oder unter die Kenntnisse, deren Quelle diese sein sollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht sowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiste der ganzen Werke, aus welchen sie genommen sind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden, sie durchzulaufen und das, was sie eigentlich sagen, mit dem, was sie sagen müßten, wenn sie mich widerlegen sollten, kurz und gut zusammenzuhalten.

1) Zuvörderst fertige ich also den Ignatius, Justinus und Theophilus mit einer und ebenderselben Antwort ab.**) Sie reden alle Drei blos und namentlich von den Propheten des Alten Testaments und nicht von Schriften des Neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unsers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den ersten Christen fleißig und vielleicht nur zu fleißig gelesen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freilich konnten es die ersten Christen einzig und allein lernen, daß Christus der Messias sei,

*) Kritische Untersuchung, S. 168.

**) Kritische Untersuchung, S. 32. §. III. 1, und S. 34. §. V. 3. 5, und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

das ist, derjenige Verheißene, welcher dem Gesetze Mosis ein Ende machen und der Welt eine allgemeinere Religion dafür schenken sollte. Aber wenn sie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten sie denn auch darin die Grundlehren dieser neuen Religion? Oder wenn sie aus den Propheten sich würdigere, erhabenere Vorstellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidnischen Religionen beizubringen im Stande waren, sind denn dergleichen Vorstellungen das eigentliche ganze Christenthum? Von diesem, so wie es in dem apostolischen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntnisse der ersten Jahrhunderte enthalten ist, ist ja nur allein die Frage. Von diesem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel ursprünglich unmöglich könne gezogen sein, am Wenigsten aber aus dem Neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen[1]) verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen[2]) Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist (was ich nicht beurtheilen kann), so waren die Verfasser besagter Bücher zuverlässig keine eigentliche Juden, sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äußerst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doctor Leß*) itzt darin zu finden glauben, ursprünglich un-

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44. — [Vergl. Anm. 1 zu S. 176. — A. d. H.]

1) Christian Schöttgen (geb. 1687, gest. 1751 als Rector der Kreuzschule in Dresden) hat sich namentlich bestrebt, seine ausgebreitete Kenntniß der rabbinischen Literatur für das sprachliche und sachliche Verständniß des N. Testamentes zu verwerthen. Das wichtigste hierhin gehörige Werk sind seine „Horae hebraicae et talmudicae in universum N. T., quibus horae Jo. Lightfooti in libris historicis supplentur, epistolae et apoc. eodem modo illustrantur“, Dresd. 4⁰. 1733. Der zweite Theil dieses Werkes erschien 1742 unter dem Titel: „Horae hebraicae et talmud. in theologiam Judaeorum dogmaticam antiquam et orthodoxam de Messia impensae“, Dresd. 4⁰. — A. d. H.

2) Unter „Midraschischen Büchern“ sind die aus dem Studium des Mosaischen Gesetzes durch die Rabbinen hervorgegangenen Auslegungen desselben zu verstehen. Um das 13. Jahrhundert ist ein umfangreiches Sammelwerk derselben unter dem Namen Jalkut angelegt worden. Das Buch Sohar, d. h. „das Buch des Glanzes“ (סֵפֶר הַזֹּהַר), ist eine kabbalistische Schrift von dunklem Ursprunge, in der die jüdische speculative Theologie und Kosmologie dargestellt wird. — A. d. H.

möglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub' ich aus dem 30sten Capitel des zweiten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverlässig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt *Ευαγγελιῳ* muß *Ἐπισκοπῳ* gelesen werden, und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischof als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diaconos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheißen: „*Προσφυγων τῳ Ἐπισκοπῳ, ὡς σαρκι Ἰησου Χριστου, και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Ἀποστολοις, και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστον καταγγειλαντας και του αὐτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και οἱ Ἀποστολοι,*“ [1]) und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie größten Theils aus dem angeführten Capitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden, besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle [2]) halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort [3]) bestimmt, und ich hoffe, daß mir Jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Haupt-

---

1) Die von Lessing völlig geänderte Stelle lautet nach der Ausgabe der „Patres apostolici“ von Dressel: „*Ἀλλ' ἡ προσευχὴ ὑμῶν εἰς θεόν με ἀπαρτίσει, ἵνα, ἐν ᾧ κλήρῳ ἠλεήθην, ἐπιτύχω, προσφυγὼν τῷ εὐαγγελίῳ ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ, καὶ τοῖς ἀποστόλοις ὡς πρεσβυτερίῳ ἐκκλησίας. Καὶ τοὺς προφήτας δὲ ἀγαπῶμεν, διὰ τὸ καὶ αὐτοὺς εἰς τὸ εὐαγγέλιον κατηγγελκέναι, καὶ εἰς αὐτὸν ἐλπίζειν, καὶ αὐτὸν ἀναμένειν.*“ A. a. O. S. 178. — A. d. H.

2) Diese Parallelstelle lautet: „*Πάντες τῷ ἐπισκόπῳ ἀκολουθεῖτε, ὡς Ἰησοῦς Χριστὸς τῷ πατρί· καὶ τῷ πρεσβυτερίῳ, ὡς τοῖς ἀποστόλοις· τοὺς δὲ διακόνους ἐντρέπεσθε, ὡς θεοῦ ἐντολήν.*“ Bei Dressel p. 192 — A. d. H.

3) Dieser „andere Ort“ ist Lessing's Bibliolatrie. — A. d. H.

beweis für die Authentie des Neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann, zum Celsus.*) Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des Neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an, und Origenes, bei verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia, was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für Alle und Jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles[1]) in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, „ut aliquando ex eadem disciplina fuisse videatur", und Lactanz**) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräther nennt: was setzet Lactanz gleichwol noch hinzu? „Nisi forte casu in manus ejus divinae literae inciderant." Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte? Auf alle Weise ist aus den Worten des Lactanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein sein konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben, Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber wel-

*) Kritische Untersuchung, S. 41. — [Ueber Celsus vergl. die Anm. zu Th. XVI. S. 10. — A. d. H.]

**) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

1) Hierokles, ein philosophisch gebildeter Mann, hat nicht blos als Statthalter von Bithynien die Christen mit äußerer Gewalt verfolgt, indem er die sogenannte Diocletianische Verfolgung mit veranlaßte, sondern hat dieselben auch in einer Schrift, den „Λόγοι φιλαλήθεις πρὸς τοὺς Χριστιανούς", bekämpft. Diese Schrift selbst ist verloren, und wir kennen dieselbe nur aus Lactanz (Inst. div., V. 2) und besonders aus der Gegenschrift des Eusebius von Cäsarea, „Contra Hieroclem". — A. d. H.

cher Kenntnisse? Doch wol nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia beruften, sei dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genung, ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelia oder auf irgend eine itzige Schrift des Neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wol aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem Herrenhutischen Katechismus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich wegen der Hauptstelle aus ihm auf meine Erste Folge der Nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid sein sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nämliche Stelle, die sogar Goezen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der construiren kann. Die Worte des Irenäus sind: „Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum." Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum, und da der Syntax fundamentum et columnam futuris zu sein nicht wohl erlauben würde, so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen: fundamento et column*ae* futuris — wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer Luther'schen Brille so offenbar darin entdecken will. Futurum beziehet sich auf evangelium, und daß dieses sowol praeconatum als scripturis traditum, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meinung ge-

wesen, sobald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sei es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der regula fidei zusammengezogen und aufbehalten worden, sei der wahre Grund unsers Glaubens, sei der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen, der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie seiner 5 Bücher contra Haereses mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten (eversis, qui irreligiosas adinvenerunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt, aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente), läßt er nicht sein Erstes sein, sie manifestato praeconio Ecclesiae zu widerlegen? Und was ist dieses praeconium Ecclesiae anders als die regula fidei, oder wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die regula veritatis, der κανων της ἀληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Ketzer gelten könne? Durchaus erst traditio und dann ostensio ex scripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein Wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freilich oft wahrscheinlich genung zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung blos in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Goeze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich Diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas Anders. Sie mußten nothwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Theil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu

wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches mir jener Schreier so hämisch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche und namentlich der Luther'schen loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß sie das nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste untergezogene Glaubensbekenntniß sei, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Papstthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsätzlich taub sein, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsre Reformatores unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen ächten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Irenäus unter Andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie Denjenigen ertheilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet." — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für parteiische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nöthig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meinung des Irenäus? Nimmermehr, und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen: „Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?" Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem

angenommenen Falle doch wol für ganz unwidersprechlich erkennen müßte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg, so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Irenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß, sondern ihm vielmehr Schrift so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, sobald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubensbekenntniß, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln [1]) unsern symbolischen Büchern vorgesetzt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn ebendas, was er regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis traditionem oder veterem traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntniß in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Competenten [2]) blos auswendig gelernt, blos aus öfterm mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten, zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu mehr Malen gehalten, heißen alle Sermones in traditione symboli, und in einer derselben*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. „Nec ut eadem verba symboli teneatis," sagt er zu den Täuflingen, „ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere atque recolere," so wie bald darauf: „audiendo symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur." Und Irenäus, der die nämlichen Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meinen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie „sine charta et atramento

*) Sermone CCXII., T. V. Edit. Bened. p. 653.

1) Nämlich das Symbolum Apostolicum, das Symbolum Nicaenum und das Symbolum Athanasii. — A. d. H.

2) D. h. den Katechumenen. — A. d. H.

scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem?“ Er sollte etwas Anders damit meinen als das auswendig gelernte Glaubensbekenntniß, welches der heilige Geist in ihren Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus[1]) sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen, so kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich oder Ew. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Collectaneen als solche angemerkt, die meine Meinung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am Kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig sein? Wir wollen sehen.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände giebt, sondern ihnen das blos stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist, wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen, und Clemens, durch häufige Anführungen aus heidnischen Schriftstellern, welche die nämliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bei bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt, so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt. Nirgends, nirgends! Tugendlehren, Sittensprüche,

---

1) Der ausgezeichnete Lehrer an der Katechetenschule zu Alexandria, Titus Flavius Clemens, gewöhnlich Clemens Alexandrinus genannt, hat eine Reihe von Schriften verfaßt. Nur die drei Hauptschriften desselben machen wir namhaft, nämlich 1) den „Προτρεπτικός“, 2) den „Παιδαγωγός“ und 3) die „Στρωματεῖς“. — A. d. H.

nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel und war sonach das völlige Widerspiel von unsern Luther'schen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht, weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren, zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christenthums wissen, in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Competenten Alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube, die eigentliche christliche Religion, insofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft oder blos positiv, blos willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Capitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine Thesin abstrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen,*) für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwol noch so viel andre Dinge enthält und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das Uebrige? Hierauf antwortet Clemens: für *προςωπα ἐκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Personen? Theils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteri, Diaconi, Wittwen, theils seine Gnostiker, das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind! „*Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ᾽ αὐτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις αὐτου παρατιθεται παισιν, δι᾽ ὧν, ὡς ἐπος εἰπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κα-*

*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

κια, και περιγραφεται αδικια. Μυριαι δε όσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἀλλος ἀν εἰη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι᾽ αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεστιν ὠφελεισθαι." Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Wittwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diaconissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Wittwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der Kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermuthlich insgesammt Diaconissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Classe derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehn, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20 und 21 so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst, und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der S t r o m a t u m, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse — deren einige verloren gegangen — kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtniß zu Statten kömmt und ein untriegliches φαρμακον ληθης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vortheilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, „ὁταν ἀπημβλυται κακῃ τροφῃ τε και διδασκαλιᾳ το της ψυχης ὀμμα," braucht,

wenn er diese Versäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem Jeden bei der Hand ist, einem Jeden gleichsam eigenthümlich zugehört, „προς το οικειον φως βαδιζετω," braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, „επι την αληθειαν, την εγγραφως τα αγραφα δηλουσαν," das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lectüre insgemein ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt sein möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurtheilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären: der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift," fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie wie ein pfropfender Landmann auch etwas hineinlegt, aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen ist." Daß Clemens hier auf die Platonische Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß, was für Ursachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter[1]) das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends εγγραφως und αγραφα nicht für „geschrieben" und „ungeschrieben" überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem Beides erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleien! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er

1) Der als Philologe ausgezeichnete John Potter (geb. 1672, Professor der griechischen Sprache, später der Theologie in Oxford, seit 1737 Erzbischof von Canterbury und Primas von England, gest. 1747) hat die beste Ausgabe der Werke des Clemens Alexandrinus besorgt (Oxford 1715 und Venedig 1747, 2 Bde.). — A. d. H.

gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von Einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen, und von Allen insgesammt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie theilhaftig werden können. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem Einzelen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wol eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas auf eine noch anstößigere Art schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein Wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klänge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortrefflichen Vorrath von Erkenntniß in die Seelen Derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bei der wahren Ueberlieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt." Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines Dritten dagegen halten, das darf ich doch wol? Dieser Dritte ist Herr Stroth,[1]) von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Capitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberlieferung der seligen Lehre erhalten haben (wiewol sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind), hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen auf uns brächten." Sehr gut und genau! Das heiß' ich doch übersetzen! Blos für die Kleinigkeit: hat uns Gott er-

---

1) Stroth's Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea erschien zu Quedlinburg 1776 ff. in 2 Bdn. — A. d. H.

leben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: „hat Gott bis auf uns leben lassen“, weil „erleben“ einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen Sich Ew. Hochwürden wol, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beizufügen kein Bedenken getragen? Die Versicherung meine ich, „daß die Namen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen Sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter Andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen, so haben der Ritter Michaelis und D. Leß[1]) sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohlgethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der Eine noch der Andre, was Ihnen so offenbar scheinet, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigstens sich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterei: Zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meint, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Ernte niedertreten müssen? Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantänus, den Bardesanes, den Tatianus[2]) oder wie sie sonst geheißen, für nicht geringer gehalten als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers

---

1) Ueber Joh. David Michaelis vergl. die Anm. zu Theil XV. S. 274; über Gottfried Leß oben S. 176, Anm. 1. — A. d. H.

2) Pantänus ist der erste der uns bekannten Lehrer an der Alexandrinischen Katechetenschule, an der er schon um 180 wirkte. Clemens Alexandrinus ist sein Schüler und Nachfolger. — Bardesanes aus Armenien, ein Gnostiker aus der Schule des Valentinus, lebte um 170 und verbreitete seine Anschauungen durch Hymnen. — Ueber Tatian vergl. Th. XVI. S. 63, Anm. 1. — A. d. H.

des Homer's folgt: „wiewol sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth ὁμοιοι auch wol ein Wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können; denn Kinder, die ihren Vätern blos ähnlich sind, giebt es doch genung? —

Und sonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe beim Chamier oder Suicer oder Gott weiß bei wem sonst dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsätzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein= für allemal untersucht sei. Aber lieber nicht so, und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzu oft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornehmlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision, und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen und befanden sich in ihrer Heimath.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu sein suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des Neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist, so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder, so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein Wenig anders, als Ew. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, „κατα την ψιλην ἀναγνωσιν“ genommen, allen Menschen verständlich sein soll, so verstehe ich die darauf folgende Worte: „και ταυτην εἰναι την πιστιν στοιχειων ταξιν ἐχουσαν“, nur so, daß πιστις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubensbekenntniß bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen als jenen. Das Glaubensbekenntniß allein macht die

Bibel allen Menschen verständlich, und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubensbekenntniß muß nicht aus dem Neuen Testament gezogen sein, sondern es muß früher als das Neue Testament und in seiner völligen Unabhängigkeit vom Neuen Testamente wenigstens ebenso glaubwürdig als das Neue Testament sein. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Silbe gedenkt, worüber sich Hr. Leß selbst so sehr verwundert, was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des Neuen Testaments damals noch nicht beisammen, oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie itzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten — oder Beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen, vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. „*Σφαλλεσθαι γαρ αναγκη μεγιστα τους μεγιστοις εγχειρουντας πραγμασιν, ἠν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' αὐτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας*." Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser *κανων της ἀληθειας* ist. Es ist das Glaubensbekenntniß, die *πιστις* der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen *κανονα της ἀληθειας* von dem *κανονι ἐκκλησιαστικῳ* unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der *παραδοσεως ἐκκλησιαστικης* zusammenfaßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt und da blos ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus; — und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hilfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als

welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens mit dem gesammten christlichen Alterthume sie außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (ἁπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken! Sie können auf ebendiese Art auch Irrthümer lehren.“ Aber wie? „Ohne Beweis reden“, soll ihm so viel sein als „ohne Beweis aus der Schrift reden?“ Ihm ist „ohne Beweis reden“ gerade das Gegentheil; ihm ist „ohne Beweis reden“ „mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen“; denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, seine Meinung schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse, sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (ἀποδειξεις) an Sicherheit, ja, recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Ueberzeugung sind Diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort, wo bleibt Tertullian: „Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum?“ Aber er fährt auch so nicht fort, und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben, ist mit einem Worte das Glaubensbekenntniß. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, „καϑ' ἡν οἱ μεν ἀπογευσαμενοι μονον των γραφων, πιστοι“, durch welche auch Die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! „ἀπογευσαμενοι μονον.“ Ei, sagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieses μονον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmackt sein würde, den Clemens sagen zu lassen: „Die Stimme des Herrn,“ wenn „Stimme des Herrn“ nothwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, „mache auch Diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten?“ Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn die Ueberzeugung aus der Schrift nicht sein

könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators gesehen haben, der in seiner Anführung das *μονον* wol ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich sein, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brod in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwidern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig, weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde: „*Οὑτως και ἡμεις,*“ auch wir, wir Gnostiker, „*ἀπ᾽ αὐτων περι αὐτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιστεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.*“

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu sein. Ich kenne keinen salebrosern [1]) Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntscheckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sei; ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwei der eine auch nur blos bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist, aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bei Weiten übertrifft: auf den Tertullian.

1) Salebros = uneben, holperig, rauh (vom lat. salebrosus). — A. d. H.

Von Diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sei, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst Einerlei zu glauben, sondern auch Einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben sein könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was Alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jetzt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegensetzen, als deutliche Beweise, daß auch er die Schrift für die einige Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift [1]) genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet Ihr Heiden Euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntniß, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und die so viele besondre Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben!" Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nämlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, hersetze: „Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt"? Wo steht denn da eine Silbe von Erkenntnißquellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntnißquellen geben zu müssen geglaubt, in der Meinung, daß literae nostrae auch wol so viel als primae literae fidei nostrae heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf, so läßt sich freilich Alles in Allem finden! Ebenso unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen ist das Letzte: „die so viel besondere Pflichten

---

1) D. h. dem „Apologeticum". — A. d. H.

gegen Nichtchristen vorschreiben." Casus — Pflichten! transferunt — vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden, sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist ebendas, was oben Lactanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben und blos zulassen müssen, daß sie zufälliger Weise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht und ebendas Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freimäurer aus ihren Constitutionsbüchern oder die preußischen Officiere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus ebender Schrift genommen ist, würde mir ebenso leichtes Spiel machen, wenn ich im Geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. „Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit aut recognoscere." Ich dürfte nämlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesammte Neue Testament begriffen gewesen. Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in ebenderselben Schutzschrift*) offenbar nur das Alte Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches seinem Ausdrucke nach eine gewisse novitiola paratura sehr absticht, unter welcher er das Neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich Niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesammten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche. Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt, ob sie ihre Glaubens-

*) Cap. 47. p. 396.

lehren ohne sie nicht gehabt haben würden. Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullian's so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch nach Maaßgebung gewisser Zeitumstände offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten oder die Sibyllinischen Bücher, nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Ereignungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: „Certe fidem sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus", es klar, daß blos von einem disciplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des Neuen Testaments hier die Rede sein könne. Fidem sanctis vocibus pascimus kann gar wohl auch nur heißen: „zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder." Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen wenigstens der jüngere Plinius weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter compulsationibus die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornehmlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, „ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphi."

Und das wäre denn Alles, was man mir aus dem Tertullian entgegensetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie, wenn Ew. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am Besten zeigen kann, wer von uns Beiden seinen Tertullian am Richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubensbekenntnisse, die Ew. Hochwürden nach dem Basnage [1]) für nichts als zufällige mensch-

---

1) Jakob Basnage war geboren zu Rouen 1653, floh als reformirter Pfarrer seiner Vaterstadt 1685 nach Holland, wurde Prediger in Rotterdam, später im

liche Erweiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungslehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doctor S. 205 u. f. Ihrer Kritischen Untersuchung eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst — bald hätte ich stolzer gesagt — bedauern, daß sie Denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was Andre glauben? — zu befreien, und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeine, daß sie darum keines Beweises nöthig haben? — Das Scharmützel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubensbekenntniß der ersten Christen.

§. 1.

Es sei immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19 vorgeschriebenen Taufformel anfangs hinlänglich gewesen, Denen, die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe widerfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten, welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht ertheilen konnte, weil das Wenigste davon noch geschehen war? Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch Niemand leugnen wollen, und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus nach seiner Auferstehung bis zu seiner

---

Haag, und starb 1723. Sein bedeutendstes Werk ist seine „Histoire de l'Eglise depuis J. C. jusqu'à présent", Rotterdam 1699, 2 Bde. in Fol. — A. d. H.

Himmelfahrt nicht blos seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage continuirlich nach wie vor mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wol auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Conjectur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: Giebt es denn frühere Kirchenväter dieser Art als Irenäus und Tertullian, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß vorkommen könnte? Ich sage dieser Art, d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen. Zweitens: Wenn Diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntniß zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nämliche sei, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, „hanc regulam ab initio Evangelii decucurisse"; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, „quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit"; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches selbst Paulus ungeachtet seiner unmitttelbaren Erleuchtung sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte, führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugniß des Apostels selbst? „Paulus Hierosolymam ascendit," sagt Tertullian, „ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt." Nun beziehet sich dieses freilich auf Galat. 2, 2, wo nach Luther's Ueber-

setzung blos steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntniß darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus, und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doctor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben, so kann ja wol ἀνατιθεσθαι το εὐαγγελιον bedeutet haben: „diesen Gruß hersagen", um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß sein, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubensbekenntniß bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist (indem Tertullian ebensowol regula veritatis sagt als regula fidei), soll nun wol einmal eine Sammlung der vornehmsten christlichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun, was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum sein? Wie haben der Herr Doctor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben — ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnißquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius.[1] — Athanasius? und wer mehr? Wer sonst als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

1) Der berühmte Bischof Athanasius von Alexandria, der Urheber der kirchlichen Trinitätslehre, ist geboren um 300 und starb 373. — A. d. H.

Dieser Aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sei, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meine, die sich in Ansehung der äußern Verfassung mit der Regierung Constantin des Großen und in Ansehung der innern mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Thesis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: Bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Dritttheil eingeschrumpft sein; und das ist nun einmal Disputirkunst, daß man seinen Gegner bei dem geringsten Excesse vornehmlich angreift, den er sich entwischen zu lassen das Unglück hat.

Freilich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterstreich sei, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber bei Gott, das ist sie nicht! Denn sehen Ew. Hochwürden. Daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beizulegen und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glau-

bensartikel daraus gezogen wären und gezogen sein müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben ebendas ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß nothwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmähligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz sein. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Aeußere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß so wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht blos nach dem, „quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire“, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — — — — —

Hilarius.[1]

Auch hier brauche ich mich bei den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius[2] die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet, und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe. Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen, ob er sie empfohlen habe, daß Andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darin suchen solle. Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche De Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber blos, sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten, blos als die Beläge seiner katholischen Lehre und im Geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi „tantum secundum ea, quae scripta sunt“ *) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: „Hoc qui repudiat antichristus est, et qui simulat anathema est.“ Nun fuhr er fort: „Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire.“ Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverlässig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sei, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine

---

*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

1) „Ein besonderer Bogen Manuscript, überschrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für seine Meinung anführt, ist von der Beschaffenheit, daß er hier am Schicklichsten mit eingerückt werden kann." Karl G. Lessing im „Theol. Nachlaß", S. 152. — A. d. H.

2) Der Bischof Hilarius von Poitiers (Pictavium, geb. um 300, gest. 368) wird nicht mit Unrecht als der Athanasius des Abendlandes bezeichnet. Seine Werke sind herausgegeben von P. Constant, Par. 1693. Fol., und von Sc. Maffei, Veron. 1730. 2 Bde. Fol. — A. d. H.

andere als das Glaubensbekenntniß, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: „penes me habeo fidem, exteriore non egeo.“ Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sei außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sei daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sei, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meint. „Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.“

Heißt das nun auch, die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meint Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? er würde auf Niemand getauft sein, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft sein müßte? —[1])

---

1) An dieser Stelle bemerkt Karl G. Lessing im „Theol. Nachlaß“: „Auch findet sich noch ein Bogen, der wahrscheinlich auch zu dieser Schrift gehört hat. Er ist überschrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den ersten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der christlichen Religionslehren gewesen, ob er wol selbst sagt, daß Theodoretus in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gestorben sei. Man kann aber aus diesem Bogen schwerlich die Meinung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

„Arius, cui sacrorum voluminum expositio commissa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch sacrarum litterarum vestigiis insistens übersetzt wird. θειοι λογοι heißen wol mehr die göttlichen Ueberlieferungen.“

Und dergleichen Anmerkungen mehrere.“ — A. d. H.

Ueber die itzigen Religionsbewegungen.[1])

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rücksicht nehmen, welche die Sache von der politischen Seite betrachten sollen, auf der nur darum so viel Staub erregt wird, damit die theologische um so viel wichtiger erscheine.

Gleich bei der ersten Frage:

worin die dermaligen Bewegungen in Religionssachen, besonders der evangelischen Kirche, bestehen,

stoß' ich an eine Kleinigkeit,

nämlich: Wie kömmt es, daß der Gegenstand dieser Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt ist als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionssachen heißt, hieß dort itzige Religionsbewegungen. Glaubt man mit beiden Ausdrücken vollkommen das Nämliche zu sagen? Oder mit jedem etwas Anders? Wenn das Nämliche, warum diese kindische Variation? Wenn was Anders, wozu diese Täuscherei?

Doch das Wozu findet sich bald. Dermalige Bewegungen in Religionssachen waren ja wol auch ehmalige. — — —

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 40—43, woselbst Karl G. Lessing folgende Bemerkung voraufschickt: „Drei bis vier Bogen Manuscript, ohne Titel und sonstige Anzeige. Man sieht nur so viel daraus, daß ihm ein Gutachten über die jetzigen Religionsbewegungen in neun Fragen vorgelegt worden, um darüber auch das seinige zu geben. Ueber das Warum und Woher will ich mich in keine Muthmaßungen einlassen. Es kann wol sein, daß diese Fragen von meinem Bruder ganz völlig beantwortet und an die Behörde abgeschickt worden. Ich finde aber davon nichts Zuverlässiges unter seinen Manuscripten, noch weniger ein vollständiges Concept davon, außer Folgendes." — A. d. H.

Wenn diese erste Frage gehörig beantwortet wäre, was könnte sie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß sie dieses ist; denn eine Division ist keine Definition. Erst festgesetzt, was Religionsbewegungen überhaupt sind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben sucht, daß leider jetzt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Christenheit, bei den Großen sowol als bei den Gelehrten, bei dem Gelehrten sowol als gemeinen Manne zu spüren sind!

Religionsbewegungen sind Bewegungen, und Bewegungen sind sichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen sichtbaren Veränderungen, sowol unter den Religionen überhaupt als unter den verschiedenen Secten derselben? In Europa wenigstens, die Secten der christlichen Religion wenigstens, stehen seit geraumer Zeit noch immer in dem nämlichen Verhältnisse gegen einander, das sie mit ihrer Consistenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Protestanten, noch die Protestanten über die Katholiken das geringste Uebergewicht erhalten. Auch nicht einmal, wie man kühnlich hinzusetzen darf, zu erhalten gesucht. Wenn die Begierde, sich in seinen Grenzen zu behaupten, auch manchmal die eine Partei darüber hinausgetrieben, so ist es von der andern gemeiniglich nicht weniger geschehen, und die Wagschalen haben einander gleich gestanden, indem die Vorsehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen lassen.

Was also in der Frage Bewegungen heißen, hätten höchstens Fermentationen heißen müssen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es sind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen außer ihm stehet, nicht ändern, sondern zur Aufklärung und zum Wachsthum desselben beitragen.

Doch auch das sollen sie nicht, wird man sagen, weil sie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder schlechter oder besser zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher sie mit den Dingen ihrer Art stand, und welche die einzige sein sollte, welche die Dinge einerlei Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo sie die nämliche Mischung der Bestandtheile findet. Wenn ein Faß Most im Keller in Gährung geräth, gerathen sie alle in Gährung und sind, wenn sie die Gährung

ungestört überstanden haben, alle unter einander weder besser noch schlechter, als sie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine steckt die andre an, eine bewegt sich nie allein. Die nämlichen Schritte zur Verbesserung oder Verschlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation gesehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die protestantische Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wiedergewonnen. Der Einfluß des Papstthums auf den Staat ist jetzt nicht minder wohlthätig als der Einfluß der evangelischen Kirche. Ja, wenn man dieser verwehren will, noch weiter in sich selbst zu wirken und alle heterogene Materie von sich zu stoßen, wird sie auf einmal ebenso weit hinter dem Papstthum sein, als sie jemals noch vor ihm gewesen. —

Ein Text über die Texte,

d. i.

Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Goeze

nicht gehalten

1779.[1])

Am Sonntage Quinquagesimae.

Evangel. Luc. 8, 31—43.

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt und mir dabei die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder „In mein Stück! In mein Stück!“ sein könnte, so will ich Eure christliche Liebe von einer schelmischen Juckserei unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Habsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort, ich will heute mit Gottes Hilfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

1) Theologischer Nachlaß, S. 43 f. — A. d. H.

Text kommt vom latein'schen textus oder textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort „Text" in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß „weben" auf Lateinisch texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber „Textur" als „Text".

Sondern ein Text heißt bei uns nicht sowol, was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt, so wie sich aus einem Büschchen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

Theses aus der Kirchengeschichte.[1])

§. 1.

Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahr nach Christi Tode verfaßt worden, so wäre es unvernünftig, sich einzubilden, daß man diese Zeit über nichts von Christi Thaten und Reden mit Zuverlässigkeit habe wissen können.

§. 2.

Vielmehr muß Alles, was die Evangelisten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt gewesen sein, da von dieser Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangelisten abhängen können.

§. 3.

Was die Evangelisten von Christo wußten, das wußten sie, weil sie es wußten und zum Theil mit angesehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geist eingegeben hatte. Auch soll uns der Glaube an diese Eingebung selbst, die ich nicht bezweifle, anitzt nur statt der Ueberzeugung dienen, daß Alles, was sie von Christo wußten und niedergeschrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge gewesen.

§. 4.

Und nicht allein die Geschichte Christi war bekannt, ehe sie von den Evangelisten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe Einer von ihnen schrieb.

1) Theologischer Nachlaß, S. 73—82. — A. d. H.

§. 5

Das Vater Unser wurde gebetet, ehe es bei dem Matthäus zu lesen war. Denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Taufformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben.

§. 7.

Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in andern?

§. 8.

Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften, hätten sie anstehen können, auch in allem Uebrigen, was zum Christenthume nothwendig gehöret, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte, warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben sollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung in dem Neuen Testament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, Alles, Alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan oder geredet? Als ob sie nicht vielmehr gerade das Gegentheil gestanden; ausdrücklich, wie es scheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen?

§. 12.

Ist es nicht genung, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Ist es nicht genung, daß die ersten Väter der christlichen Kirche Spuren eines solchen Inbegriffs, selbst in den Schriften des Neuen Testaments, erkannt haben?

§. 14.

Ist es nicht genung, daß sich auch noch von uns bei den Evangelisten der Zeitpunkt und die Umstände erkennen lassen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegriff von Christo verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn sich endlich gar die Ursache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung desselben geschicht, warum es von keinem einzigen neutestamentlichen Schriftsteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müssen von der christlichen Religion auf blos historische Gründe nichts, gar nichts annehmen, oder wir müssen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentische Glaubensformel gegeben hat,

§. 16.

Die mehr enthielt als die bloße Formel, worauf Christus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erst gelegentlich aus dieser Formel erwachsen;

§. 18.

Die nicht erst später aus den Schriften der Evangelisten und Apostel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinstimmung mit diesen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus sich selbst hatte;

§. 21.

Die allein der unstreitige Probirstein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erst übereinstimmen mußten, ehe man sie würdigte, mit ihnen über Glaubenslehren aus der Schrift zu streiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift Alles, ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verstehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des Neuen Testaments, welche man erst spät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allerersten Christen ward unter Schrift, γραφη, nur das Alte Testament verstanden.

Clericus[1]) möchte uns gerne das Gegentheil davon bereden. Hist. Eccl. sec. primo, p. 467, und die beigebrachten Beispiele sind näher zu untersuchen. Verglichen mit Cl. H. E., p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas[2]) mit dem Namen der Schrift beehret — wie Clericus anmerkt p. 469, nämlich libro IV. c. 20 — weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen, oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu schließen —

§. 26.

Nur in diesem Verstande war die Schrift der Grundstein der christlichen Religion, nur in diesem Verstande war die regula fidei aus der Schrift gezogen.

---

1) Ueber Joh. Clericus vergl. die Anm. zu Theil XV. S. 197. — A. d. H.

2) Der sogenannte „Pastor des Hermas“, eine wahrscheinlich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstandene Schrift, die, abgesehen von einigen Bruchstücken, nur in lateinischer Uebersetzung auf uns gekommen ist, stand namentlich bei den orientalischen Christen in hohem Ansehen. Nicht blos Irenäus citirt sie (Adv. Haer. IV. 20, 2) als „γραφή“, sondern auch Clemens Alexandrinus und Origenes stellen sie sehr hoch. — A. d. H.

§. 27.

Das Neue Testament ist nur ganz allmählig zu der Würde des Alten gestiegen, und ich gedenke mir die Entstehung desselben und die verschiedenen Epochen seines Ansehens folgender Maßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu untersuchen, ob die Juden selbst mit der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begriff verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Testaments verbinden sollen.

§. 29.

Josephus wenigstens kann diesen Begriff nicht gehabt haben, indem er sich kein Bedenken gemacht, verschiedene Dinge ganz anders zu erzählen als Moses, an dessen Erzählung, zu Folge jenes Begriffs, er sich nothwendig schlechterdings hätte halten müssen.

§. 30.

Hiernächst hat Eusebius das Zeugniß des Josephus von den Büchern des Alten Testaments offenbar verfälscht; denn auch verstärken ist hier verfälschen.

§. 31.

Endlich vergesse man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die sie den Worten ihrer Schriften beilegten, durch die mancherlei Auslegungen dieser Worte, deren mehrere gleich wahr zu sein von ihnen für möglich gehalten wurde, so gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangelisten und Apostel selbst hatten diese vielfache Exegetik, durch welche sich aus Allem Alles machen läßt, angenommen, und was sie in diesem Geiste geschrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nämlichen Geiste erklärt.

§. 33.

Ja, die gesammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen sowol als die ächten und übrig gebliebenen, scheinen weiter nichts als verschiedene Zusammenfügungen und Uebersetzungen einer frühern Sammlung solcher Auslegungen prophetischer Stellen zu sein.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden gewesen, ist nicht allein für sich selbst sehr wahrscheinlich,

§. 35.

Sondern das bei dem Matthäus so oft vorkommende „auf daß erfüllet würde, was geschrieben stehet“ ist vielleicht eine Art von Anziehung derselben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet sich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns sogar den Titel, den diese Sammlung führte, oder unter dem sie wenigstens bekannt war, aufbehalten zu haben scheint.

§. 38.

Und diese Sammlung war ohne Zweifel das sogenannte Evangelium der Nazarener,

§. 39.

Oder das Evangelium der Apostel,

§. 40.

Dessen syrisch-chaldäisches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war,

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeschobenes Werk verdächtig gemacht hat,

§. 42.

Am Wenigsten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache übersetzte und zur Verbesserung des griechischen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieser griechische Text des Matthäus ist selbst nichts anders als die erste Uebersetzung desselben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausging.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wol der einzige Apostel war, der eine dergleichen Uebersetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundsprache des Matthäus wol am Besten geschlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechische Matthäus ist nichts als die Uebersetzung des Nazarenischen Evangelii, sondern auch Marcus und Lucas sind weiter nichts als abermalige Versuche, jenes erste Geschichtbuch von Christo in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein ist die Uebereinstimmung zu erklären, welche sich bis in den Worten dieser Evangelisten findet und aller Derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazarenischen Quelle geschöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes scheinet sich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Dessen Evangelium daher vornehmlich das Evangelium des Geistes, so wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleisches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwei, Marcus und Lucas, sind vermuthlich hinzugekommen, weil sie gleichsam die Kluft zwischen beiden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr schicklichere Ursache von der gevierten Anzahl der Evangelisten ist als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus[1]) verräth genugsam, daß man erst zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangelisten gelten zu lassen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Mensch weder der vier Evangelisten einzeln noch ihrer zusammen unter dem Namen der Evangelisten gedacht.

§. 54.

Sogar das Wort Evangelium war dem Justinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerst finden wollen, ist höchst verstümmelt, und man erklärt sie ganz falsch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangelisten, und durch Apostel die Schriften der Apostel verstehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Christen blos den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Bischöfe selbst hielten sich für so gut als die Apostel.

---

1) Die von Lessing als „ungereimter" bezeichnete Ansicht des Irenäus über die Ursache „der gevierten Anzahl der Evangelisten" lautet: „Ἐπειδὴ τέσσαρα κλίματα τοῦ κόσμου, ἐν ᾧ ἐσμέν, εἰσί, καὶ τεσσαρα καθολικὰ πνεύματα, κατέσπαρται δὲ ἡ ἐκκλησία ἐπὶ πάσης τῆς γῆς, στύλος δὲ καὶ στήριγμα ἐκκλησίας τὸ εὐαγγέλιον καὶ πνεῦμα ζωῆς· εἰκότως τέσσαρας ἔχειν αὐτὴν στύλους, πανταχόθεν πνέοντας τὴν ἀφθαρσίαν καὶ ἀναζωπυροῦντας τοὺς ἀνθρώπους. Ἐξ ὧν φανερόν, ὅτι ὁ τῶν ἁπάντων τεχνίτης Λόγος, ὁ καθήμενος ἐπὶ τῶν Χερουβὶμ .... ἔδωκεν ἡμῖν τετράμορφον τὸ εὐαγγέλιον" (Adv. Haer. III. 11. 8). — A. d. H.

Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.[1])

Der Kanon sämmtlicher Schriften des Neuen Testaments kömmt wie auf Gerathewohl ohne allen Plan durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folge dieser Freiheit. Getheilte Meinungen über verschiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos sich der Kanon des Neuen Testaments gebildet.

§. 1.

Man muß sich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, so wie wir ihn jetzt haben, gleich nach den Zeiten der Apostel auf einmal zu Stande gekommen sei. Die ersten Bücher, welche den Christen bekannt wurden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Briefe, einige früher, einige später, folgten. Die Kirchen, an die sie waren geschrieben worden, theilten sie einander mit, die Römer den Korinthern, die Korinther den Römern, und das mit allen Briefen, so wie sich die Bekanntschaft der christlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium noch Papst noch höchste Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feststellte. Es war das bloße Werk der Zeit. Heute kam das eine, morgen ein andres Buch hinzu, und das lediglich,

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 105—112. — A. d. H.

sagt Herr Basnage,*) durch Veranstaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die sie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünschten. Sie nahmen sich sogar, setzt er hinzu, dabei so viel Freiheit, daß sie offenbar untergeschobene Schriften zu den kanonischen Büchern zählten. Ganze Kirchen waren darüber ebenso verschiedener Meinung als einzelne Glieder. Das nämliche Buch, das die Einen verwarfen, nahmen die Andern an. Man untersuchte, man stritt, ehe man annahm. Der zweite Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; aber Einige, sagt Eusebius, fingen an, ihn für nützlich zu halten, und so fing man an, ihn sorgfältiger zu lesen. Das Nämliche meldet er von den Briefen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur sehr Wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entschlossen sich einige Kirchen, sie zu lesen. Der Zweifel dauerte lange, und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus sagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er sein Ansehen nach und nach mit Hilfe der Zeit erhalten habe. Auf die nämliche Weise sind die Briefe an die Hebräer und der zweite und dritte Brief des h. Johannes kanonisch geworden. Kurz, so und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmählig zu seiner Vollkommenheit; welches besonders sehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geschichte, und wie viel Widersprüche sie erdulden müssen, wir jetzt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apostel gefolgt sind, ist uns nichts übrig als der erste Brief des h. Clemens nebst einem Fragmente des zweiten, der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem sehr alten Schriftsteller ist, das Buch des Hermas, die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen, und der Brief des Polykarpus.

Stillschweigen der Schriftsteller.

§. 3.

In allen diesen Schriften findet sich nicht die geringste Spur

---

*) Histoire de l'Eglise, B. 8. — [Ueber Basnage vergl. die Anm zu S. 222. — A. d. H.]

von der Offenbarung Johannis. Freilich aber kann man aus diesem Stillschweigen nichts gegen dieses Buch insbesondre schließen, indem sie ebenso wenig der vier Evangelisten und fast aller übrigen Bücher des Neuen Testaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Dessen Charakter.

§. 4.

Der falsche Prochorus,[1]) welcher sich einen Jünger der Apostel nennt, wußte weit mehr davon, und Folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nämlich dieser Apostel den Christen von Ephesus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jesu Christo gehabt. Diese hätten ihn ersucht, sie schriftlich aufzusetzen, worauf der Apostel sein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder gesagt habe. Nachher aber habe der Apostel seine Offenbarung mit eigner Hand aufgeschrieben, als ob er gleichsam aus ihr mehr gemacht hätte als aus seinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der sich selbst hier unter die handelnden Personen setzt, war von der Zahl der ehrlichen Christen, die der Leichtgläubigkeit des Publicums spotteten und, indem sie einen großen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maske einer heidnischen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch ist voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypostasis und Consubstantia verrathen die Zeit genugsam, in welcher es geschmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht, die Offenbarung geschrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apostel*) erschien Cerinthus,[2]) der für das weltliche tausendjährige Reich sehr eingenommen war. Diese

*) Eusebius' K. G., B. 3. Hauptst. 28., und B. 7. Hauptst. 25.

1) Ein Betrieger späterer Zeit maßte sich den Namen eines der sieben ersten Diakonen zu Jerusalem (Apostelgesch. 6, 5) an, gab sich für einen Schüler des Apostels Johannes aus und schrieb eine fabelhafte Lebensgeschichte desselben. Seine „Hist. de S. Joh." findet sich in der Biblioth. pp. und im 1. Bde. von Fabricii Cod. apocr. N. T. — A. d. H.

2) Der grobem Chiliasmus huldigende, judaisirende Gnostiker Cerinth (Anfang des 2. Jahrhunderts) soll noch mit dem Apostel Johannes in Ephesus zusammengetroffen sein und soll nach mehrfachen Angaben in Eusebius' Kirchen-

Meinung schrieb sich ursprünglich von den Juden her, und er war es, der sie unter den Christen ausbreitete. Er gründete sich des Falls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß sie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben, genung, verschiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er selbst Vater dazu sei, weil ihnen schien, daß dieses Werk das tausendjährige Reich zu viel begünstige, wie wir in der Folge mit Mehrerem sehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben sich andre Ketzer, als nämlich Cerdo und Marcion,[1] nach dem Tertullianus, und selbst die Alogi,[2] nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche sie dem h. Johannes absprachen, weil, wie sie unter andern Gründen sagten, zu den Zeiten dieses Apostels noch keine christliche Kirche zu Thyatira gewesen sei. Dieses ihnen einzuräumen, fürchtet sich der h. Epiphanius auch im Geringsten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira schreibe, ganz und gar nicht von einer damals schon vorhandenen Kirche, sondern im prophetischen Geiste rede.

§. 7.

So stritten also über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem sich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigstens sind wir in der vollkommensten Ungewißheit, aus welchem Gesichtspunkte sie diesen Streit betrachteten.

---

geschichte unter dem Namen dieses Apostels die Apokalypse veröffentlicht haben. Diese Ansicht hat auch noch im vorigen Jahrhundert Vertreter gefunden, wie Stroth, Semler u. A., während sie gegenwärtig allgemein aufgegeben ist. — A. d. H.

1) Der Gnostiker Marcion aus Sinope (Mitte des 2. Jahrhunderts) und sein Lehrer Cerdo, ein Syrer, waren die entschiedensten Gegner alles Judaismus im Christenthum und besonders auch des Chiliasmus. Daß sie die Apokalypse verwarfen, ist daher sehr natürlich. — A. d. H.

2) Die Aloger (d. h. Gegner des Logos oder der Logoslehre) waren eine antitrinitarische Secte der ersten Jahrhunderte, über die wir nur wenig Genaueres wissen. Sie verwarfen nicht blos das Evangelium Johannis, jedenfalls wegen der vorangestellten Logoslehre, sondern auch die Apokalypse. — A. d. H.

Justinus erklärt sich für die Offenbarung zuerst.

§. 8.

Der Märtyrer Justinus, der um 170 nach Christi Geburt schrieb, ist der erste von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket, und das Merkwürdigste dabei ist, daß er sie dem Apostel Johannes beilegt. In dem Gespräche mit Tryphon fragte ihn dieser Jude, ob er nicht glaube, daß Jerusalem noch einmal wiederhergestellt werden würde. Hierauf antwortet Justinus, daß er seines Theils, so wie jeder rechtgläubige Christ, es allerdings glaube, und sagt: Es hat unter uns einen gewissen Mann Namens Johannes gegeben, welcher einer von den zwölf Aposteln Jesu Christi gewesen. Dieser hat in seiner Offenbarung geweissaget, daß die Gläubigen tausend Jahre in Jerusalem zubringen würden. Das ist das einzige Mal, daß Justinus in seinen Werken die Offenbarung anführt. Und warum führt er sie an? Das tausendjährige Reich damit zu beweisen.

§. 9.

Aus den Worten dieses Kirchenlehrers läßt sich nicht schließen, daß sie damals von allen und jeden Kirchen angenommen gewesen. Justinus scheint blos anzuzeigen, welcher Meinung er für sich sei, oder höchstens, welcher Meinung diejenigen Christen wären, die in diesem Punkt rechtgläubig dächten, das ist, das tausendjährige Reich glaubten. Aber das ist wol außer Streit, daß Justinus für seinen Kopf ein falsches Evangelium anführt, wenn er in dem nämlichen Gespräche sagt, daß, als Jesus Christus in den Jordan getreten, sich ein Feuer darin entzündet und man vom Himmel die Stimme gehört habe: Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeuget. Er versichert, daß die Apostel dergleichen Dinge geschrieben hätten, die gleichwol nur in dem Evangelio der Ebioniten standen.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab sich Justinus Mühe, sich von der Wahrheit geschehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiset, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiset, sondern als ein sehr aufmerksamer Antiquar.

Die Religion Christi.[1]

Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.
St. Johannes.

---

§. 1.

Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Daß er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen, daß er nie aufgehört hat, Mensch zu sein, das ist ausgemacht.

§. 2.

Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Christi, ist diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte; die jeder Mensch mit ihm gemein haben kann; die jeder Mensch um so viel mehr mit ihm gemein zu haben wünschen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter ist, den er sich von Christo als bloßen Menschen macht.

§. 4.

Diese, die christliche Religion, ist diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Mensch gewesen, und ihn selbst als solchen zu einem Gegenstande ihrer Verehrung macht.

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 101—104. — A. d. H.

§. 5.

Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowol als die christliche, in Christo als in einer und ebenderselben Person bestehen können, ist unbegreiflich.

§. 6.

Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, daß jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die christliche.

§. 7.

Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten,

§. 8.

Die christliche hingegen so ungewiß und vieldeutig, daß es schwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden haben.

Ueber eine

Prophezeihung des Cardanus,

die christliche Religion betreffend.[1])

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — Ja, auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeihung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorhersagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeihung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nämlichen Sinne und aus den nämlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen bei der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert sein, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeihen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeihen können?

Wollen Sie ein Beispiel einer solchen wahren Prophezeihung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeihet, daß um 1800 eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

---

1) Theologischer Nachlaß, S. 227—232. — [Ueber Hieronymus Cardanus vergl. Theil XIV. S. 19 f. — A. d. H.]

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeihung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeihung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwol war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan, aber im Mindesten kein Prophet. —

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeihung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen — aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan, nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern De rerum varietate, wo Cardanus schreibt: Wenn dem also ist, so muß nothwendig im Jahr Christi 1800 eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: „Quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege.“ Sie stehen in dem elften Capitel des zweiten Buchs. Nun sage ich: Die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein „quod si ita est“, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser falschen Voraussetzung etwas sehr Wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jetzt eingetroffen, was er erst auf 1800 verkündiget, das lassen Sie Sich nicht irren. Er selbst sagt in dem

Folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist und geschieht, vorher verkündiget, und hat sie von ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, werden Sie Sich selbst am Besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Womit sich die geoffenbarte Religion am Meisten weiß, macht mir sie gerade am Verdächtigsten.[1])

„Die geoffenbarte Religion," sagt man, „gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele. Die Vernunft speiset uns hierüber mit bloßen Wahrscheinlichkeiten ab."

Ich will dies einmal so wahr sein lassen. Ich will nicht wiederholen, was man so oft erinnert hat, nämlich daß eine geoffenbarte Religion, die sich auf menschliche Zeugnisse gründet, unmöglich eine ungezweifelte Versicherung in irgend etwas gewähren kann (denn daß die Zeugnisse, worauf sie sich gründet, glaubwürdige Zeugnisse sind, kann höchstens doch nur höchst wahrscheinlich gemacht werden): so ist ihre Versicherung doch auch nur eine höchst wahrscheinliche Versicherung. Doch, wie gesagt, ich will es ganz ungezweifelt wahr sein lassen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Versicherung, die völlige! Eine Versicherung, bei der sich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerspruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieser Seite den Streit nicht suchen. — Der Angriff scheint mir von einer andern Seite noch leichter.

---

1) G. E. Lessing's Leben, II. S. 253 f. — A. d. H.

Daß man die Menschen ebenso von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei.[1])

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei, und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, ebenso verdächtig, ebenso lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht ebenso ruhig abwarten als einen künftigen Tag?

Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gäbe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir lieber dieser Religion kein Gehör geben.

---

1) Lessing's Leben, II. S. 243 f. — A. d. H.

Meines Arabers Beweis,

daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abraham's sind.[1])

Daher, weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abraham's war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm niederkam, als sie bei dem Abimelech gewesen war.*)

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als:

a) der Name Isaak, welcher so viel bedeutet, als: Man wird lachen, 1. Mos. 17, 19. Dahinter scheint mehr zu stecken als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

b) Die Austreibung des Ismael mitsammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein

*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bei dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

1) Lessing's Leben, II. S. 250—252. Unter der oben angegebenen Ueberschrift wird das vorliegende Fragment a. a. O. S. 99 aufgeführt, während auf S. 250 sich die weniger passende Ueberschrift findet: „Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abraham's sind". — A. d. H.

Bankbein unterschieben ließ? 21. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bei der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch, so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle 21, 12, wo Gott zu dem Abraham sagt: „In Isaak soll Dir der Same genennet werden;" von dem Ismael hingegen es heißt V. 13: „Darum, daß er Deines Samens ist."

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abraham's, den Isaak zu opfern, daraus zu erklären sein? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der

Philosoph auf der Kirchenversammlung.[1])

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der blos bei dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freiwillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meinungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend, zu erweisen, auf welchem guten Fuß ehedem zwei Mächte mit einander gelebt haben, die sich jetzt so gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelasius[2]) in seiner Geschichte

1) Lessing's Leben, II. S. 256—258. — A. d. H.

2) Gelasius aus Cyzicus verfaßte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine wenig zuverlässige Geschichte des Concils zu Nicäa unter dem Titel: „Σύνταγμα τῶν κατὰ τὴν ἐν Νικαίᾳ ἁγίαν σύνοδον πραχθέντων“. Gedruckt ist die Schrift zuerst Lutet. 1599, dann 1604. — A. d. H.

der Nicäischen Kirchenversammlung von diesen Hilfstruppen der Philosophie giebt, mit deren Verstärkung Arius daselbst erschien, ist äußerst merkwürdig. Daß sie alle aus der Schule des Porphyrius gewesen, scheint mir daher wahrscheinlich, weil Constantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieser Zeit an Porphyrianer heißen sollten.

Besonders spielte Einer derselben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn sich dieser Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo sich die spielende Person in der Hauptsache nur leidend verhält. Er hatte nämlich verschiedene Tage hinter einander mit den versammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig gestritten. Die deutlichsten Stellen der Schrift, welche diese gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte und entschlüpfte durch seine Sophistereien meisten Theils, so oft sie ihn am Festesten zu haben glaubten. Er ward daher so übermüthig, daß er immer mit — — — Stolz in die ruhige Versammlung trat und sich — — — — —

Das Aergerniß ward groß; bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufstand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Bischof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philosophen anbinden zu dürfen. Allein die diesen guten Mann kannten und wußten, wie einfältig und unwissend er sei, verwehrten es ihm ernstlich, um sich nicht den Feinden der Wahrheit zum Gespötte zu machen. Doch der Bekenner bestand auf seinem Vorhaben, trat mit Eins — — — — und sprach: „Im Namen Jesu Christi, des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philosoph! Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat, den Menschen aus Staub gebildet und Alles durch sein Wort und seinen heiligen Geist erhält. Dieses Wort, Philosoph, ist der Sohn Gottes.“

Betrachtung

über die geistliche Beredsamkeit.[1])

Worte genug, die Bayle[2]) über die Beredsamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht sie mit der kräftigen Beredsamkeit des Capistran*) wider die Spiele und der ohnmächtigen Beredsamkeit des Conecte[3]) gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigste, die man, wie ich wenigstens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Diese meine ich, daß alle Wirkungen der Beredsamkeit nur von sehr kurzer Dauer sind. Auch war sie bei den Alten nur ein bloßes Rüstzeug, wenn in der Ge-

---

*) Capistran, ein Franziskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capistran in Italien, wurde nach Böhmen geschickt, die Hussiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutschland, Ungarn und Polen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete sich auf öffentlichem Markte eine Kanzel und predigte mit solcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zusammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau und predigte zugleich wider die Juden so kräftig, daß man in ganz Schlesien eine große Menge verbrannte, weil sie gegen die heilige Hostie nicht genug Respect bezeugt. War seine Beredsamkeit mächtig, so war es sein Gebet noch mehr. Kein Wunder also, daß er vom Papst Alexander VIII. im October 1690 kanonisirt wurde!

1) Lessing's Leben, II. S. 245—247. — A. d. H.

2) Ueber Pierre Bayle vgl. Th. XIV. S. 17 f. — A. d. H.

3) Der aus der Bretagne gebürtige Karmelitermönch Thomas Conecte hatte sich als Wanderprediger einen hohen Ruf verschafft, wurde aber, weil er nicht blos gegen den Luxus der Frauen und die Unsittlichkeit der Laien, sondern auch gegen die Verderbtheit des Klerus eiferte und selbst die Einrichtungen und Lehren der herrschenden Kirche nicht schonte, im Jahre 1434 in Rom als Ketzer verbrannt. — A. d. H.

schwindigkeit, auf der Stelle ein leichtsinniges Volk, ein gähnender unentschlossener Richter bewegt und gelenkt werden sollte. Die Kraft, die sie sodann äußerte, wurde weislich sogleich in ein Decret, in ein Gesetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt sie ihre Fortdauer. Jetzt, da sie bei Weitem so gewaltig nicht mehr ist, haben wir ihr gleichwol weit schwerere Dinge aufgetragen. Unser ganzes moralisches Leben, alle unsere christliche Pflichten soll sie ordnen und reizen; aber da ist kein Gesetz, kein weltlicher Arm, der ihr zu Hilfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe und ihre angefangene Erschütterung in eine stäte Bewegung fortsetze.

Ich will sagen, daß unsere geistliche Beredsamkeit ohne die Kirchenzucht, von der heut zu Tage unter uns kaum die geringste Spur mehr übrig ist, nothwendig eine sehr armselige Figur spielen muß. Unsere Kanzeln können sich keiner Redner rühmen; ihre besten Betreter sind Sophisten, und wenn sie es noch wären!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen,[1]) die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, so lange er seine Gassenjungen und diese ihre Steine bei der Hand hatten, so lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bei entstehendem Geräusch, ein. Kaum hört das Geräusch auf, kaum ist Conecte aus einem Orte weg, so kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorschein. Ich habe schon gesagt, daß dieses vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Kroton gewesen. Ich gründe diese Vermuthung nicht sowol auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Kroton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Kroton als ein sehr üppiger Ort berüchtiget war.

---

1) Unter „Fontange“ versteht man einen von Spitzen, Bändern u. dergl. verfertigten Kopfputz für Frauen. Als einst auf der Jagd der Wind den Kopfputz der Marquise von Fontanges in Unordnung gebracht hatte, ließ sie denselben durch ein Band wieder befestigen und fügte allerlei Zierrath von Blättern hinzu, was dann Mode wurde. — A. d. H.

Anhang.

Lessing's Predigt über zwei Texte.[1])

Von

Fr. Nicolai.

Man hat mehrmal gesagt, daß die Privatbriefe der Gelehrten an vertraute Freunde ihren Charakter und Denkungsart deutlicher zeigen als ihre für den Druck bestimmten Schriften. Dies ist wahr und auch nicht wahr. Nicht wahr, insofern, wenn dergleichen Briefe gedruckt werden, der Leser sehr oft nicht den Sinn für manche Gegenstände hat, welche der Freund hatte. Ja, wenn der Leser die Zeit und die Umstände, unter welchen die Briefe geschrieben wurden, und manche Anspielungen, die dem Freunde bekannt waren, gar nicht oder unrecht versteht, so muß er folglich die Briefe und oft auch die Personen selbst unrecht beurtheilen. Dies ist mir sehr oft bei dem neulich gedruckten Briefwechsel Lessing's mit Moses Mendelssohn eingefallen. Mein Namen kommt oft darin vor; aber ich habe nicht gewußt, daß sie gedruckt würden, bis ich sie gedruckt sah. Ich würde sonst Manches, was außer mir itzt Niemand mehr weiß, erläutert haben, weil sonst oft Niemand versteht, was er liest. Dabei muß man sich lebhaft und deutlich vorstellen können, in welchem Zustand vor 32 oder 33 Jahren, da diese Briefe geschrieben wurden, die deutsche Literatur war, und in welcher Lage wir selbst waren, die wir uns als junge Leute damals mit

---

1) Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von J. E. Biester. Siebzehnter Band. Berlin 1791. S. 30—45. — Vgl. unsere Vorbemerkung. — A. d. H.

Eifer zu bilden suchten. Ohne diese Rücksicht scheint es mir nicht, daß Jemand diese Briefe interessant finden kann; wenigstens wird er gewiß sehr viele Stellen ohne nähere Erläuterungen gar nicht verstehn.

Z. B. Moses schreibt an Lessing in einem Briefe vom 27. Febr. 1758:[1]) „Ich gehe itzt mit einer Materie zu philosophischen Briefen schwanger. Ich kann aber nicht eher erlöset werden, bis Sie mein Sokrates sind." Darauf antwortet Lessing unterm 2. Apr. 1758: „Nunmehr aber auch auf Ihren Brief über das Wesen der schönen Wissenschaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein Wenig einen deutlichern Begriff davon machen, als mir Hr. Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabei zu thun, daß mir Hr. Nicolai schon den Namen Theophrast gegeben hat?" Theophrast? Dies kann Niemand verstehen, wer nicht Folgendes weiß.

Man sieht aus den Briefen, daß damals Moses und ich uns mit Untersuchung einiger in die schönen Wissenschaften einschlagenden philosophischen Materien beschäftigten, und daß wir Lessingen Verschiedenes davon mittheilten. Diese Materien waren der Gegenstand unsrer Unterredung bei unsern fast täglichen Zusammenkünften, deren ich mich noch itzt mit dem innigsten Vergnügen erinnere, und denen ich einen großen Theil meiner Ausbildung danke. Moses wollte, wie man aus ebendiesen Briefen sieht, daß ich eine Abhandlung über diese Materie schreiben solle; ich wollte und wollte auch nicht. Endlich kamen wir überein, daß wir die dahin einschlagenden Gegenstände in Briefform (ungefähr wie Moses' Briefe über die Empfindungen) bearbeiten und auch Lessing in diesen Briefwechsel ziehen wollten. Jeder sollte nach seinem eignen Charakter schreiben und seine eigene Meinung vertheidigen. Wir waren damals voll von Shaftesbury und hatten einen Ekel an dem steifen und ledernen Wesen, welches zu der Zeit allgemein in der deutschen Prose herrschte. Wir glaubten, die Einkleidung dieser Briefe würde uns Uebung in guter Schreibart sein und, wenn sie einmal sollten gedruckt werden, auch für den Leser dadurch mehr Interesse haben. Wir wählten für uns griechische Namen. Moses sollte in diesem Briefwechsel Charikles, und ich Eudemon heißen, in Anspielung auf den Theokles und Euphranor in Moses' Briefen über die Empfindungen. Lessing sollte den

1) Lessing's „Gelehrter Briefwechsel", Th. I. S. 269.

Namen Theophrast haben. Wir waren sehr voll von dieser Idee, wie es zu gehen pflegt, wenn Jünglinge Ideen fassen. Sie vergnügte uns ungemein, und wir wußten wohl, daß sie auch Lessingen gefallen würde. Wir hatten aber eine kleine schalkhafte Freude, Lessing unsre Idee nur halb zu sagen und seine Neugierde anzuspannen, bis wir ihm wirklich einige von diesen Briefen schicken und damit die Idee ganz entwickeln könnten. Daher hatte ich auch in meinem Schreiben an Lessing nicht deutlich von unsrer Idee gesprochen. — Moses schrieb hernach einen Brief und auch ich einen, Jeder in seinem Charakter. Wir schickten sie an Lessing, der aber seinen Brief schuldig blieb. Die unsrigen sind wahrscheinlich unter den Papieren verloren gegangen, welche Lessingen einst auf der Reise von Breslau hieher und ein andermal in Berlin gestohlen wurden.

In Lessing's Briefwechsel mit Hrn. Hofr. Ebert las ich neulich, daß Lessing in einem Briefe vom 28. Dec. 1769 schreibt: [1] „Alberti befindet sich wohl; und was mich an ihm ebenso sehr freut als seine Gesundheit, ist, daß seine Versöhnung mit Goezen ein falsches Gerücht gewesen. Yorick wird daher wol predigen und seinen Sermon mit Nächsten einsenden." — Dies wird schwerlich Jemand verstehn. Wie kömmt Yorick zu Alberti und Goezen? . . . Hr. Hofr. Ebert hat diese literarische Anekdote bei der Herausgabe seiner Briefe nicht erläutert; und dies veranlasset mich, es hier zu thun, zumal da ich dabei ein kleines Bruchstück von Lessing's Ideen mittheilen kann, das mir seit zwanzig Jahren im Gedächtniß geblieben ist und vielleicht sonst ganz verloren ginge.

Es nimmt mich in der That Wunder, daß, da einmal ein Bändchen theologischer Schriften [2] von Lessing herausgekommen ist, seine merkwürdigste theologische Schrift nicht darin enthalten ist, ja, daß man nicht einmal eine Anzeige davon findet; welches anzuzeigen scheint, daß Lessing's Bruder sie nicht allein nicht besessen, sondern vielleicht gar nicht einmal gekannt hat. Diese Schrift ist eine Predigt, und zwar die nämliche, auf welche Lessing in dem oben angeführten Briefe anspielt. — Mancher Leser wird vielleicht voll Verwunderung ausrufen: Wie? Eine Predigt von Lessing? Wirklich, und zwar eine Pre-

---

1) Lessing's „Gelehrter Briefwechsel", Th. II. Abschn. 2. S. 216.
2) Nicolai meint den von Lessing's Bruder Karl G. 1784 herausgegebenen „Theolog. Nachlaß". — A. d. H.

digt, die nicht allein wegen ihres Verfassers und wegen ihres Inhalts, sondern auch noch wegen eines andern kleinen Umstandes merkwürdig ist, den man vielleicht sonst bei keiner einzigen Predigt antrifft. Es ist eine Predigt über zwei Texte, da doch sonst gewöhnlich der Prediger mit einem Text zufrieden ist und ihn vielleicht nicht einmal ganz braucht. Die Veranlassung dieser Predigt war folgende.

Lessing war im J. 1769 in Hamburg. Er hatte daselbst einen ziemlich genauen Umgang mit dem durch gute und böse Gerüchte bekannten Pastor Goeze. Dieser Umgang nahm alle seine Hamburgischen Freunde Wunder, und einige ärgerten sich darüber. Lessing kehrete sich freilich wenig daran, so wie er in allen Dingen gern seinen eignen Weg ging. Goeze war ein gelehrter Mann und besonders ein guter Bücherkenner. Lessing schätzte Alles, was zur Gelehrsamkeit gehört, ungemein und besaß bekanntlich selbst eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß. Ursachen genug, daß Lessing an Goezens Umgange Gefallen fand; und des Letztern theologische Orthodoxie [1]) konnte auch gewiß dieses Gefallen nicht vermindern.

Unter denjenigen von Lessing's Freunden in Hamburg, die vorzüglich seinen beständigen Umgang mit Goezen nicht begreifen konnten, war der Pastor Alberti. Er war ziemlich vertraut mit Lessing; Beide schätzten einander hoch und liebten sich, ob sie gleich in vielen Dingen nicht übereinkamen. Ueber theologische Materien hatten sie sehr oft freundschaftlichen Streit; denn Lessing wollte gewöhnlich die Neuerungen, welche Alberti für unumgänglich nothwendig hielt, nicht für nothwendig erkennen. Hiezu

---

1) Lessing war überhaupt nicht allein sehr dafür, Jedem in theologischen Sachen seine subjective Ueberzeugung zu lassen, sondern — man mag es mir nun glauben oder nicht — er wollte auch nicht, daß in der Dogmatik Aenderungen gemacht würden, ob er gleich dabei den Weg zur freiesten Untersuchung offen gehalten wissen wollte. Daß dies Lessing's Meinung war, kann ich mit völliger Gewißheit behaupten, da ich und Moses so oft mit ihm über diesen Gegenstand disputirt haben, besonders im Jahre 1776 oder 1777, da wir ihm ernstlich die Herausgabe der bekannten Fragmente widerriethen. Vielleicht werde ich bei einer andern Gelegenheit Veranlassung haben, auseinanderzusetzen, von welchem Gesichtspunkt er bei seinen Ideen über Dogmatik und Orthodoxie eigentlich ausging, und wie er von demselben erst in den letztern Jahren seines Lebens zu der Idee, daß die Offenbarung für das menschliche Geschlecht nur Erziehung sei, ganz natürlich überging. Hier will ich nur so viel sagen, daß Lessing's Meinung war, bei Untersuchungen die Dogmatik ganz bei Seite zu legen — gleichviel, meinte er, ob sie unwidersprechlich richtig oder gar nicht da wäre — und von ganz andern Gesichtspunkten auszugehen. — N[icolai].

kam noch, daß Alberti, obgleich der rechtschaffenste und redlichste Mann, dennoch in Gesellschaft in Behauptung seiner Meinungen ein Wenig heftig und peremptorisch war. Lessing hingegen konnte das Allzudecisive nicht wohl leiden und pflegte in gesellschaftlichen gelehrten Unterredungen oft die Partie zu nehmen, welche die schwächere war,[1]) oder die, wovon Jemand positiv das Gegentheil behaupten wollte; zuweilen auch umgekehrt gerade die, wovon Jemand heftig eingenommen war, der aber die Sache aus einem ihm eignen Gesichtspunkte zu betrachten schien. Dies that er, um Jenem Muth zu geben, ihm seine Gedanken ganz im Zusammenhange zu sagen. Auch, nachdem die Leute waren, die er vor sich hatte, war er in Gesellschaften wol Liebhaber eines Dinges, das die Engländer fun nennen, und wofür unsere solennen deutschen Landsleute kein Wort haben und vielleicht auch nur selten recht Sinn für die Sache, welche doch zuweilen, um sich mit so manchen schalen Menschengesichtern durch so manche langweilige Gesellschaft zu steuern, einem hellen Kopfe nicht ganz entbehrlich scheinen mag. Besser doch immer, fun zu treiben, als über die Dummköpfe ungeduldig zu werden! —

Lessing war dogmatisch in seinen Principien, aber skeptisch in seinen Untersuchungen, Eigenschaften, die er auf die edelste Weise anwandte, und die oft zu den herrlichsten Ideen leiteten, wenn er sich blos zu verirren schien. Er ist deswegen nicht selten von Leuten, die ihn nicht recht kannten, sehr mißverstanden worden, wenn sie das, was er irgend einmal, sogar mit vieler Lebhaftigkeit und mit scharfsinnigen Gründen behauptete, für das Resultat seiner Principien ansahen. Wer Lessingen nicht sehr genau kannte, konnte sich sehr an ihm irren, wenn er ihn disceptiren hörte.

Während Lessing in Hamburg lebte, entstand daselbst ein großer theologischer Zwist. — Seit langer Zeit war in den Hamburgischen Kirchen an den Bußtagen ein Kirchengebet abgelesen worden, worin unter Andern auch die Worte aus Psalm 79, 6: Schütte Deinen Grimm auf die Heiden und auf die Königreiche, die Deinen Namen nicht

1) Viele von Lessing's Freunden werden sich noch erinnern, daß er während des siebenjährigen Krieges, so lange er sich in Leipzig aufhielt, beständig in Gesellschaften die preußische Partie nahm und in Berlin die sächsische. Er ward deshalb auch an beiden Orten von den rechten Patrioten, die während des Krieges bekanntlich ein Wenig bissig waren, herzlich gehaßt. — N.

anrufen, standen. Im J. 1769 hielt Alberti und ein anderer Prediger (wenn ich nicht irre, Liebrecht) es wider ihr Gewissen, diese Worte ferner von der Kanzel zu sprechen, und ließen sie aus dem Bußgebete aus. Goeze, streitsüchtigen Andenkens, unterließ nicht, darüber Lärm zu schlagen und seine Kollegen aufs Bitterste zu verunglimpfen. Alberti kam auch in Eifer; der Pöbel nahm Partie für Goezen und wollte Gottes Grimm über Alle ausgeschüttet wissen, die nicht wie Goeze und der Pöbel dachten. Der Lärm ward endlich so arg, daß der Magistrat Herrn Goeze bei Strafe der Suspension befahl,[1]) die Sache ruhen zu lassen.

Lessing billigte gewiß Goezens hämische Verunglimpfungen nicht und war gewiß kein Freund davon, daß der Grimm Gottes sollte erbeten werden. Aber er ward von seinen Freunden nun geneckt, daß er seinen Vertrauten Goeze, so wie er sonst zuweilen gethan hatte, vertheidigen möchte. Seine erwähnte Neigung, in gesellschaftlichen Disputen sich auf die schwächste Seite zu schlagen, machte, daß er nun auch wirklich das Kirchengebet in Schutz nahm. Er hatte alle Stimmen wider sich, und besonders erstaunte Alberti natürlich sehr, daß Lessing Partie gegen ihn nahm. Dieser aber setzte die Vertheidigung mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn fort und sagte unter Andern: „Man müsse in dieser Sache wohl distinguiren; dann werde sich finden, in welcher Rücksicht man sehr wohl so beten könne und so beten müsse." Alberti rief aus: „Hier helfe keine Distinction, denn in aller Betrachtung sei es abscheulich, ein solches Gebet zu beten." Lessing verfocht seinen Satz. Beide Theile wurden heftig. Alberti rief endlich aus: „Christus sagt: Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst!" Lessing versetzte: „Das sollen und wollen wir auch und mögen doch wol Gottes Grimm über Die herbeirufen, die ihn verdienen!" Alberti rief mit einer Art von Triumph aus: „Die Distinction möchte ich sehen, mit welcher Sie dies vereinigen wollten!" Lessing sagte: „Das sollen Sie sehen!" Alberti und Andere lachten.

Lessing ging fort und machte in wenigen Tagen fertig:

Eine Predigt über zwei Texte, über Psalm 79, 6: Schütte Deinen Grimm über die Heiden u. s. w., und über Matth. 22, 39: Du sollst

---

1) Man s. „Allgem. Deutsche Biblioth.", XII. 2. S. 95, 98; XVII. 2. S. 617. -- N.

Deinen Nächsten lieben als Dich selbst, von Yorick.[1]) Aus dem Englischen übersetzt.

Er ließ von dieser Predigt in der Druckerei seines Freundes Bode, auf dessen Verschwiegenheit er rechnen konnte, einen halben Bogen, worauf der Titel und ein Theil der Vorrede war, absetzen und nur ein halb Dutzend Exemplarien abdrucken, wovon er eins seinem Freunde Alberti unvermerkt in die Hände kommen ließ, als ob es unter der Presse wäre. Alberti übersah mit einem Blicke, daß mit einem Manne wie Lessing nicht zu scherzen sei, und daß bei der damaligen Gährung diese Predigt, wenn sie bekannt würde, eine für ihn sehr nachtheilige Wirkung auf das gegen ihn bereits unbilliger Weise aufgehetzte, damalige Hamburgische Publicum haben könnte. Der edle Lessing hatte kaum einige Verlegenheit in der Miene seines Freundes bemerkt, als er ihn umarmte und ihn versicherte, es sei blos Scherz, und die Predigt solle nicht bekannt werden, obgleich im Grunde Goeze mit derselben auch gar nicht würde zufrieden gewesen sein. Nur Alberti und einige andere von Lessing's vertrauten Freunden und unter denselben auch ich bekamen sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen; und diese damals nöthige Verschwiegenheit hat auch bis itzt Niemand derselben gebrochen.

Diese Predigt war wirklich in ihrer Art ein Meisterstück, und es wäre ein großer Verlust, wenn das Manuscript, wie ich fast befürchte, völlig sollte verloren gegangen sein. Yorick's Manier war völlig erreicht; ebendie Simplicität, ebendie scharfsinnige und gutmüthige Philosophie, ebendie menschenfreundliche Theilnehmung und Toleranz, ebendie Ausbrüche heiterer Laune, die aus dem ernsthaftesten Gegenstande ganz natürlich entstehn. Ich erinnere mich, sie mit unbeschreiblichem Vergnügen zweimal gelesen zu haben;[2]) aber von der Predigt selbst habe ich nichts in einigem Zusammenhange behalten. Es ist mir nur der Inhalt eines Theils der Vorrede sehr lebhaft im Gedächtniß geblieben, eine Dichtung, welche die Veranlassung enthält,

---

1) Der bekannte englische Humorist Lorenz Sterne (1713—1768) hat nicht blos unter dem Namen Pfarrer Yorick in seinem „Tristram Shandy" sich selbst porträtirt, sondern hat unter diesem Namen auch einige Bände Predigten herausgegeben. — A. d. H.

2) Als Lessing das letzte Mal in Berlin war, hatte er sie nebst andern Aufsätzen, die nur seine Freunde sehen sollten, mitgebracht. Es scheint mir fast, daß die Brieftasche, worin diese Aufsätze waren, entweder noch irgendwo liegt oder durch einen unbekannten Zufall ganz verloren ist. — N.

die Yorick gehabt haben sollte, diese Predigt zu verfertigen. Ich will sie hier mittheilen. Sollte je Lessing's Manuscript, oder wenigstens ein Exemplar der paar gedruckten Blätter, noch zum Vorschein kommen, so wird man vermuthlich sehen, daß ich das Wesentliche sehr fest im Gedächtniß gefaßt habe. Findet man aber alsdann diese nur aus dem Gedächtniß von mir aufgesetzte Erzählung unter Lessing, so erinnere man sich, daß ich dies hier selbst im Voraus zugebe. Sollte indessen nichts von der Predigt und ihrer Vorrede übrig geblieben sein, so wird ein Bruchstück eines schätzbaren Kunstwerks, wenn es auch einigen Schaden gelitten hat, noch immer etwas werth sein. Die Idee der Erzählung ist folgende:

Der Oberst Shandy ging eines Tages mit seinem getreuen Trim spazieren. Sie fanden am Wege einen magern Menschen in einer zerlumpten französischen Uniform, der sich auf eine Krücke stützte, weil ein Fuß verstümmelt war. Er nahm stillschweigend mit niedergeschlagenen Augen den Hut ab, aber sein kummervoller Blick sprach für ihn. Der Oberst gab ihm einige Schillinge, ungezählt, wie viel; Trim zog einen Penny aus der Tasche und sagte, indem er denselben gab: „French dog!“

Der Oberst schwieg einige Secunden und sagte darauf, sich gegen Trim kehrend: „Trim, es ist ein Mensch und nicht ein Hund!“

Der französische Invalide war ihnen nachgehinkt. Auf des Obersten Rede gab Trim noch einen Penny und sagte abermals: „French dog!“

„Und, Trim, dieser Mensch ist ein Soldat!“ Trim sah ihm starr ins Gesicht, gab wieder einen Penny und sagte: „French dog!“

„Und, Trim, er ist ein tapfrer Soldat; Du siehst, er hat für sein Vaterland gefochten und ist schwer verwundet worden.“ Trim drückte ihm die Hand, indem er ihm noch einen Penny gab, und sagte: „French dog!“

„Und, Trim, dieser Soldat ist ein guter und ein unglücklicher Ehemann, hat eine Frau und vier unerzogene Kinder.“ Trim, eine Thräne im Auge, gab Alles, was er noch in der Tasche hatte, und sagte etwas leise: „French dog!“

Als der Oberst nach Hause kam, sprach er mit Yorick über diesen Vorfall. Yorick sagte: „Es ist klar, Trim hasset

die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient." Dies gab Gelegenheit, daß Yorick die folgende Predigt hielt. — —

Ich erinnere mich, daß Swift schon einen Gedanken hatte, dem ähnlich, worauf Lessing seine obige Dichtung und seine Predigt gründete. Er sagt in einem Briefe an Pope:[1]) „I have ever hated all Nations, Professions, and Communities; and all my love is towards Individuals. For instance, I hate the Tribe of Lawyers, but I love Counsellor such a one, and Judge such a one: 'Tis so with Physicians (I will not speak of my own Trade), Soldiers, English, Scotch, French, and the rest." Diese Denkungsart hatte mit Lessing's Denkungsart etwas Aehnliches. Er glaubte auch, Stände und Professionen brächten sowol der gelehrten als der bürgerlichen Welt gewisse Nachtheile, insofern die Mitglieder derselben dadurch von der übrigen Welt abgeschnitten und zu einem Privatinteresse oder zu einer Privatdenkungsart vermocht würden. Wenn aber Swift hinzusetzt: „But principally I hate and detest that animal call'd Man, although I heartily love John, Peter, Thomas, and so forth,"[2]) so war dies ganz und gar nicht Lessing's Denkungsart. Er haßte weder den Menschen noch die Menschen; Swift hingegen, fürchte ich, hat nicht nur den Menschen, sondern auch oft die Menschen gehaßt. Dies Letzte kann nur gar zu leicht von Jemand geschehen, welcher viel Egoismus und Prätension hat. Wer hatte dessen mehr als Swift? wer aber hatte weniger davon als Lessing!

Berlin. Fr. Nicolai.

---

1) Man s. meine Ausgabe von Pope's Works, T. IX. S. 46. — N.

2) Swift schrieb die oben im Original angeführten Worte, um seine ganze Denkungsart und vorzüglich seinen Plan in den bekannten Reisen Gulliver's, anzugeben: „Ich habe immer alle Völkerschaften, Professionen, Gemeinden gehaßt; meine ganze Liebe geht auf die Individuen. Z. B. ich hasse die Zunft der Juristen, aber ich liebe den Rath N. N., den Richter N. N. Ebenso denke ich über die Aerzte (um von meinem eignen Gewerbe nicht zu reden), über die Soldaten, englische, schottische, französische und alle übrigen. Vorzüglich aber hasse und verabscheue ich das Thier, genannt Mensch, obgleich ich Johann, Peter, Thomas u. s w. recht herzlich liebe." — B[iester].

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Lessing's Werke

Bd.: 17

Berlin [1868]